



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die indigene Bevölkerung Kanadas im
Naturschutzprozess – Hintergründe, Entwicklung und
Konzepte am Beispiel des Stein Valley Nlaka'pamuk Heritage
Park in British Columbia

Verfasserin

Theresa Neumayer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat)

Wien, im Mai 2011

Studienkennzahl laut Studienblatt: 190 344 456
Diplomarbeitsgebiet laut Studienblatt: Humangeographie
Betreuer: Ao. Univ. Prof. Dr. Norbert Weixlbaumer

Danksagung

Die Diplomarbeit ist nicht nur einer der letzten großen Schritte im Studium, sondern kennzeichnet auch den Abschluss eines Lebensabschnittes. Zahlreiche Menschen haben mich auf diesem Weg begleitet.

Besonderer Dank gilt...

...meiner Familie, die mich während meines Studiums in jeder erdenklichen Form unterstützte und deren Zuspruch und Verständnis mir immer den nötigen Rückhalt gegeben hat.

...meinem Diplomarbeitsbetreuer Herrn Norbert Weixlbaumer für seine engagierte, kooperative und unterstützende Art und seine aufbauenden Worte.

...meiner kritischsten Korrekturleserin Yvonne, die sehr viel Zeit und Energie in die Korrektur meiner Diplomarbeit investiert hat und deren Anmerkungen und Ratschläge von unschätzbarem Wert waren.

... meinen StudienkollegInnen und FreundInnen, die die vergangenen fünf Jahre zu einer unvergesslich schönen Zeit gemacht haben.

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

Theresa NEUMAYER

Wien, am 27.04.2011

Zusammenfassung/Abstract

In den vergangenen Jahrzehnten wurde den Anliegen der First Nations in Kanada vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. Auf Grund ihrer jahrtausendealten Verbindung mit dem Territorium und der spirituellen Bedeutung die sie der Natur zumessen, ist das Involvieren dieser Bevölkerungsgruppe in Entscheidungsprozesse im Naturschutz und in der Landnutzungsdiskussion von großer Bedeutung. Im Gegensatz zur europäischen Vorstellung von Land als Besitzgut und von Natur als etwas Separates von der menschlichen Kultur, war das indigene Verständnis seit jeher von einer holistischen Sichtweise und von einer untrennbaren Verbindung zur Umwelt geprägt. Diese beiden Vorstellungen, die unterschiedlicher nicht sein konnten, prallten bei der Kolonialisierung aufeinander, riefen Unverständnis hervor und verursachten vor allem auf Seiten der First Nations viel Leid. Die EuropäerInnen erfreuten sich an der beeindruckenden kanadischen Landschaft und stellten diese ohne Rücksicht auf die indigene Bevölkerung unter Schutz und beraubten sie damit ihrer Lebensgrundlage. In den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts nahmen Interessensgruppen der First Nations vermehrt Einfluss auf Entscheidungen im Naturschutzprozess. DEARDEN und ROLLINS sprechen auch von der *aboriginal period*. Der westliche Naturschutzdiskurs wandelte sich von statisch-konservierenden Ansätzen, hin zu einem dynamischeren Paradigma, das Mensch und Natur nicht mehr als Dichotomie ansieht.

Diese Entwicklungen im Naturschutzdiskurs führten auch zur Ausarbeitung von Konzepten und Leitlinien, die versuchen einen Rahmen zur Zusammenarbeit mit indigenen Bevölkerungsgruppen vorzugeben. In der Literatur werden dabei besonders das kooperative Management und das relativ rezente Konzept der *Indigenous and Community Conserved Areas* beleuchtet.

Der Stein Valley Nlaka'pamux Heritage Park ist ein Beispiel für eine derartige Kooperation von Regierung (BC Parks) und indigener Bevölkerung (Lytton First Nation). Es handelt sich dabei um die letzte Wasserscheide der Gegend, die von forstwirtschaftlicher Nutzung verschont blieb. Schon bereits vor offizieller Ernennung zum Schutzgebiet arbeiteten UmweltschützerInnen und First Nations intensiv zusammen, um die Abholzung des Gebietes zu verhindern. Heute wird der Park von beiden Trägern in Kooperation verwaltet.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	2
2	Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit	3
3	Der Mensch und die Natur – ein sich wandelndes Verhältnis	4
3.1	Der eurozentristische Blick	7
3.2	Der Blickwinkel der First Nations	10
3.3	Kanada-Urbanisierung vs. Wildnis	12
4	Das Konzept „Wildnis“	16
4.1	Die Ursprünge	17
4.2	Der romantisierte Wildnisbegriff	18
4.3	Wildnis und Ideologie	20
4.4	Wildnis und Literatur	22
5	Von statisch-konservierenden zu innovativ-dynamischen Ansätzen ...	26
5.1	Die Anfänge	26
5.2	Der Blick über den Tellerrand	28
5.3	Neue Paradigmenstränge in der Gebietsschutzpolitik Kanadas	32
5.3.1	<i>Der statisch-konservierende Ansatz</i>	<i>32</i>
5.3.2	<i>Dynamisch-Innovative Ansätze</i>	<i>34</i>
6	Schutzgebiete in Kanada	38
6.1	Die IUCN Schutzgebietskategorien	38
6.2	Provincial Parks – Rolle und Entwicklung	45
6.2.1	<i>Naturparke in Ontario</i>	<i>48</i>
6.2.2	<i>Naturparke in British Columbia</i>	<i>54</i>

7	Die Rolle der indigenen Bevölkerung im Naturschutzprozess	60
7.1	Begrifflichkeiten mit bedeutungsvollem Hintergrund	60
7.2	Das wechselnde Verhältnis der indigenen Bevölkerung mit den europäischen SiedlerInnen – ein kurzer historischer Abriss	62
7.2.1	<i>Der erste Kontakt</i>	63
7.2.2	<i>Assimilierung und Verdrängung</i>	65
7.2.3	<i>Annäherung und Erstarkung des indianischen Bewusstseins</i>	68
7.2.3	<i>Die gegenwärtige Situation</i>	70
7.3	First Nations und Naturschutz	73
7.3.1	<i>Natur und Mensch/Natur vs. Mensch.....</i>	74
7.3.2	<i>Die Gesetzlichen Rahmenbedingungen</i>	76
7.4	Paradigmatischer Wandel und indigene Bevölkerung	78
7.5	Naturschutz, Gerechtigkeit und Menschenrechte	79
7.6	Konzepte und Instrumente	81
7.5.1	<i>Prinzipien und Richtlinien in Bezug auf Schutzgebiete und indigene Bevölkerung</i>	82
7.5.2	<i>Co-Managed Protected Areas/ Kooperatives Management von Schutzgebieten</i>	83
7.5.3	<i>Indigenous and Community Conserved Areas (ICCA`s).....</i>	86
8	Der Stein Valley Nlaka'pamux Heritage Park – Ein Beispiel für kooperatives Management im Naturschutz.....	89
8.1	Das Stein Valley.....	90
8.1.1	<i>Die Nlaka'pamux.....</i>	90
8.1.2	<i>Kontakt mit den europäischen SiedlerInnen</i>	93
8.1.3	<i>Ökonomische Entwicklung der Gegend</i>	94
8.2	Der Weg zum Schutzgebiet.....	97

8.3 Der Managementplan.....	103
8.4 Kooperatives Management in der Praxis – im Gespräch mit den Verantwortlichen.....	105
9 Conclusio	111
Literaturverzeichnis	217
Abbildungsverzeichnis	123
Anhang	127

1 Einleitung

Die Art und Weise, wie der Mensch die Natur sieht und mit ihr umgeht, hat sich im Laufe der Geschichte mehrfach radikal gewandelt. Die jüngste dieser Entwicklungen stellt zweifelsohne der Übergang von statisch-konservierenden Ansätzen hin zu dynamisch-innovativen Konzepten in der Naturschutzpolitik dar. Auch in Kanada hat dieser Paradigmenwechsel eingesetzt und dessen Umsetzung wird in vielen Bereichen angestrebt. Ein Aspekt dieses Wandels im Natur- und Naturschutzverständnis der westlichen Gesellschaft ist der Versuch, eine vermehrte Partizipation der Bevölkerung in Schutzgebieten zu erreichen. Ziel ist es, dadurch eine Identifizierung mit dem Schutzgebiet und infolgedessen die Akzeptanz der Schutzflächen zu erhöhen. Eine weitere Veränderung im Selbstverständnis von Schutzgebieten, die durch den Paradigmenwandel erzielt werden soll, ist eine ganzheitlichere Sichtweise der Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Natur. Hier wird besonderer Wert auf Nachhaltigkeit in der Nutzung gelegt und ein Aufbrechen der Mensch-Natur Dichotomie angestrebt. In Kanada, sowie in allen europäisch kolonialisierten Erdteilen, erhält diese Entwicklung durch die First Nations eine zusätzliche Dimension. Schutzgebiete wurden häufig in Gebieten errichtet, die von der indigenen Bevölkerung bereits seit Generationen bewohnt und bewirtschaftet wurden. Jene Lebensräume gingen durch die Ausweisung von Naturschutzgebieten verloren und die Landnutzungsproblematik zwischen den Kanadiern und den First Nations beschäftigen die Obersten Gerichtshöfe bis heute.

Die Anliegen der First Nations wurden bis in die 1960er-Jahre bei der Planung, der Implementierung und beim Management von Schutzgebieten überhaupt nicht berücksichtigt. Das Aufkommen einer neuen Denkrichtung sowie der Zusammenschluss von First Nation Bands mit Umweltschützern in einigen Belangen (Abholzung, Erdgasförderung etc.) hatte zur Folge, dass die Forderungen nach Mitbestimmung, aber auch die Bereitschaft zur Kooperation von institutioneller Seite her, kontinuierlich zunahm. Konzepte, Werkzeuge, Prinzipien und Leitbilder, welche die Zusammenarbeit von Regierung und indigenen Völkern in Naturschutzfragen zum Ziel hatten, wurden seither vermehrt entwickelt und umgesetzt.

2 Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit

Zentrale Fragestellung der vorliegenden Diplomarbeit soll der Paradigmenwechsel in der kanadischen Naturschutzpolitik am Beispiel des Stein Valley Nlaka'pamux Heritage Park unter besonderer Berücksichtigung der Einbindung und Partizipation der indigenen Bevölkerung (First Nations) in Entscheidungsprozesse darstellen.

Welche Chancen und Möglichkeiten sich aus einer derartigen Zusammenarbeit ergeben, aber auch welche Probleme und Herausforderungen diese mit sich bringt, soll am Beispiel des Stein Valley Nlaka'pamux Heritage Park erläutert werden. Dieses Schutzgebiet in der Provinz British Columbia wird sowohl von der Regierung als auch von den Lytton First Nations verwaltet. Die Anliegen und Aufgaben der indigenen Bevölkerung sind deziert im Managementplan festgehalten. Wie eine derartige Zusammenarbeit funktioniert und inwiefern die Ziele des aufgestellten Planes tatsächlich eingehalten werden können, wurde an Hand von Experteninterviews im betreffenden Provinzpark erhoben und ist im letzten Großkapitel dieser Arbeit aufgearbeitet und analysiert.

Drei Mitglieder des Management Ausschusses des Stein Valley Nlaka'pamux Heritage Parkes erklärten sich bereit ein Interview zu geben. Die Gespräche fanden am 7. März 2011 sowohl im Band Office in Lytton als auch im *Ministry of Environment* in Kamloops statt. Die transkribierte Version beider Konversationen ist im Anhang der Arbeit zu finden.

3 Der Mensch und die Natur – ein sich wandelndes Verhältnis

Das Verhältnis zwischen Menschen und Natur hat sich in den verschiedensten Kulturen der Erde sehr unterschiedlich entwickelt. Während sich die westliche Gesellschaft bereits relativ früh mental von der Natur trennte, und die Mensch-Natur Dichotomie im Prinzip bis heute besteht, so hat sich bei vielen Völkern wie den First Nations oder den Inuit in Kanada ein holistisches Weltbild, in dem Mensch und Natur als Einheit gesehen werden, herausgebildet. Dabei nutzt der Mensch die Natur und ihre Ressourcen auf nachhaltige Art und Weise. Da sich indigene Völker oft auf eine spirituelle Weise mit der Natur und ihren Elementen verbunden fühlen und auch die Wurzeln ihrer Religion dort anzusiedeln sind, ist ein sorgsamer und gewissenhafter Umgang mit der Natur für sie selbstverständlich.

Trotz der zahlreichen Hinweise darauf, dass sich der Mensch im Laufe der Zeit von der Natur und seinem eigenen biologischen Wesen losgelöst hat und damit der Grundstein für die Kulturproduktion und Umweltgestaltung gelegt wurde, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass der Mensch dennoch strukturell an sein Umfeld und seine Umgebung gekoppelt ist. Er ist abhängig von der Verträglichkeit seines Schaffens mit anderen Lebewesen und der Natur.¹ In der Anfangsphase der gesellschaftlichen Evolution, in der Jäger-Sammler Gesellschaften vorherrschten galt diese Prämisse unangetastet für das Überleben. Gründe dafür, dass dies über eine derart lange Zeit das Leben der Menschen bestimmte, und in vielen indigenen Kulturen bis heute (in teilweise adaptierter Form) immer noch von Bedeutung ist, sind laut Steiner ein magisch-mythisches Gefühl der Naturverbundenheit, Ehrfurcht gegenüber den der Natur innewohnenden Gottheiten und Kräften, fehlendes Ausbeutungsbewusstsein sowie ineffiziente soziale Kooperations- und Organisationsformen.²

Unabhängig von seiner kulturellen und gesellschaftlichen Sozialisation, wird das Verhältnis vom Menschen zur Natur unter anderem von seiner biologisch-geistigen Doppelnatur geprägt. Denn zum einen ist er geleitet von Überlebensinstinkten und zugleich begabt mit bewussten Gefühlen wie Vernunft und Vorausschau. Im Gegensatz zu höheren Tieren

¹ STEINER 2000, S. 6f zitiert in: Van de Pol 2004

² ARTIGIANI 1991, S. 96

ist der Mensch außerdem in der Lage, die erwähnten biologischen Instinkte zu kontrollieren und gegebenenfalls auch zu unterdrücken. Geht man nun, von der Natur im oder des Menschen aus, so ergibt sich ein Konflikt zwischen Intellekt und Instinkt. Fragen, wie mit der Natur umgegangen werden soll beziehungsweise wie und ob man sie schützen soll, eröffnen demnach nicht nur ein Spannungsfeld zwischen Menschen und Institutionen mit unterschiedlichen Ansichten, sondern auch in jedem Individuum selbst. Wenn Menschen sich vom Geist leiten lassen, wird seine stammesgeschichtliche Natur, also sein biologisches Wesen oft als eine Last empfunden. Dies manifestiert sich beispielsweise in der Heterotrophie. Dieser Begriff bedeutet, dass das eigene Überleben auf Kosten anderer Lebewesen geht. Ist diese mentale Last überhaupt im Bewusstsein verankert, so wird sie meist verdrängt. Denn der Intellekt und der Geist schätzen andere Lebewesen und die Natur und bedingen ein schlechtes Gewissen, sobald das biologische Wesen diese schädigen. Frühestes Beispiel dafür, dass jeder biologische Vorgang geistig begleitet wird und umgekehrt, sind steinzeitliche Höhlenmalereien. Jene Tiere, die bei der Jagd getötet und danach verzehrt wurden, dienten gleichsam als Motive der künstlerischen Darstellung. Diese gleichzeitige Nutzung und Wertschätzung der Naturelemente kann laut Haber als Ursprung der Naturreligionen und des Naturschutzes angesehen werden.³

Die Wissenschaft geht heute davon aus, dass die Menschheitsgeschichte im östlichen Afrika ihren Ursprung fand und sich die Vertreter der Hominidenarten von dort aus auf die ganze Welt verbreiteten. Letztendlich setzte sich der Homo-Sapiens auf globaler Ebene durch und die Menschen begannen je nach den Gegebenheiten, die sie auf dem jeweiligen Erdteil vorfanden ihre Auseinandersetzung mit der Natur. Zum einen passten sich die Bewohner an, zum anderen veränderten und manipulierten sie ihre Umwelt zu ihren Gunsten.⁴

Mit der Beherrschung des Feuers und der Entwicklung von Jagd- und Sammelgesellschaften hin zu landwirtschaftlichen Formen des menschlichen Wirtschaftens erschlossen sich für den Menschen neue Möglichkeiten sich gegenüber anderen Lebensformen in der Natur durchzusetzen. Mit dem Feuer wurde eine viel effizientere und wirkungsvollere

³Vgl. HABER 2010, S. 7

⁴Vgl. SOJA 2000, S. 21

Energiequelle als die Sonne erschlossen. Die Tierhaltung und der Pflanzenbau ermöglichten die Sesshaftwerdung und den Beginn der Landwirtschaft. Diese beiden Kulturtechniken schufen nachhaltige aber auch unumkehrbare Abhängigkeiten. So war die Energiegewinnung von Brennstoffen abhängig, der Pflanzenbau von fruchtbaren Böden und die Tierhaltung von der Verfügbarkeit von Weideland und Futter. Folgen dieser Entwicklungen war eine Vermehrung der menschlichen Bevölkerung und eine gleichzeitige Zunahme der individuellen und kollektiven Ansprüche. Da natürliche Ressourcen und Landfläche nur begrenzt vorhanden sind, konnten die zusätzlichen Bedürfnisse nur auf Kosten anderer Lebewesen befriedigt werden. Diese Diskrepanz wird als ein Grundproblem des Naturschutzes bezeichnet. Außerdem wird diese Entwicklung als eine der wichtigsten Stufen der kulturellen Evolution angesehen und wandelte die Menschen von Naturnutzern zu Landnutzern. Das Zeitalter der Jäger-Sammler Gemeinschaft war vorüber und selbstversorgende Agrargemeinschaften entstanden. Der Mensch schuf sich ab diesem Zeitpunkt seine Umwelt, indem er dem Land materielle und rationale sowie in weiter Folge auch emotionale und immaterielle Zwecke zuwies.⁵ Dieser Übergang kann auch als neolithische Revolution bezeichnet werden.⁶

Für die Themenstellung dieser Arbeit ist vor allem die Tatsache von Bedeutung, dass sich zwischen den Kulturen und den Individuen die Prioritäten und die Zwecke, die dem Land und der Natur im Laufe der Zeit zugewiesen wurden sehr unterschiedlich entwickelten. Besonders der eurozentristische Blickwinkel und die Beziehung der First Nations zur Natur scheinen in diesem Zusammenhang besonders interessant. Auf die Beziehung zwischen den europäischen Einwanderern und den First Nations und welche Probleme sich durch die unterschiedlichen Konzepte und Auffassungen betreffend Natur und Landbesitz ergaben, wird in Kapitel 7 näher eingegangen.

⁵ Vgl. HABER 2010, S. 8

⁶ Vgl. SOJA 2000, S. 21

3.1 Der eurozentristische Blick

Um die Naturvorstellung der westlichen Gesellschaft nachvollziehen zu können, hilft ein Blick auf die Menschheitsgeschichte. Die ersten 40 000 Generationen der Menschheit lebten als JägerInnen, SammlerInnen und VerzehrerInnen durchwegs mit und von der Natur. Dieses Verhältnis wandelte sich mit dem Beginn der Landwirtschaft, als die wilde Natur plötzlich etwas Negatives darstellte – also versuchten 600 Generationen von Menschen gegen sie vorzugehen. Erst die letzten sechs Generationen leben auch für die Natur. Diese Entwicklung ging von der städtischen Bevölkerung aus, die nicht mit Lebensmittelknappheit kämpfen musste, sondern von den Landwirten gut versorgt wurde. Eine gute Versorgungslage ist Voraussetzung für Naturschutz, denn Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb sowie Hunger und Durst geben im Zweifelsfall der Naturnutzung Vorrang gegenüber dem Naturschutz. Ein anderes Szenario entsteht, wenn der Schutz dem Nutzen dient. Dies ist beispielsweise bei Jägern, die ihr Wild hegen um es in weitere Folge jagen zu können, der Fall.⁷

Im europäischen Kulturkreis begann die landwirtschaftliche Erzeugung bald den Eigenbedarf der neu entstandenen Agrargemeinschaften zu überschreiten. Der Überschuss konnte als Ware gehandelt werden und somit entstand die Teilung der Menschheit in Erzeuger und Verbraucher. Damit einhergehend war die Trennung und gegenseitige Abhängigkeit von Stadt und Land. Die Verbraucher, also die Nicht-Landwirte beschäftigten sich mit der kulturell-zivilisatorisch-technischen Entwicklung, die zur Stadtkultur und zur Herausbildung von menschlichen Gesellschaften führte, wie sie im westlichen Kulturkreis bis heute üblich sind. Die Agrarkultur ist bis in die heutige Zeit dadurch gekennzeichnet, dass sie versucht die Natur zu unterwerfen, ihre Ressourcen zu nutzen und die Umwelt im übertragenen Sinne zu bekämpfen. Im Gegensatz dazu, entdeckten die StadtbewohnerInnen, die der Wildnis weniger ausgeliefert waren, die genussvollen und erfreulichen Seiten der Natur. Diese zivilisatorische Entwicklung trug dazu bei, dass der Begriff und dem Konzept *Natur* viele widersprüchliche Aspekte zugewiesen wurden und im wissenschaftlichen Diskurs erschöpfend diskutiert wurden.⁸

⁷ Vgl. HABER 2010, S.8

⁸ Vgl. HABER 2010, S. 8-9

Zu Beginn der Neuzeit befasste sich die moderne Naturwissenschaft erstmals mit der Erforschung der unbelebten Natur. Diese galt als zeitlos und berechenbar. Rationale Erkenntnisse, die zur Entwicklung von Technik, Naturbeherrschung sowie zur Formung des aufgeklärten Menschen und der freien Marktwirtschaft führten, waren von großer Bedeutung. Die belebte Natur wurde beschrieben und systematisiert, ihre komplexen Zusammenhänge und Wechselwirkungen jedoch nicht erfasst und verstanden. Nachdem das Zeitalter der Aufklärung nach mehr Produktivität verlangte und die wilde Natur als etwas Verachtenswertes gesehen wurde, wandte man sich in der Romantik vermehrt der Natur zu. Das Definitionsproblem wurde allerdings nicht gelöst. Ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, begann sich das Zeitfenster des Naturschutzes zu öffnen. Das städtische Bildungsbürgertum identifizierte sich mit der ländlichen Natur und sah sich zusehends mit Verlusterfahrungen bezüglich der Natur konfrontiert. Dies führte zur Herausbildung der Bewegung des Heimatschutzes, aus der 1880 der Naturschutz hervorging. Hier liegt ein weiteres Paradoxon des Naturschutzes verborgen, nämlich die Tatsache, dass er seinen Ursprung der modernen städtischen Gesellschaft zu verdanken hat und dadurch ein bestimmtes Wohlstandsniveau voraussetzt.⁹

Im 20. Jahrhundert beginnt der Mensch sich wieder der Natur zuzuwenden. Dies manifestiert sich besonders in modernistischen Verhaltensweisen und Sehnsüchten, die auf unterschiedlichen Mythen und Attitüden aufbauten. Natur- und Umweltkatastrophen rüttelten den Menschen wach und Imagekampagnen bewirkten, dass man sich der Natur wieder zugehörig fühlte. Parallel dazu erreichte das Naturparadox im beginnenden 21. Jahrhundert seinen Höhepunkt. Mehr als je zuvor gaben die Menschen zwar an, ein positives Verhältnis zu Natur zu haben, missachteten und missbrauchten ebendiese in ihrem alltäglichen Handeln. 70-90 % gaben Umfragen zufolge an, dass der Natur auch bei einem nicht unmittelbar erkennbaren Nutzen uneingeschränktes Existenzrecht zusteht.¹⁰ Die Naturvorstellungen des Menschen können in folgende drei Stadien kategorisiert werden:

Scientific environmentalism

⁹ HABER 2010, S. 8-9

¹⁰ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 78

Rural environmentalism

*Commodity environmentalism*¹¹

Grundsätzlich spricht man von einem Wandel von einem naturwissenschaftlichen Naturverständnis, ganz im Sinne des mechanistischen Weltbildes nach Descartes, über ein kolonisationsorientiertes, ländlich geprägtes bis hin zu dem heute in vielerlei Hinsicht kommerzialisierten und modifizierten Naturverständnis. Heute existieren zahlreiche Ansichten über Naturschutz und Facetten in der Auffassung, wie Natur gesehen wird und wie damit umgegangen werden soll.¹²

In den 1950er Jahren war besonders in Europa der Arten- und Biotopschutz, man spricht in diesem Zusammenhang auch von kleinflächigem Naturschutz, von Bedeutung. Seltene Arten, die als schützenswert galten, wurden nach dem Schutz- und Verbotsprinzip unter die Glasglocke gestellt. In Nordamerika dagegen wurde mehr auf die großflächige Erhaltung von besonderen Naturschönheiten im Sinne von Naturschutzparks gesetzt. Beide Strömungen und Sichtweisen sind allerdings nicht isoliert voneinander zu betrachten, beeinflussten sie sich doch über Jahrzehnte hinweg gegenseitig und enthalten sie Elemente von beiden Ansätzen.¹³

Mit zunehmender Urbanisierung wurde die Natur in der Vorstellung des Menschen immer mehr zu etwas Unverbrauchtem, etwas Ästhetischem. Man sehnte sich in einer Gesellschaft, die immer mehr von Industrialisierung und Massentourismus gekennzeichnet war, nach authentischen Naturerlebnissen und urtümlicher Wildnis. Andererseits führten Entwicklungen und Entfremdungsprozesse nach und nach dazu, dass Natur zu einem Artefakt verkam. Die Naturwahrnehmung des Menschen in der westlichen Gesellschaft war von der Dichotomie der menschenlosen Natur und der naturlosen Stadt. Vor allem die Stadtbevölkerung sehnte sich nach unverbrauchter Wildnis. Jenes Konzept der ästhetischen unverbrauchten Landschaft wurde als ideale Natur hochstilisiert und als Gegenwelt zur Kultur gesehen. Mensch und Natur werden in diesem Denkmuster nach wie vor als

¹¹ Vgl. Loo 2001, S. 119

¹² Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 78f

¹³ Vgl. HABER 2010, S. 10

Gegensätze angesehen. Der Mensch konsumiert Natur zwar, sieht sich allerdings als Außenstehender, als Opposition zur Wildnis.¹⁴ Der Wandel in der Naturschutzpolitik vom Arten- und Biotopschutz hin zu Lebensraum- und Landschaftsschutz, und die damit verbundene Ausweisung von Landschaften als Naturschutzgebiete, Nationalparke oder Naturparke, kam dem Bedürfnis des postmodernen Menschen nach vermeidlich authentischen und ästhetischen Naturerlebnissen nach.¹⁵

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich der Mensch im westlichen Kulturkreis nach einer idealen Natur, einem idealisierten Wildnisbild entsprechenden Erfahrungen sehnt, sich aber gleichzeitig auf eine unwiderrufliche Weise derart von der Natur entfremdet hat, dass sein Naturbild zwar als kategoriales Denkbild, als soziales Konstrukt existiert, aber gleichzeitig nicht der Realität entspricht.

3.2 Der Blickwinkel der First Nations

Wenn man über die First Nations und ihre Spiritualität, die stark mit dem Naturverständnis verbunden ist, spricht, so ist es wichtig zu erwähnen, dass in Kanada über 600 verschiedene First Nations Stämme existieren. Dementsprechend hoch ist die Anzahl an Ritualen, rituellen Gegenständen, Tänzen, Erzählungen und Schöpfungsmythen. Traditionellerweise geben die älteren Generationen spezifische Entstehungsmythen, Moralvorstellungen und Kulturtechniken an die Folgegenerationen weiter. Erzählungen und Geschichten verbinden die First Nations über Generationen hinweg und erzeugen ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Mitgliedern.¹⁶

Viele der von Generation zu Generation weitergegebenen Geschichten, Genealogien, Legenden und Schöpfungsmythen handeln vom Ursprung des Lebens, welches den Erzählungen nach seinen Anfang am nordamerikanischen Kontinent fand. Versuche, diese zentralen Elemente der indigenen Kultur schriftlich festzuhalten, wurden bereits früh unternommen. Da Faktoren wie Intonation und Tonfall bei der Transkription nur bedingt

¹⁴ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 79

¹⁵ Vgl. SEARLE 2000, S. 34

¹⁶ Vgl. http://www.ucalgary.ca/applied_history/tutor/firstnations/

berücksichtigt werden können, diese beiden Faktoren für die Bedeutung der Erzählungen allerdings von größter Wichtigkeit sind, kommt es bei verschriftlichten Versionen zwangsläufig zu einer Bedeutungsänderung. Daher ist eine historiographische Einordnung der spirituellen Lehren der First Nations schwierig und umstritten.¹⁷

Die indigenen Religionen in Kanada haben ihre Wurzeln besonders im Animismus, aber auch im Anthropomorphismus.¹⁸ Der Begriff Animismus wurde vom Anthropologen Tyler eingeführt¹⁹ und beschreibt jene Religionen, die Tieren, Bäumen, Pflanzen aber auch der unbelebten Natur spirituelle Eigenschaften zuschreiben. All diese Objekte stehen gemeinsam mit dem Menschen in ständiger Wechselwirkung zu Erde, Himmel und Gewässern. Innerhalb dieser kosmologischen Ordnung, deren Gleichgewicht und Harmonie von allen beteiligten Elementen abhängig ist, ist der Mensch mit all diesen Kräften verbunden.²⁰ Da sich die First Nations traditionellerweise als Teil der Natur sehen und ein alt-hergebrachtes holistisches Weltbild entwickelten, lebten sie über Generationen hinweg gemeinsam mit der Natur und nutzten diese nachhaltig. Die Art und Weise, wie Wissen weitergegeben und generiert wurde, entwickelte sich gänzlich unabhängig von westlichen Wissenschafts- und Erkenntnistheorien. Erkenntnisse der First Nations, hatten ihren Ursprung in der Welt der *spirits*, der Geister. Dies bedingt ihre einzigartigen Weltanschauungen und Sprachen in denen sich ebendiese manifestieren. Auch Werte, soziale Organisationsformen wie Regierungen und die Art und Weise wie mit dem Land und der Natur umgegangen wird, wurzelten tief in der spirituellen Ausrichtung der First Nations. Ebenso reflektiert die Lehre und die Philosophie der First Nations die Wechselbeziehungen und gegenseitigen Abhängigkeiten aller Elemente im Kosmos und die Verbundenheit zur Natur. Traditionelle Lehren, Geschichten, Tänze, Lieder und Zeremonien verstärken diese Verbundenheit symbolisch.²¹

Wie aus den beiden vorangegangenen Kapiteln hervorgeht, haben sowohl die First Nations als auch die westliche Gesellschaft, zu der die KanadierInnen zu zählen sind, sehr distinkte Weltanschauungen und Naturverständnisse entwickelt. Beide Bevölkerungs-

¹⁷ Vgl. http://www.ucalgary.ca/applied_history/tutor/firstnations/

¹⁸ Vgl. http://www.ucalgary.ca/applied_history/tutor/firstnations/

¹⁹ Vgl. CHIDESTER 2005, S. 78

²⁰ Vgl. http://www.ucalgary.ca/applied_history/tutor/firstnations/

²¹ Vgl. CRY, 2005 <http://www.suite101.com/content/understanding-first-nations-spirituality-a100277>

gruppen haben unterschiedliche Erwartungen und Anforderungen an die Natur, die selbst in einem großen und locker besiedelten Land wie Kanada, eine begrenzte Ressource darstellt. Welche Rollen die unterschiedlichen Interessensgruppen beim gemeinsamen Naturschutz spielen, und welche Probleme, aber auch Chancen sich aus der Zusammenarbeit ergeben, wird im 8. Großkapitel thematisiert. Im Folgenden soll speziell die Situation der kanadischen Mehrheitsbevölkerung zur Natur behandelt werden.

3.3 Kanada-Urbanisierung vs. Wildnis

Kanada ist ein hochindustrialisiertes Land mit einer Urbanisierungsrate von bis zu 80%.

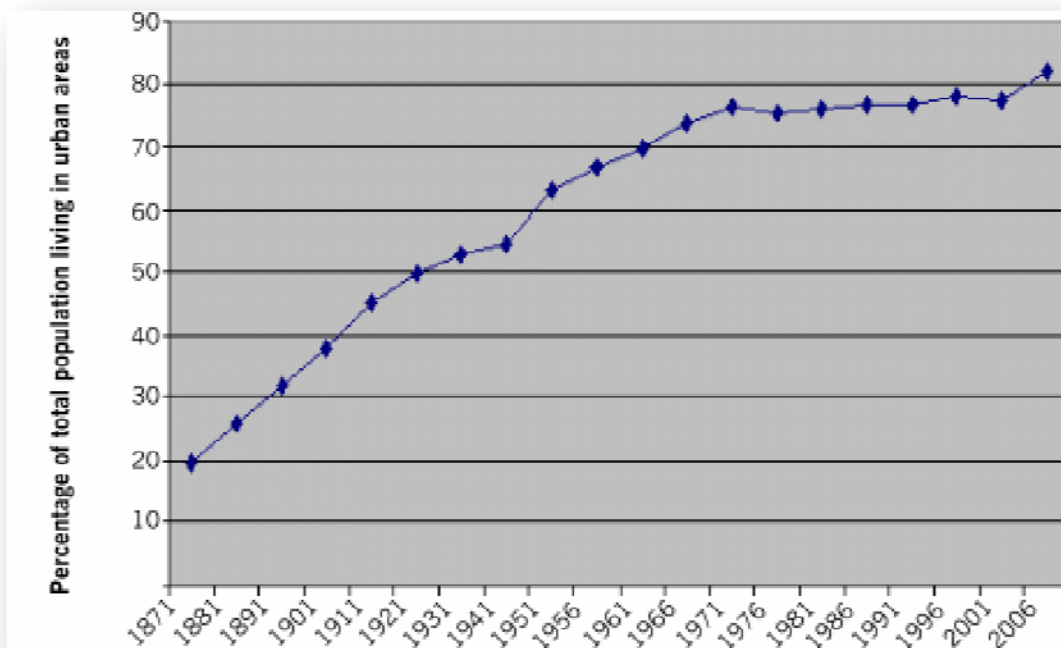


Diagramm 1: Urbanisierungsraten Kanada 1871-2006
(http://www.sustreport.org/signals/canpop_urb.html)

Wie sich der Anteil der urbanen Bevölkerung seit 1871 verändert hat, ist in Diagramm 1 dargestellt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg die Urbanisierungsrate auf 30 %, war aber beispielsweise im Vergleich zu Großbritannien, wo zu diesem Zeitpunkt bereits Verstädterungsquoten von über 70 % vorherrschten, noch relativ rural geprägt. Der Anteil der in Städten lebenden KanadierInnen stieg in den nächsten Jahrzehnten al-

lerdings markant an, sodass bereits 1931 die Stadtbevölkerung überwog. Es wird prognostiziert, dass bis 2030 85 % aller KanadierInnen in Städten leben.²²

Abbildung 1 zeigt die Agglomerationen und die Metropolen in Kanada, während in Abbildung 2 die Bevölkerungsveränderung in Kanada zwischen 1996 und 2001 dargestellt wird.

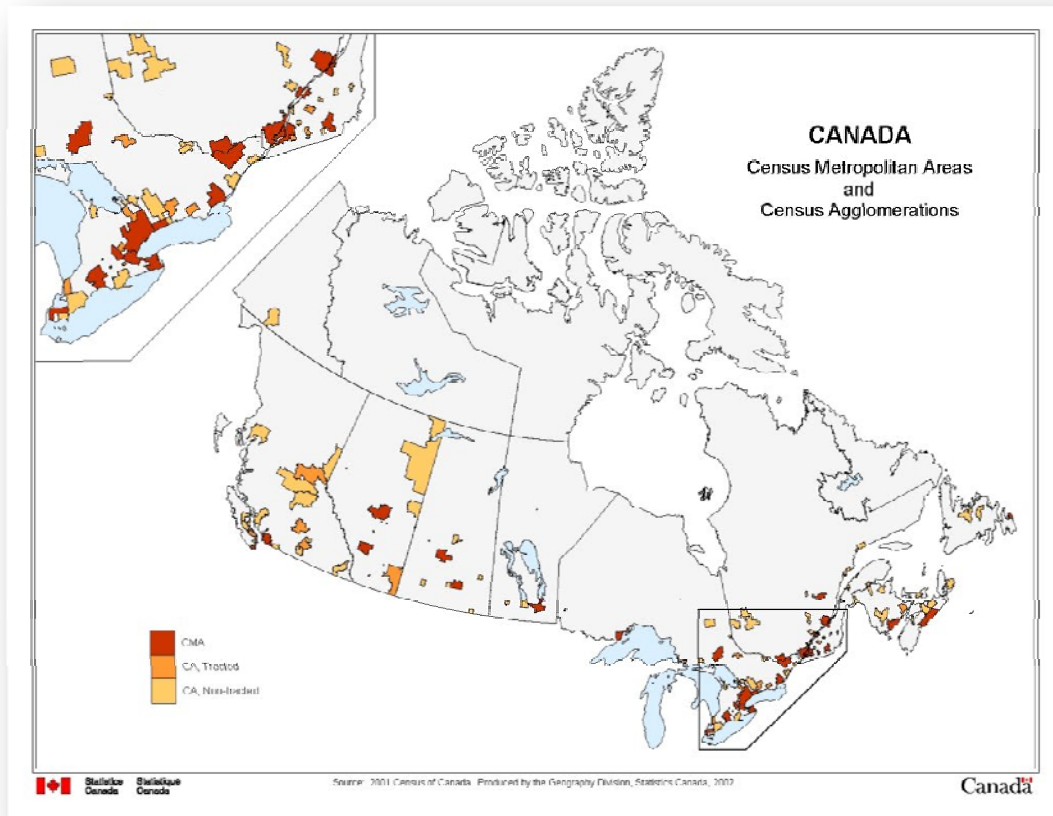


Abbildung 1: Ballungsräume und Agglomerationen in Kanada 2001 (vgl. http://geodepot.statcan.ca/Diss/Highlights/Page7/Page7_e.cfm)

²² <http://www.indexmundi.com/canada/urbanization.html>

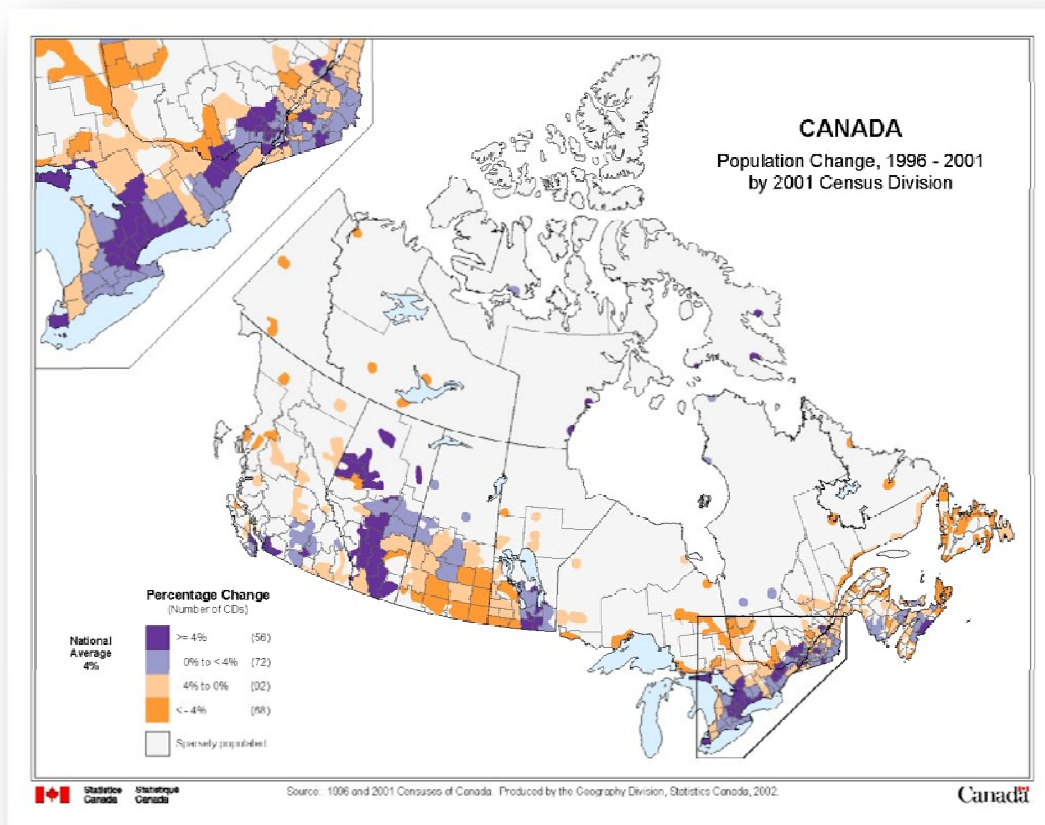


Abbildung 2: Bevölkerungsveränderung Kanada 1996-2002 (vgl. http://geodepot.statcan.ca/Diss/Highlights/Page7/Page7_e.cfm)

Der Vergleich der beiden Karten illustriert den Trend zum städtischen Bereich in der jüngeren Geschichte des Landes, denn die Wachstumsraten betragen dort durchschnittlich 5,2%, während die Bevölkerung in den peripheren oder nichtstädtischen Landesteilen im gleichen Zeitraum um 0,4% zurückging. Lediglich in den Provinzen Neufundland und Labrador nahm die urbane Bevölkerung ab.²³

Zwar wird auf die Schutzgebiete in Kanada noch in einem eigenen Kapitel eingegangen, dennoch erscheint es interessant, Abbildung 3, in der die sämtliche Schutzgebiete des Landes dargestellt sind, mit den beiden anderen Karten zu vergleichen. Die Schutzgebiete konzentrieren sich nicht auf die peripheren Räume im Norden, sondern sind vermehrt in unmittelbarer Nähe der urbanen Zentren der Küstenregionen und der *Great Lakes* im Osten ausgewiesen. Die großflächigen, borealen Wälder im Norden des Landes, die der

²³ <http://www.indexmundi.com/canada/urbanization.html>

klassischen westlichen Vorstellung von „Wildnis“ entsprechen würden, sind im Verhältnis relativ wenig geschützt. Insgesamt stehen 11,8 Millionen Hektar der kanadischen Gesamtfläche in irgendeiner Art und Weise unter Naturschutz.²⁴

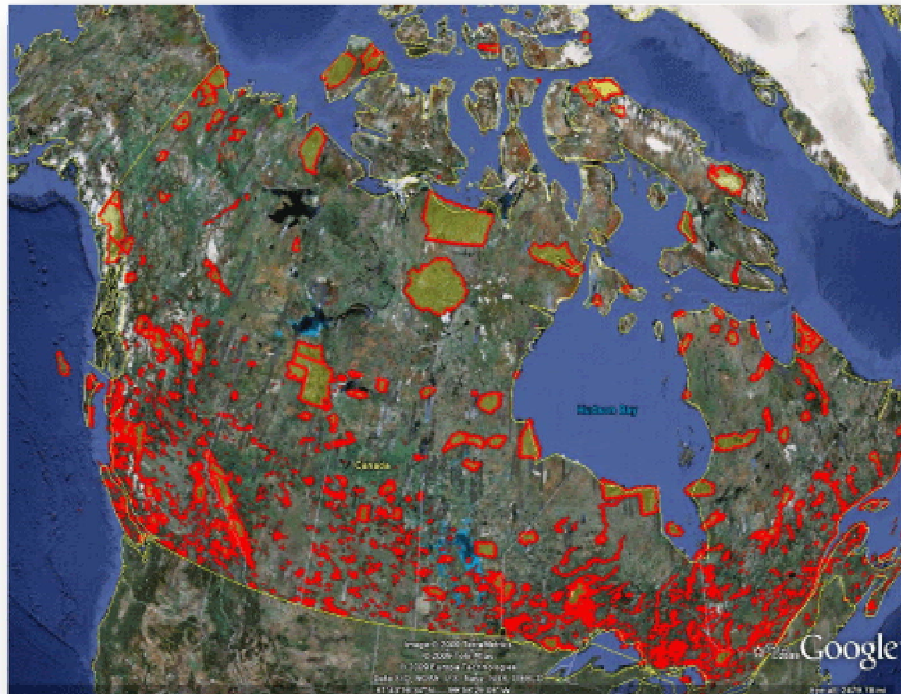


Abbildung 3: Geschützte Gebiete Kanada 2009 (<http://www.ec.gc.ca/indicateurs-indicators/default.asp?lang=En&n=02F02AD0-1>)

Zwar ist es in westlichen Industriestaaten durchaus üblich, Schutzgebiete in der Nähe von urbanen Zentren zu errichten, um der Bevölkerung Erholungsmöglichkeiten und Naturerfahrungen bieten zu können, jedoch ist für Kanada die allgemeine Tendenz der EinwohnerInnen hin zur Großstadt insofern interessant, als dass das Nationalbewusstsein sehr stark auf der Wahrnehmung von der kanadischen Wildnis geprägt ist. Dies manifestiert sich unter anderem in den Symbolen, die die Bevölkerung wählt, um ihr Land nach außen hin zu repräsentieren. Am offensichtlichsten hierbei ist das Ahornblatt in der Nationalflagge. Aber auch der Elch, das Kanu, der Biber oder der Braunbär symbolisieren die scheinbare Verbundenheit der kanadischen Bevölkerung mit der Wildnis.²⁵

²⁴ <http://www.ec.gc.ca/ap-pa/default.asp?lang=En&n=7FC45404-1>

²⁵ Vgl. HENDERSSON 1992, S. 395

4 Das Konzept „Wildnis“

In diesem Zusammenhang scheint es wichtig das Konzept der Wildnis, und die Bedeutung die hinter diesem Begriff steht, zu thematisieren. Etymologisch betrachtet, leitet sich das Wort vom altnordischen Begriff *will* (unkontrolliert) und *deor* (Tier) ab, und wird unter anderem in der Bibel mit *unkultiviert* übersetzt.²⁶

Das Konzept der Wildnis ist grundsätzlich ein sehr Vages. Es existieren zahlreiche Definitionen und Auffassungen darüber, was als Wildnisgebiet bezeichnet werden kann und was nicht. Die International *Union of Conservation of Nature* (IUCN) wies der Wildnis in ihrer 1992 publizierte Kategorisierung der Schutzgebiete (*Framework for Protected Areas*) eine eigene Kategorie zu:

„a large area of unmodified or slightly modified land, and/or sea, retaining its natural character and influence, without permanent or significant habitation, which is protected and managed so as to preserve its natural condition.“²⁷

Diese Definition gibt allerdings auch keine konkreten Angaben darüber, wie groß und wie strukturiert ein Wildnisgebiet nun tatsächlich sein muss, um als solches klassifiziert zu werden. Mittermaier et al. publizierten 2003 einen Artikel in dem sie das Verhältnis von Wildnis und Biodiversität untersuchten. Hierbei wurden weltweit 24 Wildnisgebiete mit einer Ausdehnung von über einer Million Hektar identifiziert, die zu mindestens 70% ihrer historische Ausdehnung (500 Jahre) beibehalten haben und eine Bevölkerungsdichte von maximal fünf Personen pro Quadratkilometer aufweisen. Diese Form der Landschaft bedeckt ungefähr 44% der Erdoberfläche, wird aber nur von 3% der Bevölkerung bewohnt. Abbildung 4 gibt einen Überblick über jene Gebiete, die laut Mittermaier et al. als Wildnis klassifiziert werden können.²⁸

Klassifikationen und Definitionen wie die obige sind zahlreich. Die Perzeption der westlichen Bevölkerung darüber, was Wildnis sein soll und welche Rolle ein derartiges Gebiet erfüllen soll, hat sich über die Jahrhunderte maßgeblich verändert. Außerdem

²⁶ Vgl. MITTERMEIER et. al. 2003, S. 10309

²⁷ IUCN 2003, S. 2

²⁸ Vgl. MITTERMAIER 2003, S. 10309

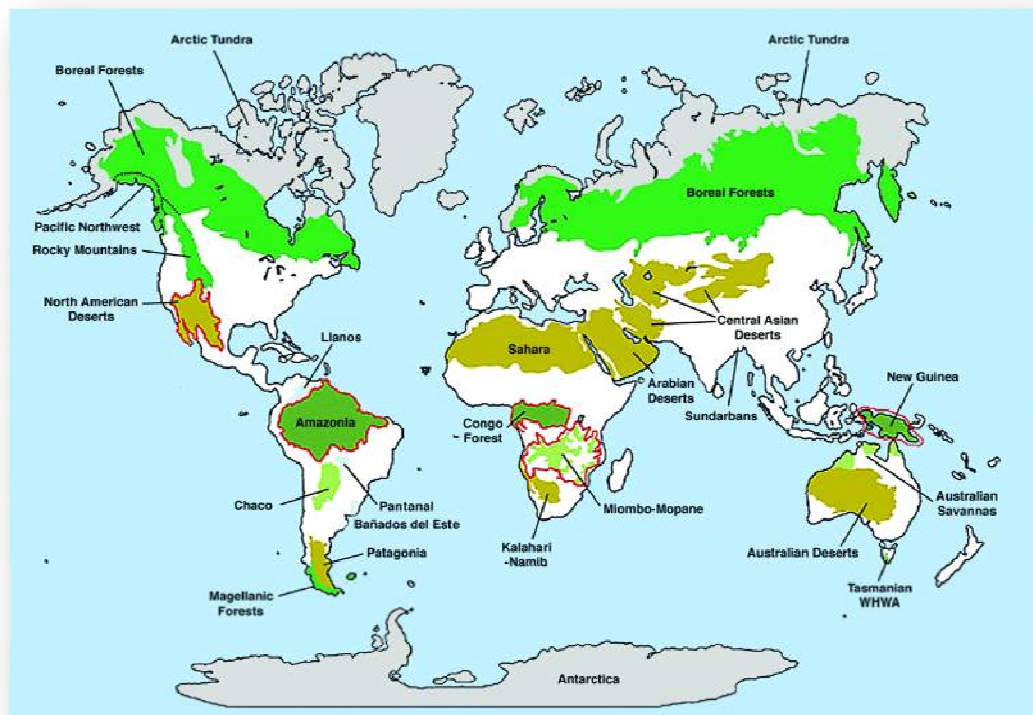


Abbildung 4: Wildnisgebiete global (Mittermeier 2003, S. 10310)

entwickelten sich die Auffassungen auf beiden Seiten des Atlantiks unterschiedlich. Barry fügt dem Begriff eine neue Ebene hinzu, wenn er Wildnis als Zivilisationsprodukt und als sozial konstruierte Idee beschreibt.²⁹ Dies wird unter anderem durch die Veränderung in der Konnotation und Auffassung von Wildnis in der westlichen, und hier wiederum besonders in der nordamerikanischen Gesellschaft, deutlich.

4.1 Die Ursprünge

Die wilde, unbekannte und ungebändigte Natur ruft beim Menschen seit jeher verschiedenste Emotionen hervor. Scherzinger unterscheidet dabei zwischen folgenden Dichotomien in der Perzeption von Wildnis:

*„Ehrfurcht und Furcht
Staunen und Schauern
Begeisterung und Bestürzung*

²⁹ Vgl. BARRY 1999, S. 22

*Sehnsucht und Angst
Geborgenheit und Hilflosigkeit“³⁰*

In Europa überwog bis ins 19. Jahrhundert die negative Perzeption. Begründet ist dieses Image laut den verschiedensten Theorien im Juden- bzw. Christentum und wird unter anderem auf die Erzählung über den biblischen Garten Eden, der laut Merchant eine der ersten Erzählungen ist, die das Mensch-Natur Verhältnis aufgreifen, reflektiert. Der Garten Eden, aus dem Adam und Eva verbannt werden symbolisiert das Vorhersehbare, die Zivilisation, wogegen die Wildnis als etwas Fruchteinflößendes, Unbeherrschbares, und somit als Gegenstück zur Zivilisation angesehen wird.³¹ Diese Mensch-Wildnis Dichotomie wurde im Zuge dieser Arbeit bereits erläutert und kommt am Beispiel des Wildnisbegriffes erneut zum Tragen.³²

In europäischen Märchen, Geschichten und Sagen werden beispielsweise dunkle Wälder als Orte beschrieben, die nicht für den Menschen bestimmt sind und in denen sich neben wilden Wölfen und Bären auch übernatürliche Kreaturen wie Kobolde, Hexen oder böse Geister aufhalten.³³

4.2 Der romantisierte Wildnisbegriff

Die negative Konnotation haftete dem Begriff bis ins 19. Jahrhundert an. Zu dieser Zeit begannen DichterInnen und AutorInnen, die sich dem Transzendentalismus verschrieben hatten und LandschaftsmalerInnen, die Wildnis zur Projektionsfläche für die Sehnsucht des Menschen im Zeitalter der Industrie nach unberührten und authentischen Naturerlebnissen zu entdecken.³⁴

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entfremdete sich die westliche Zivilisation zwar immer mehr von der Natur, gleichzeitig büßte die Wildnis durch die technischen Errungenschaf-

³⁰ http://www.waldwildnis.de/cd/archiv/scherzinger/lit_page.htm

³¹ Vgl. MERCHANT, 2003, S. 2

³² Vgl. MERCHANT, 2003, S. 2

³³ Vgl. BARRY 2007, S. 22

³⁴ Vgl. MITTERMEIER et. al. 2003, S. 10309

ten dieser Zeit an Unberechenbarkeit ein. Auch das Aufkeimen der Romantik und die dezidierte Ablehnung des wissenschaftlichen Rationalismus dieser Bewegung führten zur romantischen Idealisierung des Begriffes „Wildnis“ in Malerei, Literatur aber auch im gesellschaftlichen und intellektuellen Diskurs. Wildnis wurde nicht mehr als furchteinflößend, sondern vielmehr als reinste Quelle göttlicher Inspiration angesehen. Laut Nash führte neben der Romantik und ihren Weltanschauungen auch die Erkenntnis, dass natürliche Ressourcen nur begrenzt vorhanden sind, zu diesem Wandel in der Perzeption von Wildnis.³⁵

Der Romantisierung der unberührten Natur in der Romantik folgte im mittleren 19. Jahrhundert das *outdoor recreation movement*, infolgedessen die Wildnis ihre abstoßende Wirkung auf die Menschen zusehends verlor. Man sehnte sich nach ebendieser wilden und ursprünglichen Landschaft. Allerdings war es nicht die Umwelt, die sich verändert hatte. Vielmehr war es die Perzeption der Gesellschaft zu jener Zeit, die der Natur bestimmte Qualitäten und Eigenschaften zuschrieb.³⁶ Dieser Wandel in der Wahrnehmung war laut Merchant allerdings nur durch die zunehmende Beherrschung der Wildnis durch den Menschen möglich. Wildnis wurde zu dieser Zeit erstmals als etwas Schützenswertes angesehen. Großteils erfolgte dies auf Grund von pragmatischen und wirtschaftlichen Anreizen, aber auch aus Gründen der Naherholung rund um wachsende und neu entstehende urbane Zentren.³⁷ In diesem Zusammenhang ist erneut Roderick Frazier Nash zu erwähnen, der in seinem Klassiker „Wilderness in the American Mind“ den Zusammenhang der Wohlstandsgesellschaft und Wertschätzung der Natur folgendermaßen auf den Punkt bringt:

*„As a rule the nations that have wilderness do not want it, and those that want it do not have it. Nature appreciation is a full stomach phenomenon, that is confined to the rich, urban and sophisticated. As society must become technological, urban and crowded before a need for wild nature makes economic and intellectual sense“*³⁸

³⁵ Vgl. NASH 2001, S. 44

³⁶ Vgl. NASH 2001, S. 45

³⁷ Vgl. MERCHANT 2003, S. 86

³⁸ NASH 2001, S. 343

In den USA stellte die Frontier über lange Zeit hinweg die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation dar. Die SiedlerInnen blickten mit großem Enthusiasmus und Abenteuerlust der Eroberung und Besiedelung der westlichen Gebiete des Landes entgegen. Diese Grenze hat sich in der Geschichte des Landes als Mythos manifestiert, der das amerikanische Selbstverständnis entscheidend prägte.³⁹ In Kanada dagegen war das Verhältnis zwischen den europäischen SiedlerInnen und der unbekannten Gebiete von Ambivalenz gekennzeichnet. Die Begeisterung, mit der die Amerikaner die Natur betrachteten, war in Kanada nicht vorhanden. Die Beziehung war eher von Angst und Vorsicht geprägt und auch die Literatur und Kunst dieser Zeit verdeutlichen, dass die frühen KanadierInnen zu sehr mit dem Kampf ums Überleben beschäftigt waren, als dass eine Idealisierung und positive Perzeption der sie umgebenden Wildnis möglich gewesen wäre.⁴⁰

4.3 Wildnis und Ideologie

Besonders im letzten Jahrhundert hat sich im westlichen Diskurs das Bild von Wildnis als die authentischsten und vom Menschen am wenigsten beeinflussten Gebiete der Erde herausgebildet. In genau diesem Glauben manifestiert sich jedoch die Konstruktion und die ideologische Färbung des Begriffes erneut. Das soziale Konstrukt, das idealisierte Bild von unberührter Natur ist seit jeher ideologisch geprägt und wurde je nach Bedürfnissen der vorherrschenden Denkweise verändert und angepasst. All jene Bevölkerungsgruppen, die diese Ansichten nicht teilten, wurden versucht zu unterdrücken. In Übersee sind in diesem Zusammenhang die indigene Bevölkerung zu erwähnen. Ihre bloße Anwesenheit widersprach eigentlich der westlichen Auffassung von Wildnis als vom Menschen unbeeinflusste Landschaft. Die indigene Bevölkerung wurde von ihren angestammten Lebensräumen Schritt für Schritt vertrieben. Aus den Territorien entstanden in weiterer Folge unter anderem Naturschutzgebiete, die der mächtigeren Bevölkerungsschicht der weißen, wohlhabenden StädterInnen Wildnis- und Naturerfahrungen ermöglichen sollten. Diese Gebiete waren allerdings nicht authentisch, sondern stellten vielmehr künstliche und inszenierte Landschaften dar, in denen Wildnis vom Menschen geschaffen wur-

³⁹ Vgl. PREXL 2009, S. 11

⁴⁰ Vgl. HENDERSON 1992, . 395

de und sich in einem bestimmten Rahmen sogar vorhersehen und beherrschen ließ. Dieses Beispiel illustriert nicht nur die Behandlung von indigenen Bevölkerungsgruppen, sondern lässt auch erkennen, dass Wildnis keineswegs eine statische und natürliche Zustandsform der Natur darstellt, sondern vom Menschen kreiert und gestaltet wird. Im Kanada des 19. Jahrhunderts wurde ein Wildnisbild konstruiert, welches die Bedürfnisse einer bestimmten Bevölkerungsschicht in einem spezifischen historischen Kontext auf Kosten einer weniger einflussreichen Bevölkerungsgruppe erfüllte.⁴¹

In seinem Artikel „The Trouble with Wilderness; or, Getting Back to the Wrong Nature“, wirft William Cronon einen kritischen Blick auf die westliche Wildniskonstruktion in den USA und Kanada. Er resümiert, dass in der Periode, in der Wildnis erstmalig als etwas Erhabenes und Schützenswertes angesehen wurde, diese Landschaften lediglich den reichen StadtbewohnerInnen vorbehalten waren. Sie besaßen die monetären Mittel um zu diesen Orten zu gelangen und dort zu verweilen und hatten andererseits auch das Privileg der Freizeit. Die Konstruktion von Wildnis zu Gunsten der Reichen hatte zur Folge, dass Elemente, die der gängigen Auffassung von Wildnis widersprachen wie beispielsweise die indigene Bevölkerung, zu entfernen oder unsichtbar zu machen galten. Neben der ideologisch behafteten Konstruktion von Wildnis kritisiert Cronon ebenfalls die Bevorzugung bestimmter Landschaftsformen. Denn häufig wurde Wildnis mit atemberaubenden und besonders ästhetischen Landschaften gleichgesetzt. Dadurch werden Ökosysteme nicht nach ihrem Nutzen oder ihrer Artenvielfalt bewertet und geschützt, sondern lediglich durch ihr äußeres Erscheinungsbild. Er kritisiert in seinem schon erwähnten Artikel weiters, dass sich die gesellschaftliche Vorstellung davon was Wildnis ist, seit der Romantik nur unwesentlich verändert hat und dass nach wie vor der Form mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird als der Funktion.

*Most of us, I suspect, still follow the conventions of the romantic sublime in finding the mountaintop more glorious than the plains, the ancient forest nobler than the grasslands, the mighty canyon more inspiring than the humble marsh.*⁴²

⁴¹ Vgl. MERCHANT 2003, S. 152

⁴² CRONON 1995, S.

Erst Mitte des 20. Jahrhunderts begann man in den Nationalparks auch der Biodiversität und den Wechselwirkungen innerhalb der Ökosysteme vermehrt Aufmerksamkeit zu schenken.⁴³

Die Ungleichverteilung des Zuganges zu den erhabenen Wildnisgebieten und die schon angesprochene Vertreibung der Urbevölkerung sind die Hauptkritikpunkte Cronon an der westlichen Wahrnehmung und Umsetzung des Wildnisbegriffes und der daraus resultierenden gesellschaftlichen und politischen Diskurse.

4.4 Wildnis und Literatur

Ein Thema, welches für die Identitätsfindung einer ganzen Nation eine derart tragende Rolle spielt, spiegelt sich natürlich auch in der Literatur eines Landes wieder. Erzählungen und Gedichte, die die Auseinandersetzung der SiedlerInnen mit den natürlichen und oftmals sehr harten Bedingungen beschreiben, finden sich in großer Zahl im kanadischen Literaturkanon.

Die Rolle, der Natur und Wildnis in der englischsprachigen kanadischen Literatur, war lange Zeit untrennbar mit der Suche nach nationaler Identität und Kultur verbunden. In den 1960er-Jahren, einem Jahrzehnt des kulturellen und wirtschaftlichen Nationalismus, war die *Kanadische Identitätskrise* eines der vordergründigen Themen im wissenschaftlichen und intellektuellen Diskurs. Die Weiträumigkeit des Landes, die unwirtlichen dunklen Wälder und scheinbar endlose Prärien, gepaart mit der ethnischen Diversität, der kulturellen und wirtschaftlichen Dominanz der Vereinigten Staaten, des doppelten kolonialen Erbes, den unterschiedlichen regionalen Interessen und die Abwesenheit einer historischen und politischen Basis waren Faktoren, welche die Entwicklung einer ausgeprägten kanadischen Identität erschwerten. Die Art und Weise wie die frühen SiedlerInnen ihre unmittelbare Umgebung empfanden und mit ihr umgingen, wird in den zu dieser Zeit verfassten Texten und Gedichten widergespiegelt. Vor allem in den 1960er Jahren, als die literarische Produktivität im Land stark ansteigt, wird das Verhältnis zwischen Mensch

⁴³ Vgl. CRONAN 1995, S.

und Natur kritisch reflektiert und hinterfragt. Besonders Margaret Laurence, Margaret Atwood, Robert Kroetsch, Rudy Wiebe sowie Northrop Frye sind Persönlichkeiten, die der Wildnis sowohl in ihren Werken als auch in ihrer Literaturkritik und Analyse der kanadischen Literaturgeschichte eine wichtige Rolle in der Formation der kanadischen Nation zukommen lassen.⁴⁴

Frye war einer der ersten Literaturkritiker, der sich mit dem Thema auseinandersetzte. Die zentrale Aussage seiner Hypothese ist, dass sich die KanadierInnen stets als Opfer der Größe ihres Landes und der Unberechenbarkeit der Wildnis sahen. Diese Erfahrung wurde als negativ empfunden und in weiterer Folge im gesellschaftlichen Diskurs und in der Literatur dementsprechend aufgearbeitet.⁴⁵ Laut seinen Analysen findet sich vor allem in der Poesie des 19. Jahrhunderts ein Grundtonus wieder, der die Angst und die Furcht der damaligen SiedlerInnen vor der Natur widerspiegelt.⁴⁶ Ein wichtiger Begriff, der von Frye geprägt und eingeführt wurde, ist das Konzept der *garrison mentality* oder *garrison community*. Dies beschreibt die Tendenz der KanadierInnen, sich einerseits stark nach außen hin zu orientieren (besonders in Richtung USA), aber andererseits eine zu starke Beeinflussung durch ebendiesen Nachbarn fürchten und sich daher abschotten.⁴⁷ Dieses Konzept wird von Margareth Atwood adaptiert, ausführlich analysiert und stellt einen der wesentlichen Punkte in ihrer kanadischen Literaturkritik dar. Im Gegensatz dazu drückt die kanadische Prosa laut Northey eine eher ambivalente Wahrnehmung von Natur aus. Er spricht von einer Spannung zwischen der Isolation, der bedrohlichen Freiheit durch die primitive Nature und dem Gefühl der Bedrängung durch die *garrison mentality* und die daraus resultierenden Regionalismen des Landes.⁴⁸

Eine der wichtigsten Autorinnen des vergangenen Jahrhunderts, die sowohl in ihren Prosatexten als auch in ihrer Literaturtheorie und Kritik Wildnis und Natur als zentralen Bezugspunkt und wichtiges Thema wählt, ist Margaret Atwood. In ihrer Kurzgeschichtensammlung *Wilderness Tipps* wird vor allem der unerforschte Norden des Landes als ein mystischer, magischer aber auch unbekannter und furchteinflößender Ort beschrieben.

⁴⁴ Vgl. BÜHLER-ROTH, S. 11

⁴⁵ Vgl. BÜHLER-ROTH, S. 13

⁴⁶ Vgl. FRYE 1965, S. 340

⁴⁷ Vgl. FRYE 1975, S. 359

⁴⁸ Vgl. BÜHLER-ROTH, S. 19

Die Charaktere sehen sich der Natur und den endlosen Weiten des Landes häufig ausgeliefert. Häufig sind die Einstellungen gegenüber der Wildnis negativ und feindselig. Hier kommt die europäische Mensch-Natur Dichotomie sehr deutlich zum Vorschein. In der Kurzgeschichte *Death by Landscape* wird unter anderem auch die Ambivalenz zwischen dem romantisierten Natur- und Wildnisbild der vorwiegend europäischen Landschaftsmaler und Künstler als scharfer Kontrast zur der als fruchteinflößend empfundenen kanadischen Wirklichkeit aufgezeigt. Der Protagonist der Geschichte entwickelt im Laufe der Zeit eine Leidenschaft für Bilder der *Group of Seven*, einem Zusammenschluss von Künstlern, die in den 1920er Jahren mit Hilfe ihrer Kunst die distinkte, raue Natur Kanadas darstellten, um die Eigenständigkeit Kanadas zu betonen und eine scharfe Abgrenzung gegenüber den USA und Europa vorzunehmen.⁴⁹ Neben der vollständigen Abwesenheit von Menschen hebt diese Art der Kunst auch die Vorstellung des kanadischen Territoriums als *Terra Nullius* hervor.⁵⁰ Atwood kritisiert dieses vermittelte Kanadabild insofern, als dass ein nicht-Vorhandensein der indigenen Bevölkerung suggeriert und der Genozid an den First Nations somit verleugnet beziehungsweise die Möglichkeit eröffnet wird, dieses Kapitel der kanadischen Geschichte aus dem kollektiven Gedächtnis der KanadierInnen zu streichen.⁵¹

In Atwoods *Strange Things* wird ein besonderes Phänomen des Verhältnisses zwischen der indigenen Bevölkerung und den europäischen SiedlerInnen angesprochen, nämlich das sogenannte *Grey Owl Syndrom*. Darunter wird das Streben von weißen, europäischen KanadierInnen verstanden, so zu leben wie die indigene Bevölkerung und nach Möglichkeit in ihrem Stammbaum indigene Wurzeln auszumachen, um ihre Existenz in Kanada vor sich selbst zu legitimieren und sich mit dem Land identifizieren zu können.

Margaret Atwood verfasst allerdings nicht nur Prosatexte, sondern auch eines der einflussreichsten Werke kanadischer Literaturkritik. *Survival: A Thematic Guide to Canadian Literature* wurde 1973 erstmals veröffentlicht und erwies sich als Bestseller. Atwood's Intention war es weniger, einen ausführlichen geschichtlichen Abriss kanadischer Literatur zu publizieren, sondern vielmehr auf die Rolle der Literatur in der Identitätsfindung

⁴⁹ Vgl. <http://www.thecanadianencyclopedia.com/index.cfm?PgNm=TCE&Params=A1ARTA0003476>

⁵⁰ Vgl. MACKEY 2000, S. 127

⁵¹ Vgl. HOWELLS 1992, S. 62

einer Nation hinzuweisen und die Mechanismen und Diskurse dahinter aufzudecken und zu analysieren. Die *garisson mentality* wird von ihr erneut aufgegriffen und als wichtiges Konzept dargestellt. Der Titel des Buches suggeriert bereits die Grundidee die hinter ihren Ausführungen steht – *Survival*. Das Überleben, das Zurechtkommen mit der unwirtlichen Wildnis wird als identitätsstiftendes Merkmal der kanadischen Literatur und Gesellschaft ausgemacht und mit der *frontier mentality* der USA und der Inselmentalität Großbritanniens kontrastiert.⁵²

Ohne den Anspruch zu stellen, dieses hochkomplexe Thema erschöpfend behandelt zu haben, zeigt dieser kurze Abriss dennoch den Einfluss der Wildnis auf die kanadische Gesellschaft, deren Suche nach gemeinsamen identitätsstiftenden Besonderheiten und deren Manifestation in der Literatur. Auch das komplizierte Verhältnis zwischen den First Nations und den KanadierInnen findet immer wieder Einzug in die Literatur und wird dort aus den verschiedensten Blickwinkeln behandelt und beleuchtet.

⁵²Vgl. ATWOOD 2004. S. 3

5 Von statisch-konservierenden zu innovativ-dynamischen Ansätzen

Die beschriebenen Konzepte von Natur, Wildnis und der Beziehung ebendieser Vorstellungen und Perzeptionen reflektieren sich ihrerseits wiederum in den Handlungen des Menschen in seiner unmittelbaren Umwelt. Den größten Einfluss haben zweifelsohne staatliche Institutionen und Regierungen, da diese auch über monetäre und personelle Ressourcen verfügen, die von Privatpersonen nur in den seltensten Fällen aufgebracht werden können. Aber auch der wissenschaftliche und öffentliche Diskurs über Themen des Umwelt- und Naturschutzes üben Einfluss auf die tatsächliche Politik und auf das Schutzgebietsmanagement aus. Einhergehend mit der Veränderung der Sichtweise auf Natur und Wildnis, hat sich in Kanada im Laufe der Zeit auch der konkrete Umgang mit diesen Themen grundlegend gewandelt. Die jüngere Umweltgeschichte in Kanada war geprägt von der Kolonialisierung und den unterschiedlichsten Naturschutzbewegungen. Wie sich diese im Laufe der Zeit entwickelten und was ihre Anliegen waren, ist Thema dieses Kapitels. Einer der jüngsten Entwicklungen in der Naturschutzpolitik stellt der sogenannte Paradigmenwandel vom statisch-konservierenden zum integrativ-dynamischen Ansatz dar. Auf diesen wird im Besonderen eingegangen, da er unter anderem die Partizipation der (indigenen) Bevölkerung vorsieht und daher für das übergeordnete Thema von grundlegender Bedeutung ist.

5.1 Die Anfänge

Die Idee, Land zum Erhalt des Lebensunterhaltes und zur Erholung bereitzustellen, existiert im westlichen Kulturkreis seit 1000 Jahren. Das Konzept des Parkes war bereits im England zur Zeiten der Normannen bekannt.⁵³

Die indigene Bevölkerung des heutigen Kanada lebte Jahrhunderte lang von den natürlichen Ressourcen und Gegebenheiten, ohne die Natur tiefgreifend zu schädigen. Sie kön-

⁵³ Vgl. NELSON 1996, S. 45

nen daher auch als erste NaturschützerInnen des Territoriums angesehen werden. Zwar betrieben auch die Stämme der First Nations und Inuit Praktiken zur Landgewinnung wie Rodungen und Feuerrodungen der Wälder, allerdings ohne diese dauerhaft negativ zu beeinflussen. Die Intensität der Nutzung verringerte sich auch durch die Tendenz von einem Jagdgrund zum nächsten zu ziehen, was der Flora und Fauna ausreichend Zeit zur Regeneration gab. Erst mit der permanenten Besiedelung durch die Europäer im 17. Jahrhundert wurden Fragen des Naturschutzes auch auf diesem Erdteil relevant.⁵⁴

Die Aufmerksamkeit in der Zeit von 1670 bis 1860 galt vor allem den großen Waldgebieten. In diesem Zusammenhang stand jedoch weniger deren Schutz, als die Abholzung und die Verschiffung in die Mutterländer der Kolonialherren, Frankreich und England, im Vordergrund. Diese Periode wird als *Tree Reserves Period* bezeichnet. An diese Periode schließt die *Land Reserves Period* an. Von 1860-1885 wurde Land von der Regierung und der Kirche für öffentliche Einrichtungen wie Schulen und Universitäten, aber auch Straßen und Schienennetz reserviert. Landkäufe und Grundsteuer waren zu dieser Zeit die einzige profitable Einnahmequelle der Regierung.⁵⁵

Im 19. Jahrhundert war in Kanada die *Conservationist* Bewegung, die „Schutz durch Nutzen“ propagierte, die vorherrschende Lehrmeinung. In den USA war zum selben Zeitpunkt die *Preservationist*-Bewegung sehr stark vertreten.⁵⁶ Wildnis wurde zwar erhalten, aber andererseits wurde in Kanada auch mesohemerobe Landschaft touristisch in Wert gesetzt.⁵⁷ Erklärtes Ziel der *Conservationists* war es, die Natur intelligent zu nutzen und ihr nicht eine Glasglocke überzustülpen, wie es beim südlichen Nachbarn Amerika der Fall war. Beinahe zeitgleich, nämlich 1885 wurden im Zuge der *Recreation Reserves Period* verstärkt Erholungsmöglichkeiten für die städtische Bevölkerung geschaffen. Diese Parke, historische Zentren, Fischerei- und Freizeitzentren wurden nahe urbanen Zentren errichtet. Beide zuletzt erwähnten Bewegungen finden bis heute Anhänger, wurden allerdings in den letzten Jahrzehnten stetig von Sichtweisen, die Natur- und Wildniserhaltung ohne wirtschaftliche Nutzung als oberste Priorität deklarierten ergänzt und teilweise abge-

⁵⁴ Vgl. <http://www.thecanadianencyclopedia.com/index.cfm?PgNm=TCE&Params=A1ARTA0002627>

⁵⁵ <http://legal-articles.deysot.com/environmental-law/environmental-history-of-india-and-canada-pre-colonial-colonial-and-post-colonial-period-trends-sources-and-historiography.html>

⁵⁶ Vgl. MOSE 2007, S. 10

⁵⁷ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 81

löst.⁵⁸ Diese Bewegung wird, wie auch in den USA, als *Preservationists Movement* bezeichnet, fand allerdings in der Bevölkerung und bei den politischen und intellektuellen Entscheidungsträgern keinen allzu großen Anklang.⁵⁹ Die Anfänge des kanadischen Naturschutzes waren im Gegensatz zu den USA von weit weniger noblen Motiven geprägt, sondern auf kommerzielle Vermarktung der atemberaubenden Landschaft, in der sich zur Freude der Unternehmer auch noch heiße Quellen befanden, die den wohlhabenden StädterInnen gleichzeitig Naturerlebnisse und Wellnessurlaub ermöglichten, ausgerichtet. Hendersson hebt in seinem Artikel außerdem die Bedeutung der Eisenbahn hervor, die für die touristische Nutzung der ersten Nationalparke des Landes - Banff, Yoho und Glacier - entscheidend war.⁶⁰

5.2 Der Blick über den Tellerrand

Keiner der beschriebenen Ansätze beachtete jedoch, dass sich die Natur und die Wechselwirkungen, die in dynamischen Systemen herrschen, nicht an administrative Grenzen halten. Lange Zeit dachte man nicht über das explizit deklarierte Schutzgebiet hinaus, Begriffe und Konzepte die eine stärkere Integration forcierten, wurden nicht wahrgenommen beziehungsweise waren nicht vorhanden.⁶¹ Wie Abbildung 5 verdeutlicht, spielten externe Gruppen und Interessenvertretungen aber seit jeher eine beachtliche Rolle im Management von Schutzflächen.⁶²

Bereits bei der Gründung des ersten Nationalparks-es handelt sich dabei um den *Rocky Mountain Park* (heute: *Banff National Park*)-waren es die unternehmerischen und ökonomischen Interessen die bei der Implementierung im Vordergrund standen und Einfluss auf das Selbstbild und die Umsetzung von Zielen nahmen. In den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde die *National Parks Association* ins Leben gerufen und hatte den Beginn der *Environmentalists* zur Folge. Diese Bewegung wurde immer

⁵⁸ Vgl. <http://legal-articles.deysot.com/environmental-law/environmental-history-of-india-and-canada-pre-colonial-colonial-and-post-colonial-period-trends-sources-and-historiography.html>

⁵⁹ Vgl. HENDERSSON 1992, S. 396

⁶⁰ Vgl. HENDERSSON 1992, S. 396

⁶¹ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 81

⁶² Vgl. DEARDREN 1996, S. 6

populärer und erreichte ihren Höhepunkt in den späten 1970er und 1980er Jahren. Aus diesem Grund spricht man auch von der *Environmental Period* die nach der stark unternehmerisch ausgerichteten *Entrepreneurial Period*, den öffentlichen Diskurs und die Schutzgebietspolitik maßgeblich beeinflusste. Ab den 1960er Jahren begann auch die indigene Bevölkerung, sich vermehrt in das Management und die Errichtung von Schutzgebieten einzubringen. Dies ist teilweise auf das erstarkte Selbstbewusstsein dieser Bevölkerungsgruppe aber auch auf die *land-claims* Prozesse zurückzuführen (mehr dazu im Kapitel 7). Diese Gruppe wird als eine der stärksten Interessensgruppen angesehen. *Dearden und Rollins* sprechen in ihrem Artikel *The Times They Are A-Changin'* auch von der *Aboriginal Period*.⁶³

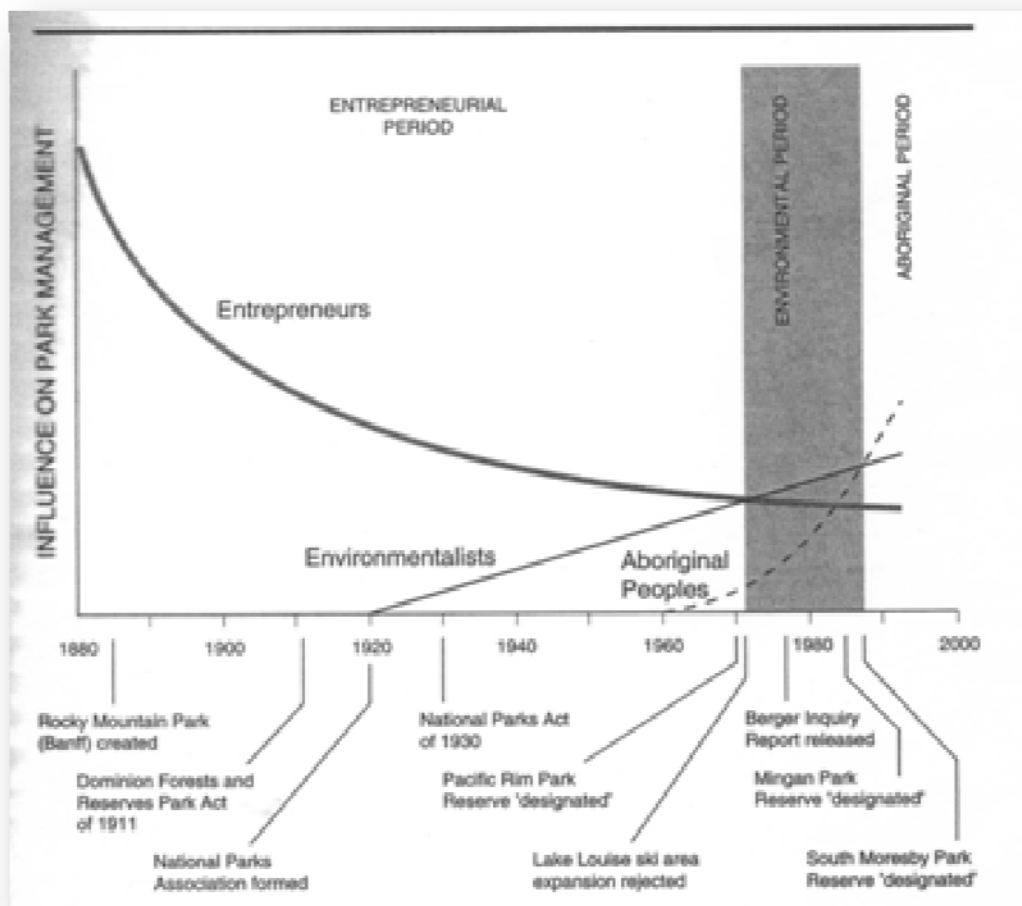


Abbildung 5: Einflussgruppen auf Naturschutzgebiete (Dearden&Rollins 1996, S. 7)

⁶³ Vgl. DEARDREN/ROLLINS 1996, S. 7

Ein Naturschutzgebiet oder ein Park endet nie an seinen administrativen Grenzen, sondern steht immer in Interaktion mit dem ihn umgebenden Gebiet. Im Laufe der Zeit wurde diese Tatsache immer wichtiger und rief zur verstärkten Zusammenarbeit des Parkmanagements mit der Bevölkerung auf. Die Tatsache, dass sich das Gewicht spezieller Interessensgruppen wie beispielsweise der *Canadian Parks and Wilderness Society* oder des *Sierra Club*, aber auch der ansässigen und indigenen Bevölkerung in den Entscheidungsprozessen in den vergangenen Jahren merklich erhöht hat, deutet darauf hin, dass sich Parke von geschlossenen hin zu offenen Systemen entwickeln. Dies ist nicht nur notwendig um die Akzeptanz der Bevölkerung in den betroffenen Territorien zu erhöhen und zu wahren, sondern auch um auf ökologische Einflüsse reagieren zu können. Diese können, wie beispielsweise Abholzung und Jagd an den Parkgrenzen, anthropogen verursacht und in unmittelbarer Nähe passieren aber auch tausende Kilometer vom Schutzgebiet entfernt generiert werden und entstehen. Hier sind beispielsweise Veränderungen in der Hydrosphäre mit den darauf folgenden Konsequenzen auf die Wasserqualität oder der globale Klimawandel Beispiele für derartige externe Einflüsse.⁶⁴

Es hat sich dies bis zum Ende des 20. Jahrhunderts durchaus gewandelt, denn die Entwicklung in Kanada geht in Richtung *Ecosystem-Based Management*. Darunter wird ein integrativer Ansatz verstanden, bei dem Naturschutz über die Verwaltungsgrenzen eines Schutzgebietes hinausgeht⁶⁵ und ein Schutzgebiet nicht als isolierte Einheit betrachtet werden kann. Abbildung 6 zeigt vier Zugänge zur Gebietsschutzpolitik und wie mit Einflüssen außerhalb der Schutzgebietsgrenzen umgegangen wird. Diese Faktoren sind unumgänglich, sie hatten und haben immer Einfluss auf ein Schutzgebiet. Lediglich der Umgang mit ihnen änderte sich. Erst integratives Management erlaubt den Verantwortlichen über die Grenzen des Parkes oder des Gebietes hinauszublicken und Ziele und Maßnahmen zu formulieren und zu setzen, die auf die Dynamik der Natur Rücksicht nimmt und diese auch nutzen kann. Das Abkommen von Durban aus dem Jahre 2003 formuliert dieses Ziel folgendermaßen:

⁶⁴ Vgl. DEARDREN 1996, S. 5

⁶⁵ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 81

"We see protected areas as providers of benefits beyond boundaries – beyond their boundaries on a map, beyond the boundaries of nation states, across societies, genders and generations."⁶⁶

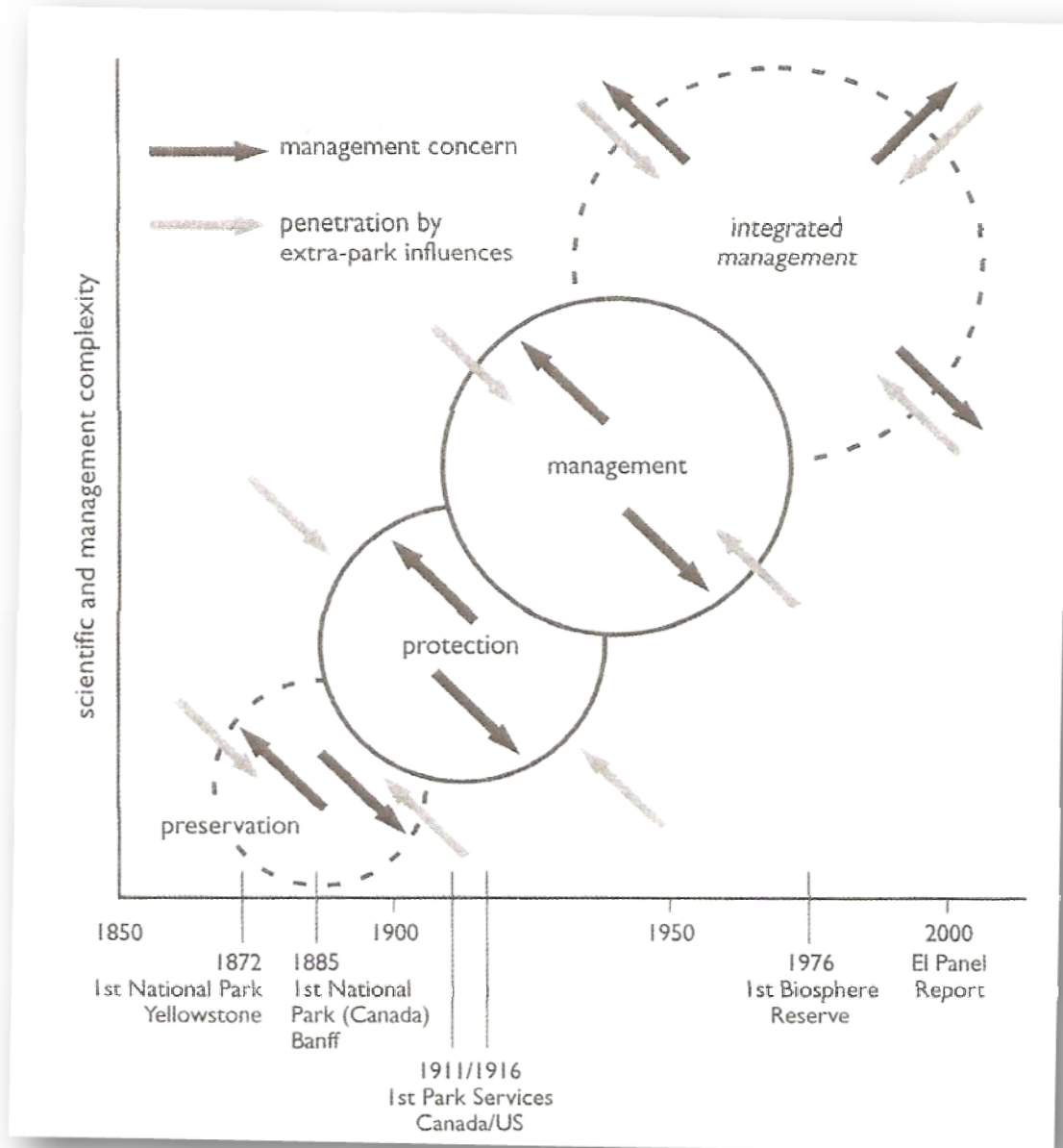


Abbildung 6: Gebietsschutzpolitik in Kanada (Weixlbaumer 2005, 81)

⁶⁶ <http://cmsdata.iucn.org/downloads/durbanaccorden.pdf>

5.3 Neue Paradigmenstränge in der Gebietsschutzpolitik Kanadas

Die Abwendung von der Vorstellung, dass ein Naturschutzgebiet ein in sich geschlossenes System darstellt, ist die Folge eines generellen Umdenkens in der westlichen Naturschutzpolitik. Die Veränderungen, die sich im Diskurs und in der Implementierung von Schutzgebieten in den letzten Jahren vollzogen haben, unterscheiden sich in vieler Hinsicht von der traditionellen Sichtweise. Althergebrachte Denkmuster wurden in Frage gestellt und aufgebrochen, sodass sich neben dem bewahrenden statisch-konservierenden Ansatz, eine weitere Denkweise, nämlich die dynamisch-innovative Gebietsschutzpolitik in die Diskussion Einzug hielt. Zwar unterscheiden sie sich in ihrer Grundkonzeption fundamental voneinander und in der Literatur sogar von einem Paradigmenwechsel gesprochen wird, in der Praxis ergänzen sie einander jedoch häufig und werden je nach Bedarf angewandt und adaptiert. Beide Ansätze sollen im Folgenden dargestellt werden.

5.3.1 Der statisch-konservierende Ansatz

Ähnlich wie in Europa wurden auch in Kanada zu Beginn des 20. Jahrhunderts Schutzgebiete unter dem Paradigma des statisch-konservierenden Ansatzes errichtet. Diesem Ansatz liegt die traditionelle Mensch-Natur Dichotomie zu Grunde, auf die bereits näher eingegangen wurde. Demzufolge werden Schutzgebiete in Opposition zu Nicht-Schutzgebieten gestellt. Die Dichotomie Schutz- und Schmutzraum ist die Folge dieser Unterscheidung und die Intention bei der Errichtung von Schutzflächen lautet bei diesem Ansatz stets, separate Inseln zu schaffen, die im Gegensatz zur ihrer Umgebung stehen.⁶⁷

Beispiele für diesen segregativen Ansatz, bei dem der Mensch bei Entscheidungsmechanismen und von seinem Naturverständnis her außerhalb des Systems steht, sind die ersten *Provincial Parks* in British Columbia, auf die noch näher eingegangen wird.

Charakteristisch für dieses Paradigma ist die Dichotomie zwischen Mensch und Natur, die sich unter anderem in der räumlichen Trennung von Naturschutz- und Wirtschaftsflächen

⁶⁷ Vgl. IUCN 2004, S. 3

niederschlägt. Man spricht daher auch von Glassturz- oder Reservatspolitik. Vordergründig wird mit den Instrumenten Arten- und Flächenschutz gearbeitet, die sich auf bestimmte Arten und Flächen konzentrieren und nicht über professionelle Managementstrukturen betrieben werden.⁶⁸ Die Ziele sind häufig nur sehr kurzfristig angelegt und Erfahrungen aus der Vergangenheit werden selten dazu verwendet, um die losen Managementstrukturen zu verbessern oder effizienter zu gestalten. Schutz und Bewahrung der ästhetischen Landschaft werden dem Nutzen und der ökosystemaren Funktionalität übergeordnet.⁶⁹ Da sämtliche Normen und Regeln des Schutzes in einem Top-down Prozess beschlossen werden und sich der Segregationsansatz stark auf Verbotsnaturschutz und hoheitlichen Naturschutz gründet, spielt die Akzeptanz bei betroffenen Interessens- und Bevölkerungsgruppen auch keine Rolle.⁷⁰ In der Reservatspolitik und ihren strengen Normen und Regeln spielt der Mensch - wenn überhaupt - nur eine Nebenrolle und daher stellt die Akzeptanz des Naturschutzgebietes bei allen betroffenen und involvierten Gruppen auch kein Ziel dar.⁷¹ Vielmehr werden Menschen als Störfaktor empfunden und das Betreten ist lediglich als TouristIn oder BesucherIn möglich. Eine strikte Kontrolle und Besucherlenkung waren Ziele der Verantwortlichen angestrebt um die natürlichen Prozesse nicht zu beeinflussen. Grundsätzlich ist diese Herangehensweise bezeichnend für das Prinzip „Schutz um des Schutzes Willen“, denn der Nutzen eines derartigen Gebietes wird im Schutz an sich gesehen und es erfolgt keinerlei Reflexion des Konzeptes. Da sich traditionelle Schutzgebiete von Steuergeldern finanzieren und die Verwaltung der Regierung obliegt, ist die Bevorzugung von nationalen gegenüber den lokalen Interessen häufig die Folge.⁷²

⁶⁸ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 82

⁶⁹ Vgl. IUCN 2004, S. 3

⁷⁰ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 82

⁷¹ Vgl. MOSE 2007, S. 13

⁷² Vgl. IUCN 2004, S. 4

5.3.2 Dynamisch-Innovative Ansätze

Im Gegensatz dazu hat sich das Paradigma des dynamisch-innovativen Ansatzes entwickelt, welches versucht, die Mensch-Natur Dichotomie zu überwinden und im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung dem Prozessschutz mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Eine der zentralen Aussagen dieses Paradigmas ist, dass der Mensch die Natur nur dann nachhaltig entwickeln und schützen kann, wenn er sich als ein Teil von ihr betrachtet. Der Mensch nimmt also eine Insiderposition ein, und sieht sich nicht mehr als Gegenpart zur Natur. Außerdem wird eine Vorbildwirkung für Flächen außerhalb des geschützten Gebietes angestrebt. Top-down und bottom-up Entscheidungsprozesse werden in einem Policy-Mix eingesetzt und zielen auf Akzeptanz der Bevölkerung ab. Ein weiteres Charakteristikum ist das Vorhandensein einer ausgeprägten und professionellen Managementstruktur. Die Betroffenen haben die Möglichkeit, Regeln und Normen mitzugestalten. Die Maßnahmen bauen insgesamt auf einem relativ hohen Maß an Freiwilligkeit auf. In diesem Zusammenhang wird auch von „Gebotsnaturschutz“ gesprochen.⁷³ Dieses neue, flexiblere Verständnis von Schutzgebieten sieht außerdem ein Abwägen von nationalen, regionalen und internationalen Interessen vor, sodass mehr Austausch zwischen den Gebieten und der Bevölkerung erfolgen kann. Aber nicht nur zwischen den involvierten Gruppen soll mehr Interaktion stattfinden, auch die Schutzgebiete selbst sollen nicht als Inseln angelegt werden, sondern als Elemente von größeren ökologischen Netzwerken angesehen werden, die durch biodiversitätsfreundliche Landnutzung, Korridore und Wege miteinander verbunden sind.

⁷³ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 84f

Abbildung 7 zeigt die schematische Darstellung eines derartigen Netzwerkes.

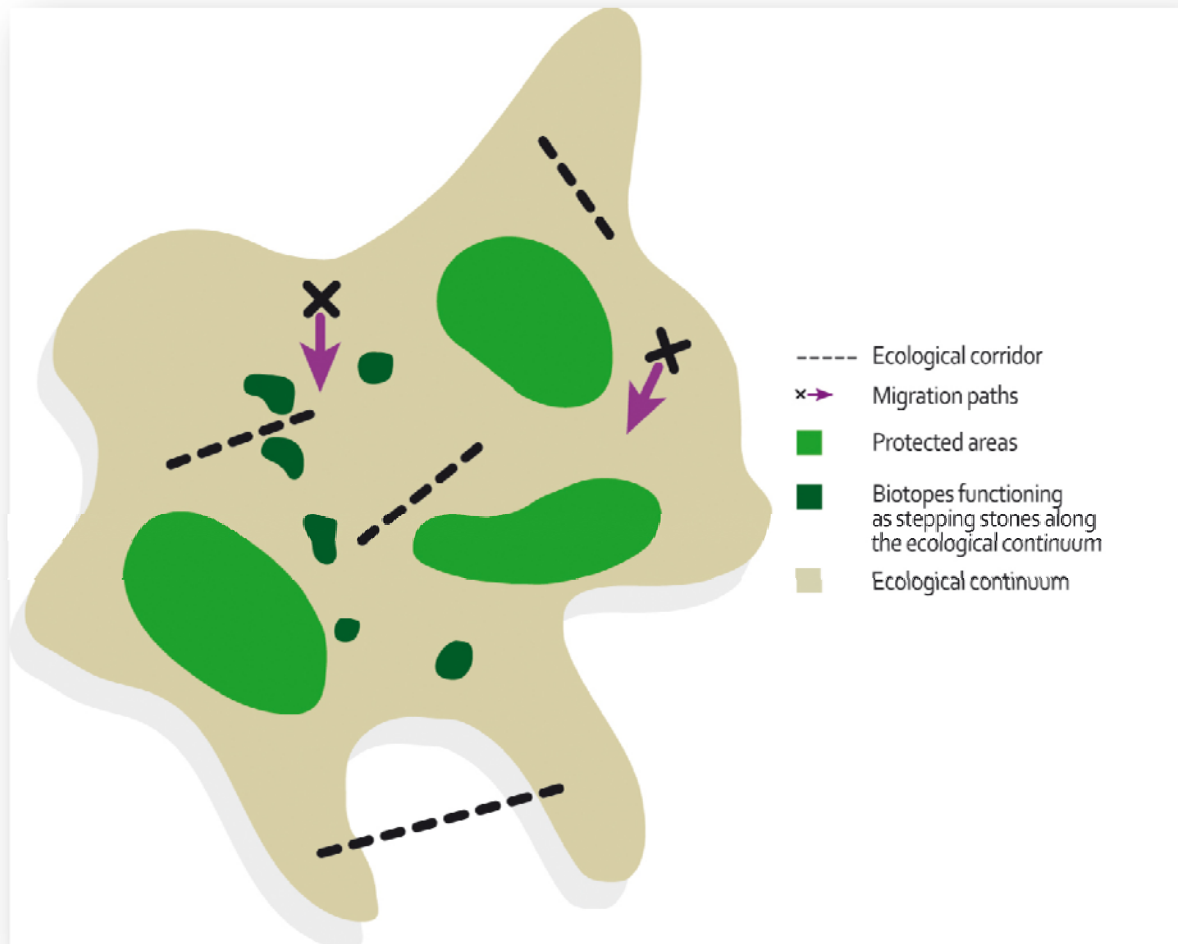


Abbildung 7: Schema ökologisches Netzwerk (<http://www.alpine-ecological-network.org/the-alpine-ecological-network/ecological-network>)

Schutzgebiete, die im Sinne des innovativ-dynamischen Paradigmas errichtet wurden, unterliegen in ihrer Managementstruktur einem stetigen Wandel, da Erfahrungen, Fehler und Ereignisse in dem Planungsprozess miteinbezogen werden, um die Abläufe zu verbessern und zu optimieren. Die Erhaltung des Status-quo steht nicht mehr einzig und allein im Vordergrund. Vielmehr geht es um natürliche, dynamische Prozesse aber auch um die Wiedergewinnung von bereits verlorenen oder gefährdeten Elementen des Ökosystems. Zwar ist Naturschutz ein wesentliches Element und Ziel der innovativ-dynamischen Gebietsschutzpolitik, allerdings wird die wissenschaftliche und sozioöko-

nomische Relevanz sowie die kulturelle Bedeutung dieser Flächen bei Entscheidungsprozessen weitestgehend beachtet.

Die Überwindung der Mensch-Natur Dichotomie hat zur Folge, dass sich die lokale Bevölkerung aktiv in die Naturschutzprozesse einbinden kann, und dies auch deklariertes Ziel ist. Träger soll nicht mehr die Regierung sein, sondern vielmehr ist es wünschenswert, dass sich mehrere Gruppen (lokale Bevölkerung, indigene Bevölkerung, Unternehmen, NGOs, Regierung) an den Entscheidungsprozessen beteiligen um so eine breite öffentliche Akzeptanz des Schutzgebietes zu gewährleisten. Diese Flächen sollen nicht etwas sein, das von außen aufgezwungen wird, sondern soll zur lokalen Wertschöpfung und zum Identifikationsprozess beitragen.⁷⁴

Auch im Abkommen von Durban⁷⁵ wird für einen innovativen, flexiblen und breit angelegten Naturschutz und Schutzgebietsmanagement plädiert und auf pointierte Weise zusammengefasst:

“In this changing world, we need a fresh and innovative approach to protected areas and their role in broader conservation and development agendas. This approach demands the maintenance and enhancement of our core conservation goals, equitably integrating them with the interests of all affected people. In this way, the synergy between conservation, the maintenance of life support systems and sustainable development is forged. We see protected areas as vital means to achieve this synergy efficiently and cost-effectively. We see protected areas as providers of benefits beyond boundaries— beyond their boundaries on a map, beyond the boundaries of nation states, across societies, genders and generations.”⁷⁶

Abbildung 8 stellt die beiden Paradigmenhauptstränge graphisch dar und unterstreicht vor allem die unterschiedlichen Auffassungen in der Schutz- vs. Nutzendiskussion in der Gebietsschutzpolitik. Im segregativen Ansatz stehen sich Schutz- und Schmutzraum gegenüber und auch der politische Willen geht eher in Richtung Trennung während der

⁷⁴ Vgl. IUCN 2004, S. 3f

⁷⁵ Das Abkommen von Durban wurde im Zuge des V. IUCN Kongresses von den 3000 TeilnehmerInnen aus aller Welt und aus allen Bereichen (Regierungen, Institutionen, MinisterInnen, UmweltschützerInnen,...) ausgearbeitet, und plädiert für einen Zugang zum Naturschutz, der den sich wandelnden Voraussetzungen und Gegebenheiten der heutigen Welt gerecht wird

⁷⁶ <http://cmsdata.iucn.org/downloads/durbanaccorden.pdf>

jüngeren Ansätze die Integration der beiden forciert. Schutz und Nutzen sind demnach kein Widerspruch, sondern ergänzen einander.

In der Praxis stehen beide Paradigmenhauptstränge in Wechselwirkung und komplementieren einander. Beide Ansätze haben je nach regionaler Situation und Naturschutzziel ihre Berechtigung.⁷⁷

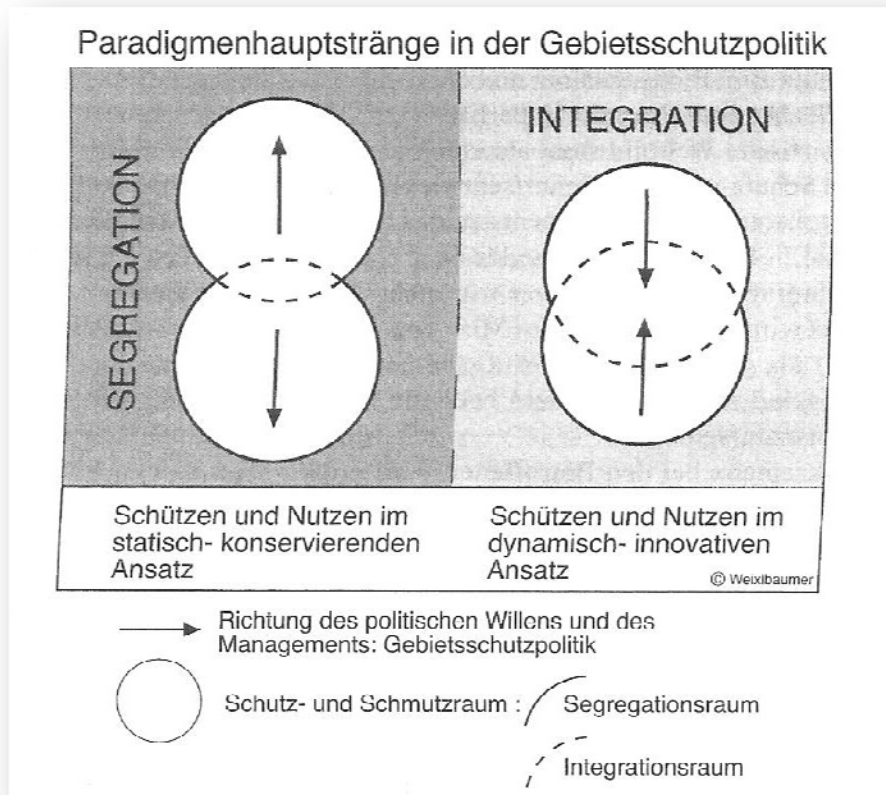


Abbildung 8: Paradigmenhauptstränge der Gebietsschutzpolitik (Weixlbaumer 2005, S.91)

⁷⁷ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 85

6 Schutzgebiete in Kanada

Die Idee, Flächen als Park zu deklarieren und diese von der konventionellen Nutzung abzugrenzen wurde bereits im England des 11. Jahrhunderts üblich. Die damaligen Parke wurden zuerst als Jagdgründe der Adligen konzipiert und später auch dem Volk zum Spazieren und zur Erholung zur Verfügung gestellt.⁷⁸

In der Neuen Welt kam das Konzept der Parke im 19. Jahrhundert auf. Insbesondere im 20. Jahrhundert bildeten sich weltweit zahlreiche differenzierte Park- und Naturschutzsysteme heraus, die den jeweiligen standortspezifischen Gegebenheiten angepasst wurden. So fokussierte man in Europa den Schutz von Landschaften, die als besonders historisch oder ästhetisch angesehen wurden, wogegen in Nordamerika der Schutz von Wildnis und Wildnisgebieten im Vordergrund stand. Wirtschaftliche Interessen spielten in der Frühphase besonders in Kanada eine große Rolle.⁷⁹ Differenzierte nationale Systeme vom Schutz der Natur bildeten sich im Laufe der Zeit weltweit heraus. Die IUCN brachte in ihrem Bemühen, die Schutzgebietskategorien zu vereinigen eine Systematik heraus, in die sich alle weltweit existierenden Naturschutzgebiete eingliedern lassen sollten, heraus. Da in Kapitel 6 die kanadischen Schutzgebiete mit jenen in gesamt Nordamerika verglichen werden, erscheint es sinnvoll, die Kategorien im Folgenden kurz zu charakterisieren.

6.1 Die IUCN Schutzgebietskategorien

Mit dem weltweiten Anstieg der Schutzgebietsflächen (siehe Abbildung 8) und der unterschiedlichsten nationalen Kategorien sank allerdings gleichzeitig die Vergleichbarkeit von Schutzgebieten. Besonders seit 1960 ist ein signifikanter Anstieg in der Ausweisung von Schutzgebieten auszumachen. Waren 1962 erst 2,4 Millionen Quadratkilometer in 9214 Schutzgebieten ausgewiesen, so sind 2003 bereits 18,8 Millionen km² in 102102 Gebieten geschützt.⁸⁰

⁷⁸ Vgl. NELSON 1996, S. 45

⁷⁹ Vgl. NELSON 1996, S. 45f

⁸⁰ Vgl. IUCN 2003, S. 26

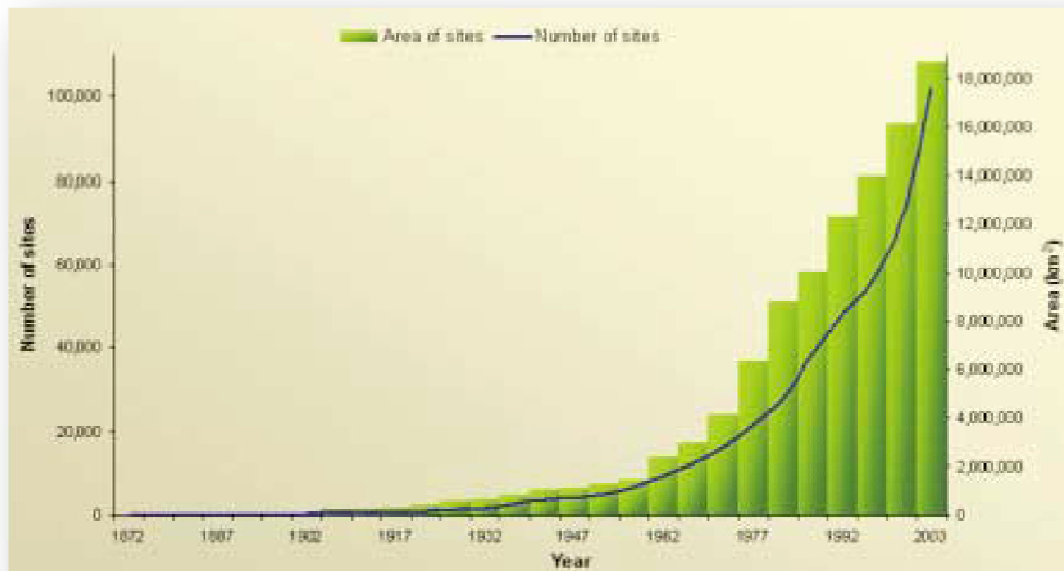


Abbildung 9: Kumulatives Wachstum der geschützten Flächen weltweit 1872-2003 (<http://www.unep.org/pdf/un-list-protected-areas.pdf>)

Jedes Land hat und hatte seine eigenen Systeme, die zwar für die lokalen Gegebenheiten oft sehr passend waren, einen Vergleich über die Staatsgrenzen hinaus allerdings sehr schwierig machte. Auch Managementsysteme und Terminologie unterschieden sich wesentlich voneinander. Daher nahm die IUCN⁸¹ 1994 eine Kategorisierung vor, in die sämtliche internationale Schutzgebiete eingeordnet werden können. Kooperationen über Landesgrenzen und globale Zusammenarbeit sollen dadurch vereinfacht werden⁸².

Jede Kategorie stellt unterschiedliche Ansprüche an die zugeteilten Gebiete und regelt den Grad der Nutzung und Beeinflussung durch den Menschen. Auch Instrumente und Managementvorschläge, wie die postulierten Ziele erreicht werden können, wurden von der IUCN ausgearbeitet.⁸³

⁸¹ IUCN= International Union for Conservation of Nature – eine Institution die 1948 als erste globale Umweltorganisation ins Leben gerufen wurde und heute das größte professionell geführte globale Netzwerk für Naturschutzinteressen darstellt

⁸² Vgl. IUCN 2008, S. 5

⁸³ Vgl. IUCN 2008, S. 7

Kategorie Ia

“Strictly protected areas set aside to protect biodiversity and also possibly geological/geomorphological features, where human visitation, use and impacts are strictly controlled and limited to ensure protection of the conservation values. Such protected areas can serve as indispensable reference areas for scientific research and monitoring.”⁸⁴

Ziel dieser Kategorie ist es, ganze Habitate und Ökosysteme und die darin vorkommenden Arten in möglichst ungestörtem Zustand zu erhalten. Jene Gebiete sind der Öffentlichkeit nur sehr eingeschränkt zugänglich. Wissenschaftliche Forschung und Monitoring sind aber explizit erwünscht und gestattet.⁸⁵ Da ganze Ökosysteme in ihrer Natürlichkeit erhalten werden sollen, sind Schutzgebiete dieser Kategorie häufig relativ groß. Weitläufige Gebiete der Kategorie Ia sind auf Grund des absoluten Zugangsverbotes für die Öffentlichkeit eher in sehr dünn besiedelten Gegenden anzutreffen da sie dort wesentlich einfacher umzusetzen sind.⁸⁶ Die Natur soll sich selbst überlassen werden soll, sind anthropogene Eingriffe durch aktives Management nicht vorgesehen.⁸⁷

Kategorie Ib

“[...]usually large unmodified or slightly modified areas, retaining their natural character and influence, without permanent or significant human habitation, which are protected and managed so as to preserve their natural condition.”⁸⁸

In dieser Kategorie hat die nachhaltige und langfristige Erhaltung der natürlichen Charakteristika eines Areals oberste Priorität. Wichtige physiogeografische, ökologische oder geologische Spezifika der Gegend sollen hervorgehoben und wissenschaftlich, erzieherisch und historisch in Wert gesetzt werden ohne natürliche Prozesse zu beeinträchtigen. Öffentlicher Zugang ist zwar gestattet, wird allerdings insofern reguliert, als das die spezifischen Besonderheiten des Gebietes nicht negativ beeinflusst werden dürfen. Diese Kategorie ist für den Stein Valley Provincial Park, dem in weiterer Folge noch ein eigenes

⁸⁴ IUCN 2008, S. 13

⁸⁵ Vgl. IUCN 2008, S. 13

⁸⁶ Vgl. IUCN 2008, S. 35

⁸⁷ Vgl. IUCN 2008, S. 13

⁸⁸ IUCN 2008, S. 14

Kapitel gewidmet wird besonders interessant, weil ausdrücklich hervorgehoben wird, dass die indigene Bevölkerung in diesen Gebieten siedeln und ihre traditionelle Lebensweise fortführen sollen.

Kategorie II: Nationalparke

"[...] large natural or near natural areas set aside to protect large-scale ecological processes, along with the complement of species and ecosystems characteristic of the area, which also provide a foundation for environmentally and culturally compatible spiritual, scientific, educational, recreational and visitor opportunities."

Neben der Förderung und dem Schutz der Biodiversität und der ökologischen Strukturen stehen in dieser Kategorie eine umweltverträgliche Umweltbildung und Naturerlebnisse für BesucherInnen im Mittelpunkt. Um ihrem Ziel, ein komplettes und intaktes Ökosystem zu schützen gerecht werden zu können, sind auch diese Schutzgebiete meist relativ groß.

Kategorie III: Naturmonumente

"[...] are set aside to protect a specific natural monument, which can be a landform, sea mount, submarine cavern, geological feature such as a cave or even a living feature such as an ancient grove. They are generally quite small protected areas and often have high visitor value."⁸⁹

Primärer Fokus liegt bei Schutzgebieten dieser Kategorie auf besonders ästhetischen oder funktionell bedeutungsvollen Elementen einer Landschaft. Große Wasserfälle, Dünen aber auch archäologisch und spirituell bezeichnende Orte sollen geschützt werden. Da nicht ein gesamtes Ökosystem, sondern vielmehr einzelne herausragende Elemente in dieser Kategorie wichtig sind, sind die betreffenden Gebiete häufig nicht sehr weitläufig. Hier kommt die anthropogene Perzeption darüber, was schützenswert erachtet wird und was nicht, stärker zum Tragen als bei den bereits erwähnten Kategorien.⁹⁰

⁸⁹ IUCN 2008, S. 17

⁹⁰ Vgl IUCN 2008, S. 18

Kategorie IV: Gemanagte Biotop/Artenschutzgebiete

“protected areas aim to protect particular species or habitats and management reflects this priority. Many category IV protected areas will need regular, active interventions to address the requirements of particular species or to maintain habitats, but this is not a requirement of the category.”⁹¹

Gefährdete und für das Ökosystem wichtige Spezies zu erhalten, zu pflegen und gegebenenfalls wieder anzusiedeln stellt in dieser Schutzgebietskategorie die oberste Priorität dar. Da diese Gebiete häufig Fragmente von größeren Schutzgebieten darstellen, ist die Größe kein Merkmal für die Implementierung. Aktives Management ist wichtig und soll den Umständen entsprechend an die lokalen Gegebenheiten angepasst werden, um das Bestehen von Arten, die lokal sowie national oder international als wichtig und schützenswert deklariert wurden, zu sichern. Hierbei kann, beispielsweise durch anthropogen geschaffene oder modifizierte Lebensräume (Brutplätze, stepping stones, Pufferzonen) auch in natürliche Prozesse eingegriffen werden. Für die Öffentlichkeit sind diese Räume grundsätzlich frei zugänglich.⁹²

Kategorie V: Geschützte Landschaft/geschütztes marines Gebiet

“ [...]a protected area where the interaction of people and nature over time has produced an area of distinct character with significant ecological, biological, cultural and scenic value: and where safeguarding the integrity of this interaction is vital to protecting and sustaining the area and its associated nature conservation and other values.”⁹³

Hier steht die Interaktion zwischen Mensch und Natur stärker im

Mittelpunkt als in den bisher beschriebenen Kategorien. Auf Interaktion zwischen ursprünglicher und anthropogen beeinflusster Natur- und vom Menschen geschaffene Kulturlandschaft wird ebenso Wert gelegt wie auf die nachhaltige Nutzung durch beispielsweise den Tourismus. Diese Schutzgebiete sind auch als Naherholungsgebiete deklariert, die speziell der urbanen Bevölkerung möglichst authentische und leicht zugängliche Naturerlebnisse ermöglichen sollen. Traditionelle und zeitgenössische Landnut-

⁹¹ IUCN 2008, S. 19

⁹² Vgl. IUCN 2008, S. 19

⁹³ IUCN 2008, S. 20

zungformen sollen ebenfalls dargestellt und erhalten werden. Mit diesen Zielen einher geht auch der Bildungs- und Forschungsauftrag, der den Kategorie IV Schutzgebieten zugeschrieben wird.

Kategorie VI: Gemanagtes Ressourcenschutzgebiet

“[...] conserve ecosystems and habitats, together with associated cultural values and traditional natural resource management systems. They are generally large, with most of the area in a natural condition, where a proportion is under sustainable natural resource management and where low-level non-industrial use of natural resource compatible with nature conservation is seen as one of the main aims of the area”⁹⁴

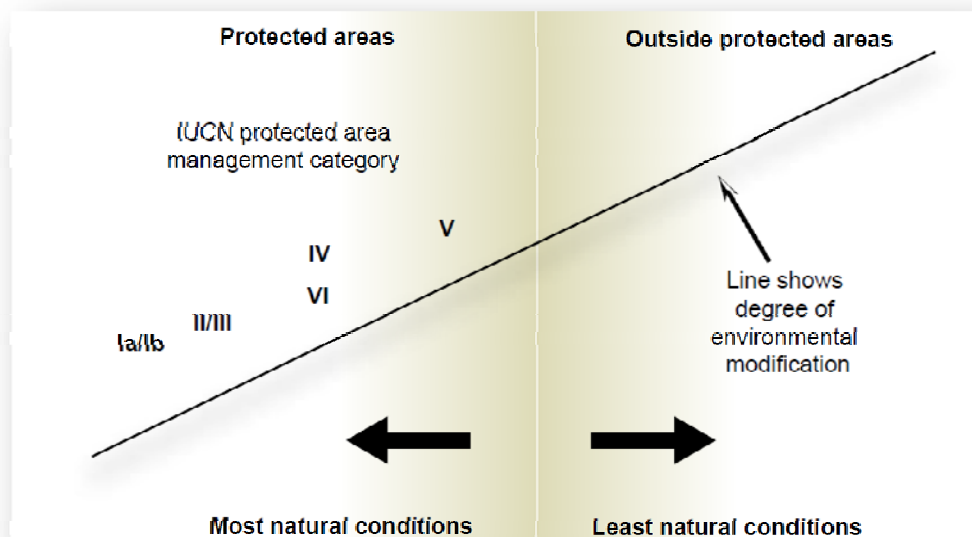


Abbildung 10: Ursprünglichkeit und Modifizierung in den Schutzgebietskategorien
(<http://data.iucn.org/dbtw-wpd/edocs/PAPS-016.pdf>)

Nachhaltige Bewirtschaftungs- und Landnutzungsformen sollen den Erhalt der Biodiversität gewährleisten. Diese Kategorie umfasst auch Areale, in denen sich die Ökosysteme bereits verändert haben. Zwei Drittel der Landschaft sollen allerdings intakte Naturlandschaften darstellen. Besonderes Augenmerk wird hier unter anderem auch auf die lokale Bevölkerung gelegt. Durch bewusstseinsbildende Maßnahmen, sollen sie sich ihrer unmittelbaren Umgebung auseinandersetzen und die Akzeptanz für die geschützten Flächen gesteigert werden.⁹⁵ Abbildung 10 illustriert das Verhältnis zwischen den Schutz-

⁹⁴ IUCN 2008, S. 22

⁹⁵ Vgl. IUCN 2008, S. 22

flächen und ihrer unmittelbaren Umgebung und unterstreicht, dass die Kategorie V die intensivste Interaktion mit der sie umgebenden Umwelt vorsieht und auch am stärksten modifiziert werden kann. Am anderen Ende des Spektrums befinden sich die Kategorien Ia und Ib, die eine derartige Integration von Mensch und Umwelt nicht vorsehen.

Weltweit verhält sich die Aufteilung der 18,763,407 Km² an geschützter Fläche folgendermaßen:

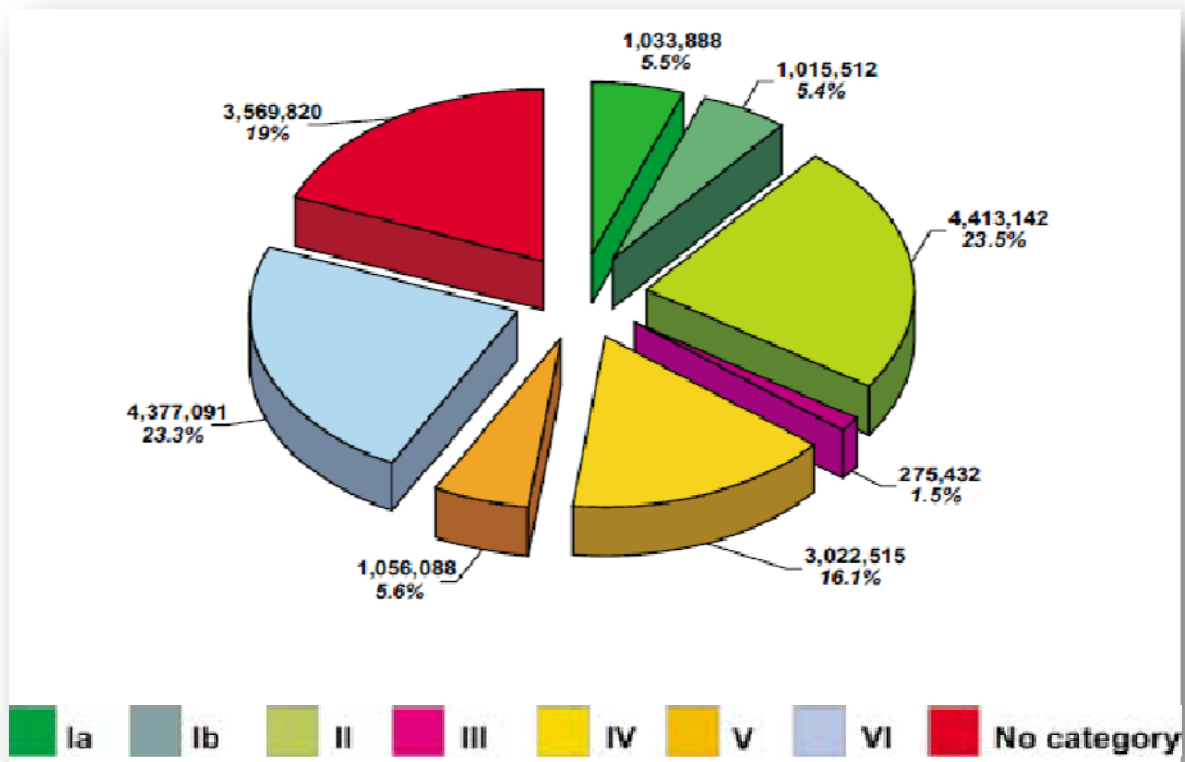


Abbildung 11: Aufteilung der IUCN Schutzgebietskategorien weltweit 2003 (<http://www.unep.org/pdf/un-list-protected-areas.pdf>)

Kategorie II und VI umfassen zusammen beinahe die Hälfte der gesamten globalen Schutzflächen. 19% der geschützten Gebiete sind nicht deklariert und auch die Artenschutzgebiete machen mit 16,1% noch einen relativ großen Anteil aus. Naturreservate, Wildnisgebiete, Naturmonumente und geschützte Landschaften machen jeweils nur einen relativ geringen Anteil aus und ergeben zusammen 18,5% an der Gesamtfläche der weltweit geschützten Flächen.

In Kanada sind, wie aus Abbildung 11 abzulesen ist, die Schutzgebietskategorien I und II vorherrschend und nehmen mit 45 626 000 Hektar den größten Teil der Schutzfläche in Anspruch.

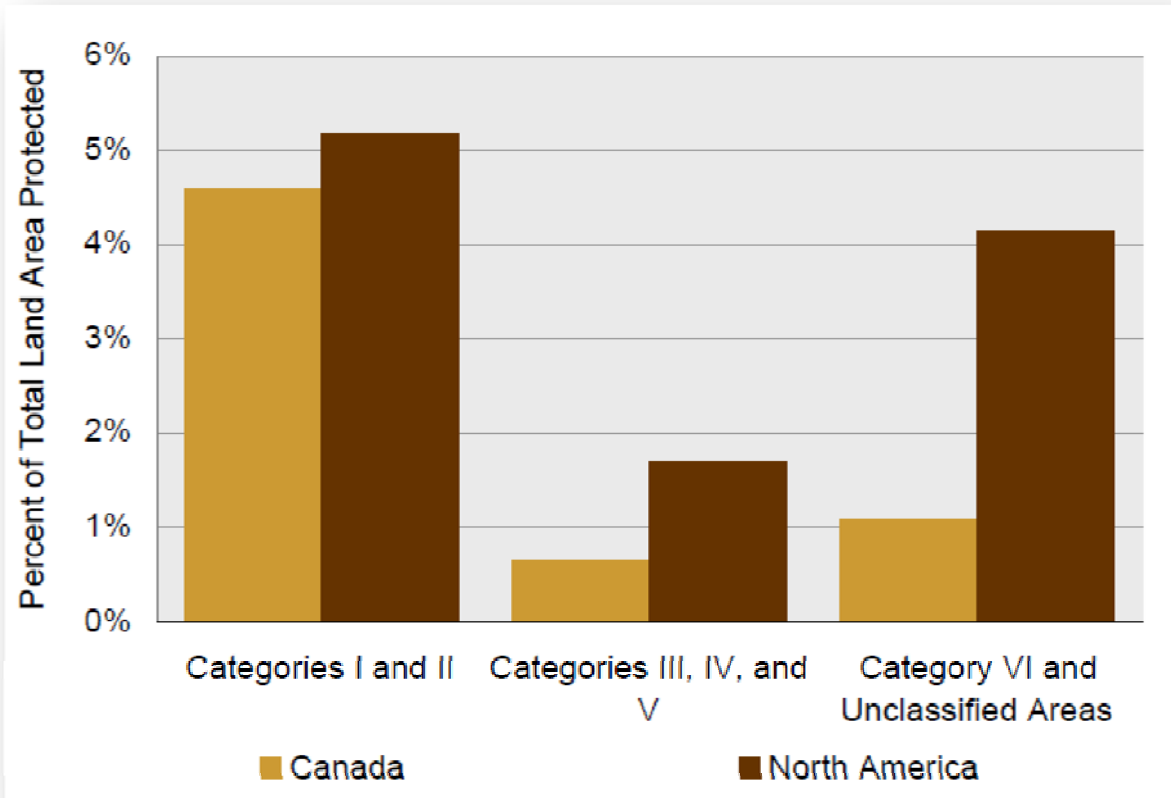


Abbildung 12: Aufteilung IUCN Schutzgebietskategorien in Kanada nach Fläche 2003
(http://earthtrends.wri.org/pdf_library/country_profiles/bio_cou_124.pdf)

Die restlichen Kategorien nehmen eine eher periphere Rolle ein und sind auch im Vergleich zu gesamt Nordamerika unterproportional vertreten. Die kanadischen Provincial Parks, um die es im nächsten Kapitel gehen wird, können je nach örtlichen Gegebenheiten den genannten Kategorien zugewiesen werden. Jener Naturpark, der in Kapitel 8 näher beschrieben wird, ist der Kategorie Ib zuzuordnen.

6.2 Provincial Parks – Rolle und Entwicklung

In Kanada bilden die Nationalparke ein wichtiges und prestigeträchtiges Fundament für den nationalen Naturschutz. Ihre Bedeutung für Tourismus und Freizeit ist unbestritten

und sie erfüllen die Kriterien der IUCN Schutzkategorie II. Demnach ist hier die aktive menschliche Nutzung in Form von Bergbau, Hydroenergiegewinnung, Land oder Forstwirtschaft untersagt. Naturschutz besitzt der Definition nach oberste Priorität und dem Menschen ist es lediglich gestattet die Flächen zur Forschung, Erholung und Bildung zu nutzen. Die Bedeutung der Nationalparke für den Naturschutz ist zweifelsfrei groß, muss in zwei Punkten allerdings relativiert werden. Einerseits decken die Nationalparke lediglich 3.5% der Gesamtfläche Kanadas ab.⁹⁶ Ziel ist es aber 12% der Gesamtfläche des Landes unter Schutz zu stellen.⁹⁷ Andererseits sind die von der nationalen Regierung ausgewählten Naturregionen zu groß, um die ökologischen Diversität Kanadas adäquat vertreten zu können. Im Nationalparksystem obliegen die Kompetenzen dem Bund, die Verwaltung von Land und Ressourcen laut der Verfassung ist grundsätzlich Sache der Provinzen. Mit dem systematischen Ausbau des kanadischen Schutzgebietesystems kam den Provinzparke, die den Provinzregierungen unterstehen, große Bedeutung zu. Heute leisten sie flächenmäßig den bedeutungsvollsten Beitrag zum kanadischen Naturschutz. Jede der zehn Provinzen entwickelte ihr eigenes Parksystem.⁹⁸

Ein Provinzpark wird als eine geschützte und gemanagte Fläche mit einem Mindestanteil an Wildnis von 5000 Hektar definiert. Zonierung und Management können je nach Park und Provinz, in ihren Zielen und deren Umsetzung grundlegend voneinander abweichen. Provinzparke in Kanada sind ein Instrument zur nachhaltigen Landschaftsentwicklung einerseits und leisten einen Beitrag zur Sicherung von Typuslandschaften andererseits. Primärer Fokus liegt auf dem Schutz von repräsentativen, hauptsächlich terrestrischen Ökosystemregionen.⁹⁹ Die Zonierung und das Management variieren jedoch von Park zu Park beziehungsweise sind nicht in allen Fällen gleich umgesetzt.¹⁰⁰ Das Parksystem Kanadas wird als wertvoller Beitrag zur zum weltweiten Naturschutz verstanden. In den Bereichen Parkverwaltung, Management und Besucherlenkung übernimmt Kanada im

⁹⁶ VOGELANG 2001, S. 35

⁹⁷ <http://www.pc.gc.ca/docs/pc/poli/princip/preface.aspx>

⁹⁸ Vgl. VOGELANG 2001, S. 34

⁹⁹ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 89f

¹⁰⁰ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 85

internationalen Kontext eine Vorreiterrolle, wogegen die Kompetenzen in den Bereichen Ausbildung und technische Unterstützung noch stärker forciert werden müssen.¹⁰¹

Die Provinzparke und deren Prinzipien orientieren sich an der Biodiversitätskonvention¹⁰² und der regionalen Schutzgebietsstrategie. Obwohl die IUCN-Kriterien der Schutzgebietskategorien bekannt sind, orientieren sich ParkmanagerInnen nicht daran. Die übergeordneten Ziele der Provinzparke gehen auf internationale Konventionen zurück und zielen auf nachhaltige Landschaftsentwicklung ab. Stärker als internationale Vorgaben und Ziele sind die Provinzgesetzgebungen in der Errichtung und im Management von Provincial Parks verankert.¹⁰³ Durch die Heterogenität der Provincial Parks ist eine einheitliche Zuweisung in die IUCN Kategorien nicht möglich und so sind sie in den Kategorien I bis VI gleichermaßen vertreten. Landesweit sind 1845 Naturschutzflächen als Provinzparke ausgewiesen, allein in British Columbia nehmen 24 Millionen Menschen jährlich das Angebot der Parke in Anspruch.¹⁰⁴

Ein besonderes Kennzeichen des Provinzparksystems ist die Inhomogenität. Es existieren sehr vage Vorstellungen über Konzeption und Ziele der Provinzparke, dadurch unterscheiden sich Aufgaben und Funktion sowie der Beitrag zum Naturschutz von Provinz zu Provinz erheblich. Auch Definitionen und Terminologie sind auf Grund der originären Verantwortung für Ressourcen und Land in jeder Verwaltungseinheit unterschiedlich. Darüber hinaus sind die Differenzen in der zeitlichen Dimension erheblich. Während sich in Quebec und Ontario bereits in den 1890er Jahren erste Provinzparke etablierten, wurden die ersten Parke in den Prärieprovinzen erst nach den 1930er Jahren errichtet. Die Provinzen an der Ostküste implementierten derartige Schutzgebiete erst in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Im Yukon und den Northwest Territories ist diese Entwicklung noch jünger. Diese unterschiedlichen Gründungszeitpunkte wirkten sich auch auf die Funktionen und Aufgaben aus, die den Parken zugeschrieben wurde. So war

¹⁰¹ Vgl. EIDSVIK 1999, 287f

¹⁰² Die Biodiversitätskonvention ist ein auf der Konferenz der Vereinten Nationen zu Umwelt und Entwicklung (UNCED) 1992 in Rio de Janeiro ausgearbeitetes internationales Umwelt-Vertragswerk, welches vor allem den Erhalt der weltweiten biologischen Vielfalt zum Inhalt hat. Die CBD hat inzwischen 193 Vertragspartner und wurde von 168 Staaten sowie der EU unterzeichnet

¹⁰³ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 89

¹⁰⁴ Vgl. WEIXLBAUMER 2006'5, S. 90f

beispielsweise der Erholungsaspekt stets von Bedeutung, gleichzeitig wurde aber auch der Ressourcenerhalt betont. Die Zonierung, die für Provinzparke obligatorisch und rechtlich verpflichtend ist, legt fest, welcher Teil des Gebietes für die Umsetzung welches Zieles genutzt werden darf. Die Grundkonzeption des Provinzparkes erlaubt und ermöglicht sowohl, die Schutz- als auch die Erholungsfunktion.¹⁰⁵

Im Kontext dieser Diplomarbeit erscheint es sinnvoll, zwei dieser Systeme näher zu erläutern. Die Provinzparke Ontarios waren in ihrer Konzeption und in ihrem Selbstverständnis lange Zeit richtungsweisend für das gesamte Land. Gleichzeitig befinden sie sich in der bevölkerungsreichsten und am stärksten industrialisierten Provinz. British Columbia ist insofern interessant, als dass die Provinz wirtschaftlich stark auf natürliche Ressourcen (Holzwirtschaft, Fischerei, Landwirtschaft Bergbau etc.) angewiesen ist und ebendiese Abhängigkeit die Landnutzungsdebatten bis in die jüngere Vergangenheit beeinflusst und geprägt hat. Die Übernahme des Konzepts der nachhaltigen Entwicklung hat hier einen bedeutenden Umdenkprozess eingeleitet und zur Ausweisung von weiteren Naturschutzgebieten und Provincial Parks geführt.¹⁰⁶

6.2.1 Naturparke in Ontario

In den 1880er Jahren wurde begonnen, in Ontario die Provinzparke zu implementieren. Die Vorreiter dieses Naturschutzinstruments waren der Victoria Park, Rondeau sowie der 1893 errichtete Algonquin Park.¹⁰⁷ Kriege und wirtschaftliche Krisen bedingten jedoch, dass die Parke nicht als Erholungsgebiete oder als Instrumente der nachhaltigen Ressourcenerhaltung wahrgenommen wurden und ihr Nutzen infolgedessen eher gering war.¹⁰⁸ Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die Bevölkerung und deren wirtschaftliche Möglichkeiten rasant zu. Weiters kam es zum Ansteigen der Mobilität, viele Familien hatten Zugang zu Autos. Gleichzeitig stieg die Nachfrage an Erholungsräumen im Grünen wie beispielsweise der Zugang zu Naturräumen, Campingplätzen und Stränden an. Die Regierung errichtete daher ein Netzwerk an Provincial Parks entlang der Küstenlinie der Gro-

¹⁰⁵ Vgl. VOGELSANG 2001, S. 38

¹⁰⁶ Vgl. VOGELSANG 2001, S. 35f

¹⁰⁷ Vgl. PRIDDLE 1999, 97

¹⁰⁸ Vgl. <http://www.ontarioparks.com/english/pdf/bluebook.pdf>

ßen Seen und im Umkreis der touristisch stark frequentierten nördlichen Autobahnstrecken.¹⁰⁹

Die bereits angesprochene Entwicklung war der Anstoß zur Expansion des Parksystems in Ontario. Um mit der steigenden Nachfrage der Bevölkerung mitzuhalten wurde den Institutionen ein Budget zur Erwerbung von privatem Land zur Verfügung gestellt, welches in weitere Folge zur Erholung der Bevölkerung dienen sollte. Gesetzlich war dies im *Conservation Authorities Act* verankert. Im Zuge dieser Änderung wurden 1956 dreißig Provincial Parks entlang der Highways eingerichtet, die vornehmlich der Naherholung der Bevölkerung dienten und Naturschutz nicht dezidiert als Ziel verfolgten.¹¹⁰

Ebendiese Vernachlässigung des Naturschutzgedankens brachte Naturschutzorganisationen auf den Plan. Diese forderten, dass sich Schutz und Naherholung in Provincial Parks die Waage halten sollten. In den 1960er Jahren entwickelten sich zusehends Nutzungskonflikte zwischen den verschiedenen Interessensgruppen (Naturschutz, wirtschaftliche Nutzung, Naherholung). Organisationen wie die *Algonquin Wildlands Lodge* oder die *National and Provincial Park Association* sowie der *Sierra Club of Ontario* sind in Zusammenhang mit der Naturschutzbewegung besonders zu erwähnen, da sie es schafften die Bevölkerung Ontarios für ihre Umweltschutzbelange zu mobilisieren. Die Regierung reagierte auf diese Bewegung insofern als dass sie 1967 ein System zur Klassifikation von Parken erließ, in dem festgehalten war, dass unterschiedliche Ausprägungen von Provincial Parks existieren, die spezifische Nutzungsformen erlauben oder verbieten. Das Spektrum reicht von streng geschützten Naturräumen bis hin zu touristisch gut ausgebauten und entwickelten Parken mit vorrangiger Naherholungsfunktion. Zentrales Instrument dieser verstärkten Planung des Parksystems war das 1978 verabschiedete *Blue Book*. Dieses Dokument ist in überarbeiteter Version bis heute Grundlage für das Parkesystem in Ontario und enthält grundsätzlichen Überlegungen für jede Klasse von Parken, sowie sämtliche Aktivitäten die erlaubt/erwünscht/verboten sind.¹¹¹ Die heutige

¹⁰⁹ Vgl. PRIDDLE 1999, 97

¹¹⁰ Vgl. <http://www.ontarioparks.com/english/pdf/bluebook.pdf>

¹¹¹ Vgl. PRIDDLE 1999, S. 98

Parkpolitik Ontarios wurde 1987 formuliert und 1992 nochmal leicht abgeändert veröffentlicht. Provinzparke werden in diesem Dokument so definiert:

„[...] provide a variety of outdoor recreation opportunities and to protect provincially significant natural, cultural and recreational environments in a system of Provincial Parks.“

Laut dieser Definition sollten Provinzparke die Funktionen Erholung und Naturschutz gleichermaßen erfüllen. Auch wird angesprochen, dass diese Bestimmungen in einem System ausgeführt und durchgesetzt werden sollen. Aus der allgemeinen Parkbestimmung gehen weiterhin die Ziele Schutz, Erholung, Würdigung des Natur- und Kulturerbes sowie Tourismus hervor. Zwar wird in keinem offiziellen Dokument explizit der Schutzfunktion von Parks mehr Bedeutung zugemessen als der Erholungsfunktion, Vögel zufolge wird eine stärkere Forcierung des Schutzgedankens jedoch implizit durch die Reihenfolge in der Nennung ausgedrückt. Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass nicht alle Parks in gleicher Weise die gestellten Aufgaben erfüllen können. Die Parks werden daher in ein übergeordnetes System eingebunden. Jeder Park ist einer Klasse zugeordnet und erfüllt innerhalb dieser Klasse eine Repräsentationsfunktion für bestimmte Räume.¹¹² Mit Hilfe dieser Instrumente und Gesetzesgrundlagen werden Möglichkeiten der einzelnen Parkklassen aufgezeigt und ein Modell für die Evaluation des gesamten Systems dargestellt.¹¹³

Es werden sechs verschiedene Typen von Parks unterschieden, die in ihrer Funktion und Nutzung variieren. In Abbildung 13 sind die verschiedenen Klassen mit ihren Zonen dargestellt, woraus sich die primäre Funktion des jeweiligen Parks gut ablesen lässt.

¹¹² Vgl. VOGELSANG 2002, S. 39f

¹¹³ Vgl. PRIDDLE 1999, S. 98

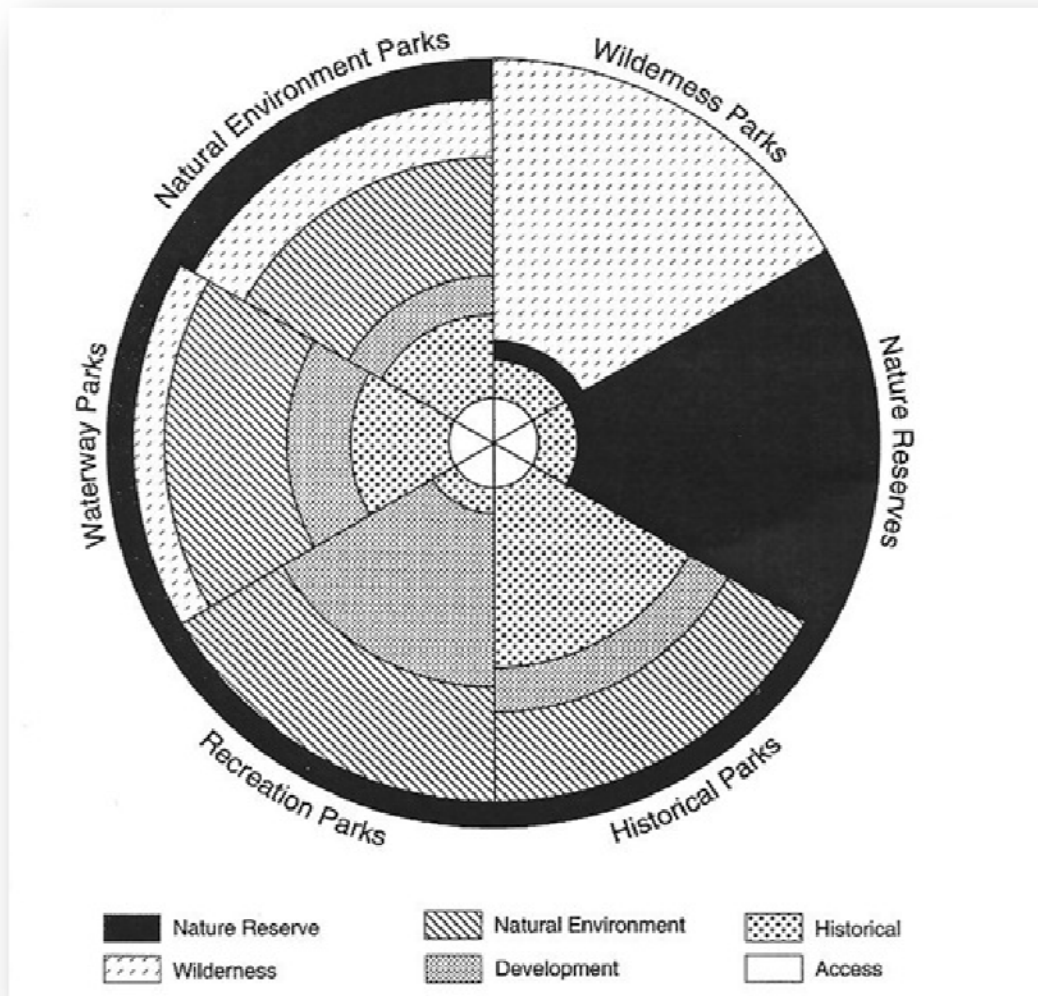


Abbildung 13: Provinzparke in Ontario - Klassifikation und Zonierungsmöglichkeiten (Priddle 1996, S. 99)

Nature Reserves

Repräsentative Landschaftsformen sollen in ihrer Ursprünglichkeit erhalten bleiben, um jene Prozesse zu verdeutlichen, welche die Provinz über die Jahrtausende hinweg geformt haben. Außerdem sollen *Nature Reserves* als Maßstab für Umweltveränderungen dienen und WissenschaftlerInnen helfen, ebendiese zu verstehen. Neben diesen Funktionen sollen aber auch Bildungseinrichtungen für sämtliche Bevölkerungsgruppen angeboten und die Naherholungsfunktion erfüllt werden. Ein Managementplan sollte in dieser Form des Provinzial Parks vorhanden sein, um der Komplexität der Funktionen Rechnung zu tragen.

Wilderness Park

Erklärtes Ziel dieser Klasse ist es, möglichst wenig anthropogene Einflüsse auf den Naturraum auszuüben. Man möchte die einzigartigen Ökosysteme und deren Prozesse so erhalten, wie sie sich nur in Abwesenheit menschlicher Eingriffe entwickeln können. Wie in Abbildung 13 zu erkennen ist, ist eine *access Zone* neben der überwiegenden *Wilderness Zone* zwar vorgesehen, dennoch soll hier nur ein Minimum an Infrastruktur in das System eingebracht werden um natürliche Prozesse möglichst unbeeinflusst zu lassen. Auch die touristische Nutzung zielt auf einen stark konservierenden Umgang mit der Natur ab – so können diese Gebiete beispielsweise nur mit unmotorisierten Vehikeln wie dem Kanu besucht werden. Um den Besuchern eine möglichst authentische Naturerfahrung zu ermöglichen, sind auch Besucherzahlen und Gruppengrößen stark beschränkt.

Natural Environment Parks

Diese Form ist durch eine Vielzahl von Nutzungen geprägt. Eine starke touristische Nutzung durch Camper, Wanderer, Fischer etc. wird aus wirtschaftlichen Beweggründen explizit angestrebt. Des Weiteren ist auch der Schutzgedanke in Verbindung mit dem Bildungsauftrag im Selbstverständnis der Natural Environment Parks verankert. Wie aus Abbildung 13 ersichtlich wird, sind alle sechs Zonen vorgesehen. Auch landwirtschaftliche Nutzung wie Weideflächen, aber auch Ressourcenentnahme, Feuerrodung, Fischfang und ähnliche Formen der Nutzung sind in den gekennzeichneten Gebieten möglich.

Recreation Parks

Diese Gruppe von Parks ist wahrscheinlich jene, zu der auch die Bevölkerung den stärksten Bezug hat. Vordergründiges Ziel dieser Kategorie ist nämlich die Erholungsfunktion. In der Entwicklung der Recreation Parks spiegelt sich das Freizeitverhalten der lokalen Bewohner sowie Urlaubstrends der TouristInnen wider. Gute Erreichbarkeit, das Angebot an Campingplätzen und andere Infrastruktur stehen im Vordergrund, der wirtschaftsfördernde Aspekt durch den Tourismus und tourismusnahe Industrien wird stark forciert. Wirtschaftliche Ziele sind zum Einen der Abbau regionaler Disparitäten und Arbeitsplatzbeschaffung, zum Anderen die auch Regionalentwicklung in Form der Stärkung von regionaler Identität und der Vermarktung regionaler Produkte.

Waterway Parks

Hier wird besonderes Augenmerk auf Flüsse als Lebens-, Wirtschafts- und Transportwege und deren historische Bedeutung gelegt. Die Verwaltung ähnelt stark den Wilderness Parks, wenn auch hier auf die Einführung von fremden Arten verzichtet wird. Man löscht natürlich entstandene Brände nicht und der Insektenbestand wird ebenso wenig kontrolliert wie allfällige Krankheitsbefälle von Pflanzen. Motorisierte Fahrzeuge sind verboten und gegebenenfalls können Besucherquoten umgesetzt werden.

Historical Parks

Fokussiert wird die historische Bedeutung der Landschaft. Vordergründig ist nicht Ontarios Geschichte an sich, sondern vielmehr jene Aspekte, die sich durch naturräumliche Gegebenheiten am besten vermitteln lassen. Die Umsetzung derartiger Parke scheiterte in der Vergangenheit allerdings häufig an institutionellen Hürden oder finanzieller Knappheit.¹¹⁴

Je nach Größe und Verteilung des Parkes verfolgt die Parkpolitik für die verschiedenen Parkklassen bestimmte Ziele. Das Repräsentanzkriterium fußt auf eine auf Angus Hill zurückgehende, naturräumliche Aufgliederung Ontarios, welche die Provinz nach geologischen, geomorphologischen, pedologischen, klimatischen und vegetationsgeographischen Kriterien in 13 Naturregionen und 65 Naturdistrikte aufteilt (siehe Abbildung 8). Bei der Auswahl und der Implementierung neuer Parke spielen je nach Klasse auch der Erholungswert und die kulturelle Repräsentanz eine wichtige Rolle. Die Ziele und der Stand des Parkesystems werden von der Institution Ontario Parks klar definiert und in regelmäßigen, der Öffentlichkeit zugänglichen Publikationen dokumentiert.¹¹⁵

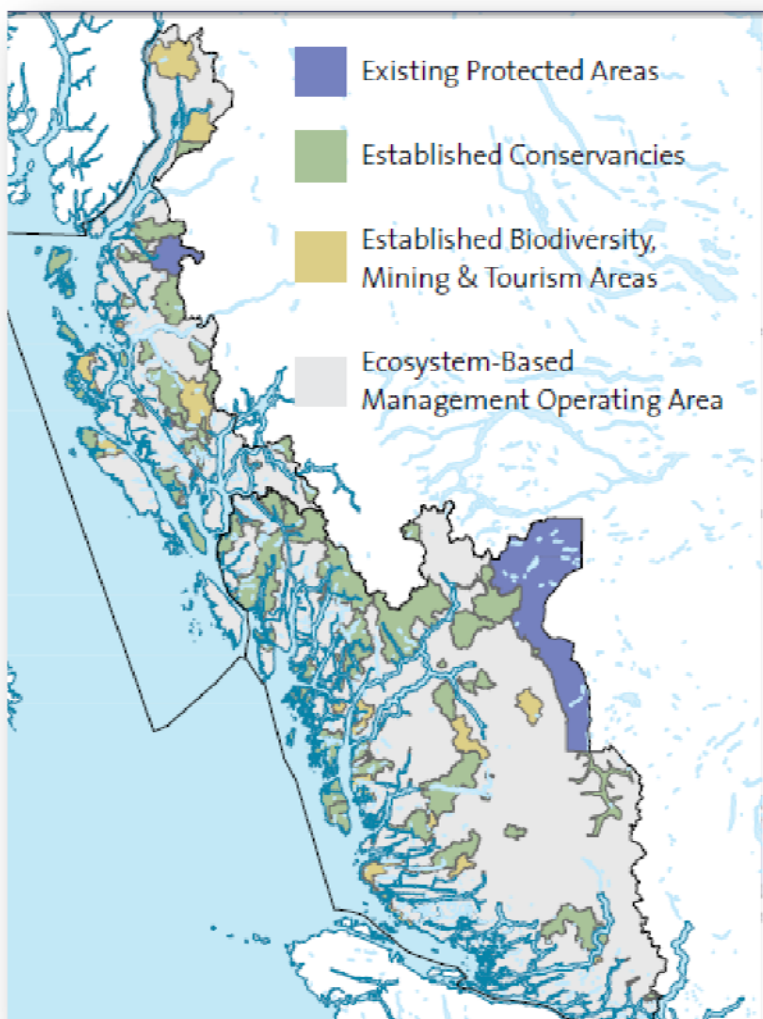
Grundsätzlich gilt es als Ziel, jede der Naturregionen durch einen *Wilderness Park*, der mehr als 100 000 Hektar umfasst, oder durch einen Nationalpark zu repräsentieren. Außerdem sollen diese Regionen durch eine *Wilderness Zone* von mindestens 2000 Hektar innerhalb eines anderen Parkes vertreten sein. Heute sind neun Naturregionen durch Wilderness Parks und fünf durch *Wilderness Zones* vertreten. Angestrebt wird jedoch,

¹¹⁴ Vgl. PRIDDLE 1993, 101-108.

¹¹⁵ Vgl. VOGELSANG 2002, S. 42

alle 65 Naturdistrikte durch einen zumindest 2000 Hektar großen Natural Environment Pak oder durch einen *Wilderness Zone* sowie einen *Waterway Park* und ein *Natural Reserve* zu vertreten. Ökosysteme und Naturphänomene, die durch keine anderen Parks vertreten sind, sollen in *Natural Reserves* abgedeckt werden. Durch diesen Schritt sollen alle in Ontario vorkommenden Vegetationstypen und geomorphologischen Erscheinungen sollen durch diesen Schritt repräsentativ geschützt werden. Da sich das später behandelte Schutzgebiet in British Columbia befindet, erscheint es sinnvoll, auch dieses Naturparkesystem im Zuge dieser Diplomarbeit zu erläutern.

6.2.2 Naturparke in British Columbia



British Columbia ist durch eine außergewöhnliche ökologische Diversität gekennzeichnet. Auch die Biodiversität ist nirgendwo in Kanada größer. Mehr als die Hälfte aller im Land vorkommenden Arten sind in der Provinz vorzufinden. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich in British Columbia ein Schutzgebietssystem entwickelt, welches versucht, diese Diversität zu erhalten. Abbildung 14 gibt einen Überblick über die heute existierenden Schutz- und Managementflächen.

Abbildung 14: Überblick über die Schutzflächen in BC 2009
(http://www.naturallywood.com/uploadedFiles/General/Sustainable_Forests/Parks_and_Protected_Areas.pdf)

Verwaltet und ausgewiesen werden jene Flächen grundsätzlich von der Regierung unter folgendem Leitbild:

“Your B.C. Government is consulting and planning with stakeholders to create certainty on the provincial land base that balances environmental, economic, and social values. This includes creating more parks and protected areas to promote preservation values and partnerships, while also ensuring that parks remain places for public enjoyment.”¹¹⁶

Die Geschichte des Naturschutzes und der Provinzparke in British Columbia ist allerdings lang und von zahlreichen Wechseln in der Sichtweise und der Auffassungen von Naturschutz geprägt. Es war ein weiter Weg, bis die heute 970 Parke und Schutzflächen errichtet wurden und bis ein derart diverses und integratives Selbstbild von Naturschutz, wie es im Leitbild beschrieben ist, angenommen wurde.¹¹⁷

Am 29. Juli 1910 erreichte eine Expedition der Regierung British Columbias den Gipfel des *Crown Mountain*. Angeführt wurde die Gruppe von Prince Ellisson und Ziel ihrer Unternehmungen war es, die Umgebung zu erkunden und geeignetes Land für die Errichtung des ersten Naturparks in der Provinz auszumachen. Die Gegend rund um den *Crown Mountain* erschien dazu geeignet zu sein. Am 1. März 1911 wurde mit dem Strathcona Park offiziell der erste Provincial Park, der eine Fläche von 250 000 Hektar die einer der biodiversitätreichsten Gebiete der Erde sind, unter Schutz stellen sollte, beschlossen. Die gesetzliche Grundlage, auf der der Schutz dieses Gebietes umgesetzt wurde wird bis heute als *Strathcona Park Act* bezeichnet. Er sieht vor, dass die Kontrolle und Management ausnimmt des Parks dem *Minister of Lands* obliegt. Weiters beinhaltet das Dokument Klauseln, die das geschützte Land von Verkauf, Besiedelung und Nutzung gemäß des *Land Acts*, ausnehmen.¹¹⁸

Obwohl das Gesetz von 1911 klar das Verbot von Bergbau, Abholzung und anderen industriellen Nutzungsweisen zum Ziel hatte, wurden bestehende Nutzungsrechte, die vor Errichtung des Naturparks erteilt wurden von diesem Gesetz ausgenommen. Primärer

¹¹⁶ http://www.gov.bc.ca/yourbc/parks/pa_planet.html?src=/planet/pa_planet.html

¹¹⁷ Vgl. http://www.gov.bc.ca/yourbc/parks/pa_planet.html?src=/planet/pa_planet.html

¹¹⁸ Vgl. . <http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/aboutBCParks/history.html>

Anreiz für den Schutz dieses Gebietes waren allerdings nicht ausschließlich der Naturschutz, sondern zum großen Teil tourismusfördernde Hintergedanken.¹¹⁹ Ähnlich wurde 1913 vorgegangen, als der *Mount Robson Provincial Park* eröffnet wurde. Auch hier wurden bestehende Ansprüche und Rechte durch den der Parkerrichtung zu Grunde liegende *Mount Robson Park Act* nicht angefochten.¹²⁰

1930 waren bereits 13 Naturparke errichtet und zusätzliche 50 Gebiete dienten speziell zur Erholung und Freizeitgestaltung der Bevölkerung. Bis zu Beginn des Zweiten Weltkrieges war nicht eindeutig festgelegt, welche Organe für die Verwaltung der Naturparke verantwortlich sind. Parke wie Mt. Robson und Strathcona wurden vom Lands Service gemanagt, wogegen andere - vor allem privat errichtete Parke - einem Verwaltungsrat unterstanden. In dieser Zeit waren es vornehmlich die wohlhabenderen Bevölkerungsschichten, die sich die Parke zu Nutze machten. Besucher gelangten damals mit dem Zug zum Park und stiegen dann entweder auf Pferde um oder erkundeten das geschützte Gebiet zu Fuß. Trotz der Beliebtheit der *Provincial Parks* war kein professionelles Management oder eine funktionierende und leistungsfähige Verwaltung eingerichtet die sich um das Tagesgeschäft gekümmert hätten.¹²¹

Als 1929 die Wirtschaftskrise Kanada erreichte, sah sich die Regierung mit einer rasant wachsenden Zahl an Arbeitslosen konfrontiert. Dieser Herausforderung wurde zum Teil mit dem Straßen- und Infrastrukturbau begegnet. So wurden Zufahrtsstraßen der Naturparke, sowie andere Infrastruktur errichtet oder erneuert. Eine zentrale Rolle in diesem Maßnahmenbündel stellte die Y.M.F.D.P (*Young Men Forest Development Program*) dar, die einen Großteil der abgelegenen Waldarbeitsstationen betrieb. Dieses Programm und die Beteiligten waren stark mit den Provinzparks verbunden und darüber hinaus ausschlaggebend dafür, dass um 1938 ein einheitliches Parksystem angestrebt wurde und die bisher einzeln verwalteten Gebiete nun gemeinsame Ziele verfolgten.¹²²

Obwohl sich das kanadische *Forest Service* bis zu diesem Zeitpunkt größtenteils mit dem Schutz, Anbau und Gewinnung von Nutzholz beschäftigte, wurde bald der Effekt von

¹¹⁹ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 86

¹²⁰ Vgl. <http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/aboutBCParks/history.html>

¹²¹ Vgl. <http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/aboutBCParks/history.html>

¹²² Vgl. <http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/aboutBCParks/history.html>

Campingplätzen in Parks und Wäldern geschätzt, da Waldbrände und öffentliche Feuer dadurch besser kontrolliert und vermieden werden konnten. In den vierziger und frühen fünfziger Jahren wurde von der Regierung in British Columbia die *Natural Resources Conference* einberufen, deren Ziel die Aufarbeitung von Nutzungskonflikten war, die auf Grund der beschränkt vorhandenen Ressourcen entstanden waren. Diese Institution hat maßgeblich dazu beigetragen, dass sich die *Provincial Parks* als Instrument zum nachhaltigen, ernsthaften und verantwortungsvollen Umgang mit natürlichen Ressourcen etabliert haben. Im Jahre 1951 wurde die Trennung von Naturparks und Waldnutzung endgültig vollzogen und das *Department of Recreation and Conservation* ins Leben gerufen, dessen vordergründiges Ziel die Errichtung und Verwaltung von Naturparks war. Seit der Gründung dieser Institution wurde diese Philosophie beibehalten und verfolgt.¹²³

Mit der Verabschiedung des *Park Acts* 1965 wurde dem Naturschutz in den Parks mehr Bedeutung zugemessen. Die grundsätzliche Zielsetzung der Parks in British Columbia ist im *Park Act* der Provinz festgehalten und weist öffentliche Flächen zur Erhaltung ihrer natürlichen Gegebenheiten zum Zweck der Inspiration, des Nutzens und des Vergnügens der Bevölkerung aus. Die Ziele werden vorrangig über die Repräsentativität der Naturräume definiert und sollen die wesentlichen natürlichen und kulturellen Gegebenheiten und Einzigartigkeiten der Provinz repräsentieren, um ökologische Ressourcen nachhaltig zu erhalten. Der *Park Act* bildet bis heute die Gesetzesgrundlage, nach welcher sich das Management in groben Zügen richtet und sein Leitbild oder spezielle Managementpläne ausrichtet. Ebendiese Pläne, die sich als wertvolles Instrument erweisen können, sind in Kanada nicht gesetzlich vorgeschrieben, aber vielerorts in Planung.¹²⁴

Im Zuge dieser Entwicklung und der Forcierung des Naturschutzes verpflichteten sich die Provinzen zu einer bundesweiten Kooperation der Parks Kanadas, welche die 486 terrestrischen Naturräume Kanadas repräsentieren sollte. Andererseits wurde die propagierte nachhaltige Entwicklung der *Provincial Parks* dadurch gefährdet, dass bei entsprechender Nachfrage die Parks zur Ressourcenentnahme freigegeben wurden. Ausgelöst durch die 2003 verabschiedete *Bill 84* sehen sich die *Provincial Parks* mit einer zuneh-

¹²³ Vgl. <http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/aboutBCParks/history.html>

¹²⁴ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 89f

menden Privatisierungsdiskussion konfrontiert. Diese Entwicklung wird von Kritikern als *McParks* Entwicklung bezeichnet und richtet sich gegen Kommerzialisierung und Aufweichung des strengen Landschaftsschutzes.¹²⁵

Die Entwicklung in British Columbia geht in Richtung größerer *Provincial Parks*, was mittlerweile zu einer Gesamtfläche an geschützten Gebieten von 13,5 Millionen Hektar geführt hat. Seit 2001 wurden über 100 Parke und andere geschützte Gebiete errichtet und mittlerweile sind circa 15% der gesamten Fläche der Provinz in der einen oder anderen Weise als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen.

Auch die Besucherzahlen entwickeln sich sehr dynamisch. So konnten 2006 19.000.000 BesucherInnen in den 893 *Provincial Parks* und geschützten Landschaften der Provinz gezählt werden.¹²⁶ Außerdem zeichnet sich die heutige Situation des Provinzparksystems in British Columbia durch eine Tendenz zum Natur- und Landschaftsschutz aus und erhebt den Anspruch eine Entwicklung anzustreben, bei der ein nachhaltiger Landschaftsschutz der Regional- und Wirtschaftsentwicklung nicht im Wege steht. Vielmehr geht es um Naturschutz, Erholung, Pflege des kulturellen Erbes sowie Bildung als vorrangige und aufeinander abzustimmende Ziele und Funktionen im Fokus.¹²⁷ Abbildung 16 zeigt die räumliche Verteilung der Provincial Parks in British Columbia.

¹²⁵ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 89

¹²⁶ Vgl. <http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/aboutBCParks/history.html>

¹²⁷ Vgl. WEIXLBAUMER 2005, S. 90

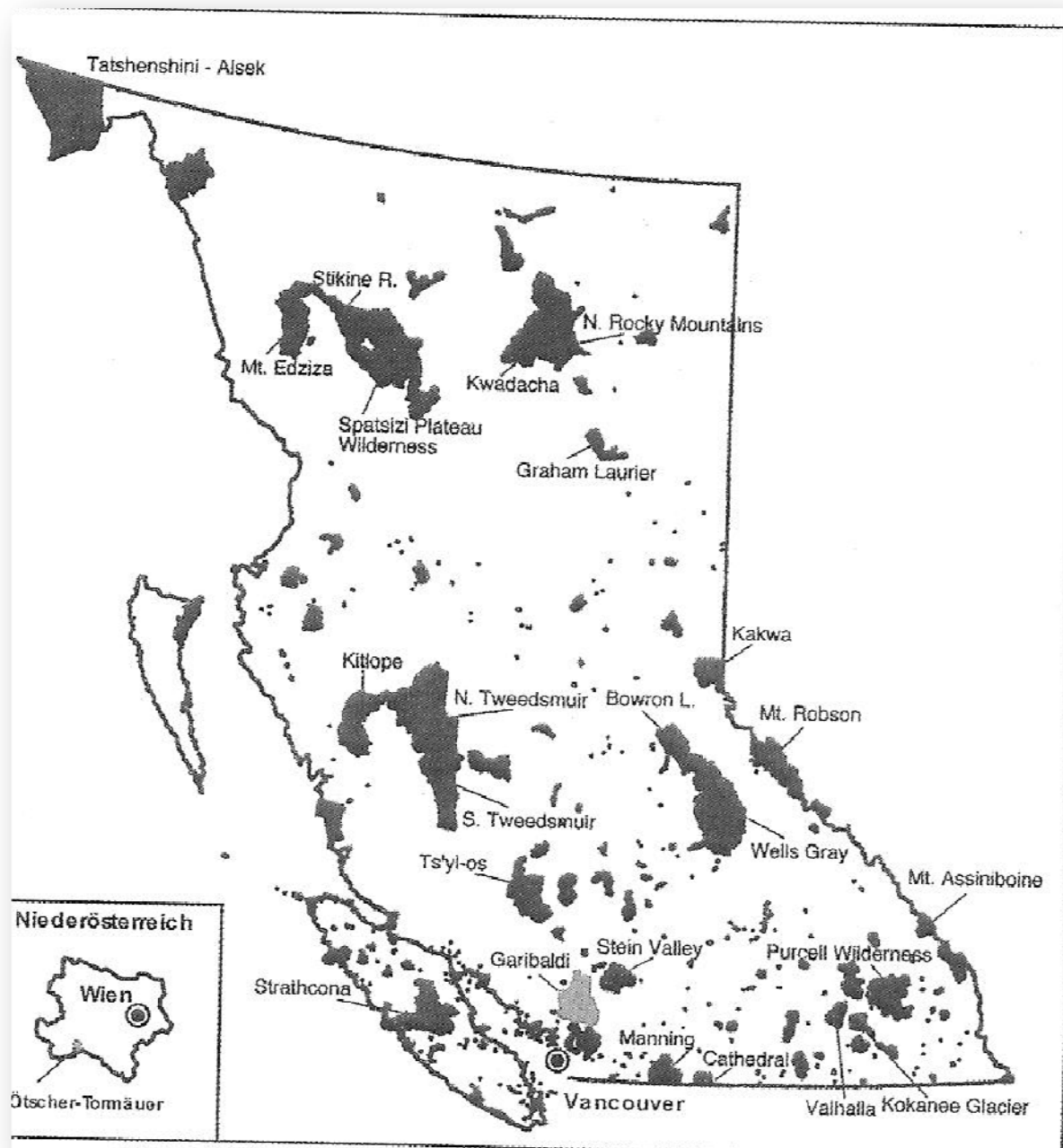


Abbildung 15: Provincial Parks in British Columbia (Weixlbaumer 2005, 89)

7 Die Rolle der indigenen Bevölkerung im Naturschutzprozess

Bevor auf die konkrete Rolle der indigenen Bevölkerung Kanadas in Naturschutzfragen eingegangen wird, lohnt es sich, einen Blick auf die historische Entwicklung der von Widersprüchen und Missverständnissen geprägten Beziehung zwischen den europäischen SiedlerInnen und der Urbevölkerung zu werfen und ihre Rolle in der heutigen Gesellschaft zu beleuchten. Allerdings muss angemerkt werden, dass diese Bevölkerungsgruppe in vielerlei Hinsicht sehr heterogen und fragmentiert ist und daher Generalisierungen nur mit größtmöglicher Vorsicht vorzunehmen sind. Schon bei den Begrifflichkeiten zeigen sich Schwierigkeiten. Da die Art der Bezeichnung für die prä-europäischen Einwohner des heutigen Kanadas häufig das Verhältnis der beiden Bevölkerungsgruppen widerspiegelt, sind einige über Jahrhunderte hinweg stark negativ konnotierte Begriffe heutzutage politisch nicht mehr korrekt.

7.1 Begrifflichkeiten mit bedeutungsvollem Hintergrund

Im heutigen Kanada werden *Aboriginals* oder *native peoples* als Sammelbegriff für die indigene Bevölkerung verwendet. Konkret fasst dieser Oberbegriff die Inuit, First Nations (früher: Indianer) und die Métis zusammen. Bei diesen Begrifflichkeiten wird allerdings nicht auf die Selbstidentifikation und die unterschiedliche Herkunft der betroffenen Personen Rücksicht genommen.¹²⁸ Offiziell festgeschrieben sind diese drei Bezeichnungen in der Verfassung (*Constitution Act of Canada*) von 1982, sowie im *Indian Act* von 1876.¹²⁹ In diesem Zusammenhang ist auch die Unterteilung in *Status Indians*, *Non-Status Indians* sowie *Treaty Indians* zu erwähnen, welche die verschiedenen rechtlichen Rahmenbedingungen, aber auch das Verhältnis zu der europäischen Majoritätsgesellschaft widerspiegeln.¹³⁰ Bevor die drei unterschiedlichen Indianerstaten kurz beschrieben werden, muss angemerkt werden, dass der Begriff *Indianer* oder *Indian* heute vor allem im rechtlichen und politischen Sinn verwendet wird.

¹²⁸ Vgl. VOGELSANG, 1999, S. 6-8

¹²⁹ Vgl. MACDONALD, 2010, S. 34

¹³⁰ Vgl. VOGELSANG, 2000, S. 39

Unter *Status* oder *Registered Indians* werden Personen verstanden, die unter das Indianergesetz (Indian Act) fallen. Im Englischen ist weiters der Ausdruck *Legal Indian* geläufig. Diese Gruppe der indigenen Bevölkerung ist die einzige, die rechtlich einen Sonderstatus hat und fällt unter die gesetzgebende und verwaltungstechnische Kompetenz des Bundes. Offizielle Zahlen sprechen von ungefähr 500 000 registrierten Indianern.¹³¹ Wenn sich die Vorfahren der heutigen indigenen Bevölkerung Kanadas nicht als „Indian“ registrieren ließen, so sind ihre Nachkommen im legalen Sinne keine *Indians* und werden in der offiziellen Statistik als *non-status Indians* geführt. Die *Treaty Indians* sind registrierte Ureinwohner, die zu einer Gruppe von First Nations gehören, welche einen Vertrag mit der Regierung unterzeichnet haben.¹³²

Der heute gängige Sammelbegriff *First Nations* trat in den 1970er Jahren vermehrt an die Stelle des Ausdrucks *Indian*. In der Auseinandersetzung mit den beiden Gründernationen (*Founding Nations*) Großbritannien und Frankreich wurde der Begriff *First Nations* als eine Art politischer Kampfbegriff verwendet, um die ursprüngliche Selbstbestimmung und Unabhängigkeit der Urbevölkerung zu betonen. Zwar ist die Bezeichnung *Native Peoples* politisch neutraler, die beiden Begrifflichkeiten werden allerdings synonym verwendet und sind sowohl von der indigenen als auch von der Mehrheitsbevölkerung weitestgehend akzeptiert.¹³³

Die Auswirkung dieser rechtlichen Fragmentierung der indigenen Bevölkerung war vor allem das sich schwierig gestaltende gemeinsame Auftreten und das Einfordern gemeinsamer Rechte gegenüber der kanadischen Gesellschaft. Wie sich das Verhältnis zu der europäischstämmigen Bevölkerung über die Jahrhunderte entwickelte, ist Gegenstand des nächsten Abschnittes.

¹³¹ Vgl. FRINDERES, 1997, S. 28f

¹³² Vgl. VOGELSANG, 2000, S. 39

¹³³ Vgl. VOGELSANG 1999, S.7

7.2 Das wechselnde Verhältnis der indigenen Bevölkerung mit den europäischen SiedlerInnen – ein kurzer historischer Abriss

Abbildung 16 gibt einen Überblick darüber, wie sich das Verhältnis zwischen der indigenen Bevölkerung und den Europäern beziehungsweise späteren Einwanderungsgruppen in den letzten Jahrhunderten entwickelt hat. Jede der von den AutorInnenen des *Report of the Royal Commission on Aboriginal People* im Jahre 1996 ausgearbeiteten vier Phasen soll im Folgenden erläutert werden. Hinzuweisen sei hier auf die Tatsache, dass eine derartige Darstellung auf Generalisierungen beruht und keinesfalls den Anspruch erhebt, ein ganzheitliches Bild zu vermitteln. In Anbetracht der sozialen, kulturellen und rechtlichen Komplexität dieses Themengebietes sind derartige Verallgemeinerungen allerdings unabdingbar.

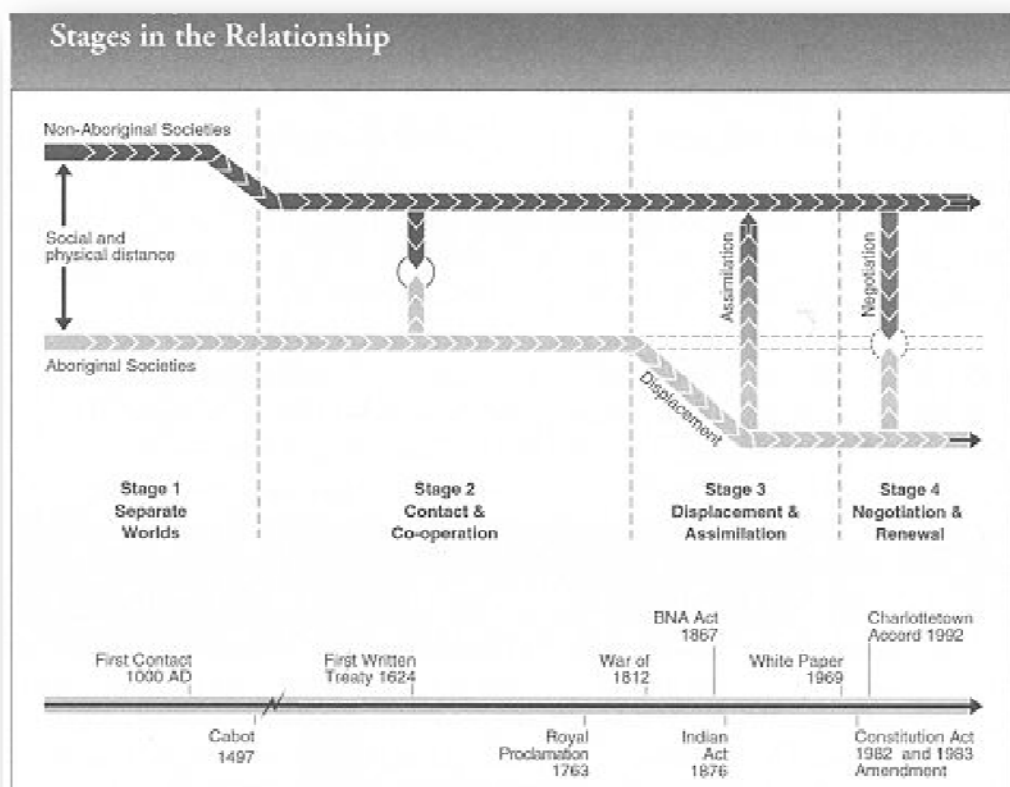


Abbildung 16: Darstellung der Beziehungen zwischen der indigenen und der kanadischen Bevölkerung (http://www.collectionscanada.gc.ca/webarchives/20071211050944/http://www.aic-inac.gc.ca/ch/rcap/sg/sg4_e.html#22)

7.2.1 Der erste Kontakt

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts kam es zu vermehrtem Kontakt zwischen der indigenen Bevölkerung und den europäischen SiedlerInnen. Die Europäer trafen mit zahlreichen Völkern zusammen, die in den vergangenen Jahrhunderten sehr differenzierte Formen des kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Zusammenlebens entwickelten. Auch politische Strukturen waren vorhanden. Diese Voraussetzungen machten es möglich, Handelsverträge, welche die Rivalitäten zwischen den beiden europäischen Mächten Großbritannien und Frankreich regelten, mit den First Nations abzuschließen.¹³⁴

Diese Anfangsphase des Kontakts war noch von gegenseitiger Unterstützung und Kooperation geprägt. Die Europäer waren beim Fellhandel, bei ihrer Erkundung des fremden Territoriums und beim Überleben in der Wildnis von der Zusammenarbeit mit den Indigenen abhängig und beide Seiten profitierten vom immer intensiver werdenden Gütertausch. Die SiedlerInnen lernten von den Einheimischen Gebräuche, Kulturpflanzen und Techniken wie beispielsweise den Mais- und Bohnenanbau oder Kanu oder Schneeschuhe kennen, die ihnen das Wirtschaften und Überleben erst ermöglichten. Umgekehrt brachten die Europäer zahlreiche Güter wie Waffen, Eisenwaren oder Stoffe, die den Indigenen das Leben erleichterten.¹³⁵ Die indigene Bevölkerung hatte sehr differenzierte Techniken zum Fangen von Wildtieren entwickelt, die schnell von den europäischen Fellhändlern adaptiert und übernommen wurden.¹³⁶ Vor allem in den französisch dominierten Teilen des Landes kam es vermehrt zur gegenseitigen kulturellen Beeinflussung. Ursprung der von den Franzosen geförderten Mischehen, die zur eben erwähnten Durchmischung führten waren allerdings die eurozentristische Motive der Christianisierung und Französisierung der indigenen Bevölkerung. Zusammenfassend kann von einem im Großen und Ganzen friedlichen Miteinander gesprochen werden. Dies manifestierte sich auch bei offiziellen Anlässen, wie beispielsweise beim Abschluss von Verträgen, bei denen die Riten und Bräuche der indigenen Bevölkerung von den Europäern durchaus akzeptiert und adaptiert wurden.^{137 138}

¹³⁴ Vgl. VOGELSANG, 1999, S. 7

¹³⁵ Vgl. VOGELSANG, 1999

¹³⁶ Vgl. FRIESEN, 1997, S. 218f

¹³⁷ Vgl. VOGELSANG, 1999

Größtes Problem für die indigene Bevölkerung waren in dieser Phase des Kontakts die von den europäischen SiedlerInnen eingeschleppten Krankheiten wie Grippe, Pocken oder Tuberkulose. Nachdem sie über Jahrtausende hinweg nicht mit derartigen Viren und Infektionskrankheiten in Berührung kamen, fehlten der Urbevölkerung dementsprechende Abwehrkräfte. Erschwert wurde die Situation der indigenen Bevölkerung zusätzlich dadurch, dass sie sich ohnehin in einem schwierigen Adaptionsprozess befanden, der alle psychischen und physischen Kräfte einforderte. Dies und die starke Zuwanderung aus Europa führten dazu, dass die indigene Bevölkerung Mitte des 17. Jahrhunderts bereits die zahlenmäßige Minorität darstellte.¹³⁹

Nachdem die Briten die französische Kolonie 1763 übernommen hatten, gab es mit der *Royal Proclamation* im selben Jahr den Versuch, ein geordnetes Verhältnis mit der indigenen Bevölkerung zu schaffen. In der komplizierten Geschichte zwischen Europäern und Ureinwohnern kann dieses Dokument als vorläufiger Meilenstein im Zusammenleben angesehen werden:

*[...] and whereas it is just reasonable, and essential to Our Interest and the Security of Our Colonies, that the several Nations or Tribes of Indians, with whom We are connected and who live under Our Protection, should not be molested or disturbed in the Possession of such Parts of Our Dominions and Territories as, not having been ceded to, or purchased by US, are reserved to them, or any of them, as their Hunting Grounds [...]*¹⁴⁰

Das Dokument ist zwar in vielerlei Hinsicht sehr inkohärent und widersprüchlich, diese Textpassage lässt dennoch vermuten, dass die Briten die indigene Bevölkerung durchaus als autonome Verbände und politische Einheiten ansahen. Man sprach ihnen demnach eine Fähigkeit zur Selbstverwaltung zu, respektierte ihre sozialen Systeme und brachte ihnen Anerkennung entgegen. Obwohl die Intentionen der Europäer klar imperialistisch angelegt waren, erkannten die Briten die indigenen Völker unter den gegebenen Umständen als eigenständige und schützenswerte Nationen an. Aus der Textpassage geht

¹³⁸ Vgl. DUFF, 1997, S. 73-75

¹³⁹ Vgl. VOGELSANG, S. 1999, 9

¹⁴⁰ Vgl. <http://www.indiancountrytoday.com/opinion/editorials/Origins-of-federal-trust-responsibility-100112994.html?m=y>

allerdings auch hervor, dass die Briten das Territorium als ihr Eigentum betrachteten und die Indigenen lediglich geduldet werden. Dem zu Grunde liegt die bereits im Europa des 16. Jahrhunderts entwickelte Rechtssauffassung, dass allein durch die Erklärung der Besitznahme des jeweiligen Staates auf dem entdeckten Land, automatisch souveräne Territorialrechte entstehen. Dieses Konzept wird auch als *Terra Nullius* bezeichnet. Die Europäer erweiterten diese Auffassung im Laufe der Kolonialisierungen auch auf Teile der Erde, in der diese Auffassung nicht galt beziehungsweise Land nicht als Besitztum gilt.

Die First Nations in Kanada waren generell der Auffassung, dass Land Gemeinschaftsbesitz ist, das allen Lebewesen in gleicher Weise zur gemeinsamen Nutzung zur Verfügung steht. Diese Grundauffassung stand im totalen Gegensatz zum *Terra Nullius* Konzept der Europäer und bis heute ist der europäische Standpunkt für die First Nations inakzeptabel. Diese unterschiedlichen Auffassungen, die über die Jahrhunderte hinweg ein ständig lodender Konfliktherd zwischen Indigenen und EinwandererInnen darstellten, sind Ergebnis des Zusammentreffens zweier fundamental verschiedener Kulturen und Auffassungen.

Die *Royal Proclamation* stellt das rechtliche Fundament für die Landübertragungsvereinbarungen/*Treaties* dar, die vor und nach der Konföderation abgeschlossen wurden. Während diese Verträge für die Regierung und die Kanadier in der heutigen Zeit eher rechtliche Relikte aus der Vergangenheit darstellen, sind sie für die First Nations bis heute essentielle Dokumente, welche die Beziehung zu den Nicht-Indigenen maßgeblich regeln.¹⁴¹

7.2.2 Assimilierung und Verdrängung

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts begann sich das Verhältnis zwischen Europäern und First Nations grundlegend zu verändern. Angekündigt hatte sich der Wandel bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Westen des Landes. Es waren vor allem drei Faktoren, die dafür maßgeblich verantwortlich waren.

¹⁴¹ Vgl. VOGELSSANG, 1999, S. 11f

Zunächst ist der rasante Anstieg der nicht-indigenen Bevölkerung zu nennen. Nach der amerikanischen Revolution strömten die Loyalisten zu tausenden nach Kanada. Dies erhöhte zusätzlich den Druck auf die indigenen Völker und die Ressourcen des Landes. Obwohl viele Gebiete den First Nations zugesprochen wurden, wurden diese Rechte häufig verletzt und ignoriert. Wie bereits erwähnt, waren die Indigenen bereits 1812 zahlenmäßig in einem Verhältnis von 10:1 unterlegen. Zu der Verschiebung in der Bevölkerungsproportion gesellte sich eine neue wirtschaftliche Situation. Der Pelzhandel, von dem beide Seiten lange Zeit profitiert hatten, verlor vor allem im Osten des Landes vollkommen an Bedeutung. Die ehemals wirtschaftliche Kooperation war vorbei und die beiden ökonomischen Systeme waren folglich nicht mehr kompatibel. Die SiedlerInnen nahmen immer mehr Land und Ressourcen für sich in Anspruch, da landwirtschaftliche Erschließung, Bergbau, Siedlungsbau und die Forstwirtschaft zunehmend an Bedeutung gewannen. Demnach war die Kooperation mit den First Nations nicht mehr von Nöten. Diesem Verhalten zu Grunde lag ein Eurozentrismus, der das Bewusstsein förderte, dass die europäische Zivilisation allen anderen Gesellschaften überlegen sei und Völker wie die First Nations als primitiv, unterentwickelt und entwicklungsbedürftig seien. Eine derartige Einstellung führte unmittelbar zu über Generationen perpetuierten rassistischen Vorurteilen. Als sich das Verhältnis zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien nach dem Krieg 1812 wieder normalisiert hatte, war auch die Bedeutung der Indigenen als militärisch Verbündete nicht länger aufrecht.¹⁴²

Je stärker sich die EinwandererInnen - begleitet durch ihre wirtschaftliche und militärische Überlegenheit - im Land ausbreiteten, umso weniger Raum stand den Indigenen für ihre traditionelle Lebensweise zur Verfügung. Es zeichnete sich bald ab, dass die beiden Lebensstile nicht kompatibel waren.¹⁴³

Mit der kanadischen Konföderation im Jahr 1897 fielen die Indigenen und die für sie vorgesehenen Gebiete in den Aufgabenbereich der Bundesregierung. Im Zuge dessen wurden zwischen 1871 und 1921 mit verschiedenen First Nations elf *Numbered Treaties* ab-

¹⁴² Vgl. http://www.collectionscanada.gc.ca/webarchives/20071211050944/http://www.ainc-inac.gc.ca/ch/rcap/sg/sg4_e.html#22

¹⁴³ Vgl. http://www.collectionscanada.gc.ca/webarchives/20071211050944/http://www.ainc-inac.gc.ca/ch/rcap/sg/sg4_e.html#22

geschlossen. Die indigene Bevölkerung, die derartigen Verträgen zustimmte, überließ der Regierung Landrechte für landwirtschaftliche Erschließung und Bergbau, erhielt eigenständig verwaltete Reservate sowie jährliche Zahlungen sowie Schulen, LehrerInnen oder landwirtschaftliche Ausrüstung. Wichtig zu erwähnen ist, dass derartige *treaties* nur in Gegenden abgeschlossen wurden, wo wirtschaftliche Interessen der Regierung im Vordergrund standen.

Problematisch waren einerseits die häufig nicht erfüllten Vereinbarungen seitens der Bundesregierung. So wurden etwa Reservate teilweise überhaupt nicht oder nur mit einer qualitativ schlechten Ausstattung eingerichtet beziehungsweise Leistungen und Zahlungen nicht erbracht. Andererseits war selbst das Konzept des „Vertrages“ an sich problematisch, als dass die First Nations mündliche Vereinbarungen über schriftliche stellen und die Zugeständnisse der Regierung in ihrer oralen und verschriftlichten Version oft eklatant voneinander abwichen. Da in den Sprachen der First Nations kein Begriff für Landabtretung existiert (weil Land als Gemeinschaftsgut angesehen wurde und niemandem gehörte, konnte es auch nicht abgegeben werden), wird heute davon ausgegangen, dass sie beim Unterzeichnen der Verträge eine Nutzungsteilung im Sinne hatten.

Im *Indian Act* von 1876 wurden alle bisher verabschiedeten Gesetze in Bezug auf die indigene Bevölkerung zusammengefasst. Darüber hinaus wurden Reservate festgeschrieben und der rechtliche Status *Indian* definiert. Auf die verschiedenen rechtlichen Begriffe wurde bereits im ersten Teil des Kapitels eingegangen und wird hier nicht erneut erläutert. Durch den *Enfranchisement Act* wurde der erste Schritt hin zu einer Assimilierungspolitik getan. Dieser sieht die „Befreiung“ vom Indian Status vor, auch gegen den Willen der Betroffenen. Zahlreiche gesellschaftlich wichtige und bedeutungsvolle Gebräuche wurden verboten, Organe der Selbstverwaltung durch Stammesräte (*band councils*) ohne Entscheidungsgewalt ersetzt. Nicht zuletzt durch die Umerziehungsmaßnahmen wurde das System der sozialen Organisation systematisch zerstört. Diese Maßnahmen sahen vor, dass Kinder ohne Einverständnis der Eltern in Internatsschulen weit weg von ihrer vertrauten Umgebung „zivilisiert“ wurden. Dabei wurde ihnen verboten, ihre Sprache zu sprechen, ihre Kultur zu pflegen und ihren Gebräuchen nachzugehen. Indigene Werte und Kultur wurden als minderwertig angesehen und von den LehrerInnen geächtet. Ne-

ben diesen psychischen kam es auch zu körperlichen Übergriffen im Sinne von Misshandlungen und sexuellem Missbrauch. All dies hinterließ Spuren im indigenen Selbstvertrauen und Selbstverständnis. Viele Betroffene standen der Situation hilflos gegenüber und flüchteten in Armut und Lethargie. Bis in die 1940er Jahre nahm die übrige Bevölkerung von der sozialen Zerrüttung, Krankheiten sowie der wirtschaftlichen Ausweglosigkeit in und außerhalb der Reservate kaum Notiz.¹⁴⁴

7.2.3 Annäherung und Erstarkung des indianischen Bewusstseins

Gründe für das aufkeimende Bewusstsein der Mehrheitsgesellschaft für die Probleme der indigenen Bevölkerung sind vielfältig. Bis in die 1940er-Jahre hat die räumliche, soziale und kulturell-sprachliche Fragmentierung die politische Organisation der Indigenen weitgehend verhindert. Dies änderte sich, als sich auf regionaler Ebene illegale politische Verbände bildeten, deren Einfluss mit der Zeit stark anwuchs. 1969 wurde das *White Paper* verabschiedet, welches die Abschaffung des *Indian Acts* und des Status *Indian* vorsah und das Ende der speziellen Beziehung und den Abschluss der Assimilierung bilden sollte. Die Regierung war damals der Meinung, dass ebendiese Sonderstellung die Integration in die Gesellschaft und den wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg der indigenen Bevölkerung verhindere und die Stärkung der Individualrechte gegenüber den Gruppenprivilegien diese Situation verbessern würde.¹⁴⁵ Als Protest darauf, bildeten sich erstmals überregionale Vereinigungen. Mit der *Assembly of First Nations* wurde 1982 die erste landesweit operierende Interessenvertretung geschaffen, die bis heute existiert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem sehr viele Indigene gedient hatten, kam es im Zuge der Veteranenbewegung mit Hilfe der katholischen Kirche zu öffentlichen Protesten, die ihrerseits zu politischen Aktionen führten. International verstärkte sich in dieser Zeit der Anspruch von indigenen Völkern auf ihre Rechte. Eine wichtige Rolle spielten auch zahlreiche Gerichtsentscheidungen sowie die mediale Berichterstattung. Es waren vor allem zwei Fälle, die zur Entwicklung eines Bewusstseins für die Anliegen und Probleme der First Nations bei der Mehrheitsbevölkerung führten. Zum einen wurde durch den *Berger*

¹⁴⁴ Vgl. VOGELSANG, 1999, S. 11-14

¹⁴⁵ Vgl. COMEAU, 1995, S. 5

Report, der im Zuge der Erschließung der *Prudhoe Bay* Gasfelder verfasst wurde, die breite Bevölkerung über mediale Berichterstattung darauf aufmerksam gemacht, dass im entfernten Hinterland sehr lebendige und lebensfähige traditionelle Lebens- und Wertevorstellungen sowie unerledigte Landansprüche existierten. Durch den Fall der Nisga'a wurde 1973 ein Präzedenzfall in der Anerkennung von Landrechten geschaffen. Die Gemeinschaft lebte in einem Gebiet in British Columbia wo keine *treaties* abgeschlossen waren. Das Oberste Gericht bestätigte, dass sich aus vorkolonialer Zeit Landansprüche für die Nisga'a ableiten lassen. Dieser Fall zog sehr viel Aufmerksamkeit auf sich und war Ausgangspunkt für die *Native Claims Commission*. Diese entscheidet über die Genehmigung von Anspruchsverfahren und differenziert *specific claims*, also Ansprüche die sich auf frühere Verträge und den *Indian Act*, sowie dessen Ausführungsbestimmungen beziehen und *comprehensive claims*. Dabei handelt es sich um Ansprüche, die in jenen Gebieten erhoben werden, in denen die Rechte auf traditionelle Landnutzung durch keine *treaties* oder andere Gesetz abgelöst wurden.¹⁴⁶

Mit der Gründung dieser Institution war eine neue Phase in der Wahrnehmung der First Nations eingeleitet, denn sie bedeutete das Ende der Assimillierungspolitik. Die Regierung förderte die Klärung von autochthonen Rechtsfragen. Einige Mitglieder von First Nation Bands studierten an kanadischen Hochschulen Recht und konnten somit dazu beitragen, dass sich die *First Nations* untereinander besser vernetzen und effektiveren Widerstand leisten konnten. In der Verfassung von 1982 sind die Sonderstellung der indigenen Bevölkerung sowie die *treaties* anerkannt und bestätigt worden. Auch diese Entwicklungen trugen zur Veränderung der Basis für die Beziehungen zwischen den Bevölkerungsgruppen bei.¹⁴⁷

Seit 1973 konnten 15 dieser *claims* umgesetzt werden. Je nach Stand der Auseinandersetzung sind 69 weitere, davon 51 in British Columbia grundsätzlich anerkannt. Diese Verhandlungen gestalten sich sehr schwierig, da es nicht nur um Landnutzungsrechte

¹⁴⁶ Vgl. VOGELSANG 2000, S. 39

¹⁴⁷ Vgl. VOGELSANG 2000, S. 41

sondern auch um Selbstverwaltung, Steuer- und Gesetzgebungskompetenzen sowie die Implementierung des indigenen Rechtssystems geht.¹⁴⁸

Trotz dieser Bewusstseinsbildung in der nicht-indigenen Bevölkerung und die gerichtlichen Erfolge wird in der Literatur betont, dass konkrete Verbesserungen im sozialen, legalen und wirtschaftlichen Leben der First Nations nur die Ausnahme darstellen. 1991 wurde die *Royal Commission on Aboriginal People* einberufen, deren Aufgabe es war die Beziehung zwischen der Urbevölkerung und der kanadischen Gesellschaft zu untersuchen. Der Inhalt des Berichtes erklärte dezidiert, dass die Politik der kanadischen Regierung im Hinblick auf die First Nations in den vergangenen 150 Jahren falsch gewesen sei und beinhaltete gleichzeitig zahlreiche Verbesserungsvorschläge. Als Reaktion darauf veröffentlichte die Regierung „*Gathering Strength: Canada’s Aboriginal Action Plan*“, der zum Ziel hatte, die Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung grundlegend zu verbessern. Vier Punkte sind besonders zu erwähnen:

- Stärkung der Selbstverwaltung und Regierungsgewalt
- Unterstützung und Stärkung von Personen, Wirtschaft und Gemeinschaften
- Neuentwicklung der fiskalischen Beziehung
- Erneuerung der Partnerschaft¹⁴⁹

Obgleich all dieser Bemühungen und dem offiziellen Bekenntnis, dass die Kluft zwischen Kanadiern und Indigenen inakzeptabel sei, besteht bis heute ein gravierender Unterschied in den Lebensbedingungen und Chancen zwischen diesen beiden Bevölkerungsgruppen.¹⁵⁰ Auf ihre gegenwärtige Situation wird im Folgenden eingegangen.

7.2.3 Die gegenwärtige Situation

Ungeachtet der Unterdrückung, Ausgrenzung und Missachtung ihrer traditionellen Werte und Bräuche, hat sich die traditionelle Lebensweise der indigenen Bevölkerung übertra-

¹⁴⁸ Vgl. VOGELSANG 2000, S. 42

¹⁴⁹ Vgl. Gathering Strength – Canada’s Aboriginal Action Plan. A Progress Report <http://dsp-psd.pwgsc.gc.ca/Collection/R32-192-2000E.pdf>

¹⁵⁰ Vgl. VOGELSANG, 2000, S. 42

schend gut erhalten und ist in vielen Teilen des Landes sehr lebendig. Wurde es - besonders in Zeiten der Assimilierungspolitik von der Mehrheitsbevölkerung und auch von den First Nations selbst - negativ betrachtet, indigen zu sein, so bekennt man sich heute weitestgehend stolz zu seinen Wurzeln und Ahnen. Besonders in den letzten Jahrzehnten ist das indianische Selbstbewusstsein wieder erstarbt und es werden auch vermehrt Mittel zur Förderung von Traditionen und Praktiken zur Verfügung gestellt.¹⁵¹

Die Zahlen sprechen jedoch nach wie vor ein Bild der ungleichen Chancen und einer erheblichen Kluft zwischen der Mehrheitsbevölkerung und den Indigenen. Es muss allerdings berücksichtigt werden, dass die verwendeten Daten Werte und Gepflogenheiten der kanadischen Gesellschaft repräsentieren, die mit jenen der Indigenen nur bedingt zu vergleichen sind. Hier werden zwei Indikatoren, nämlich die höchste abgeschlossene Schulbildung sowie das Durchschnittseinkommen kurz dargestellt, um einen Einblick in die gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation der indigenen und nicht-indigenen Bevölkerungsgruppen zu geben.

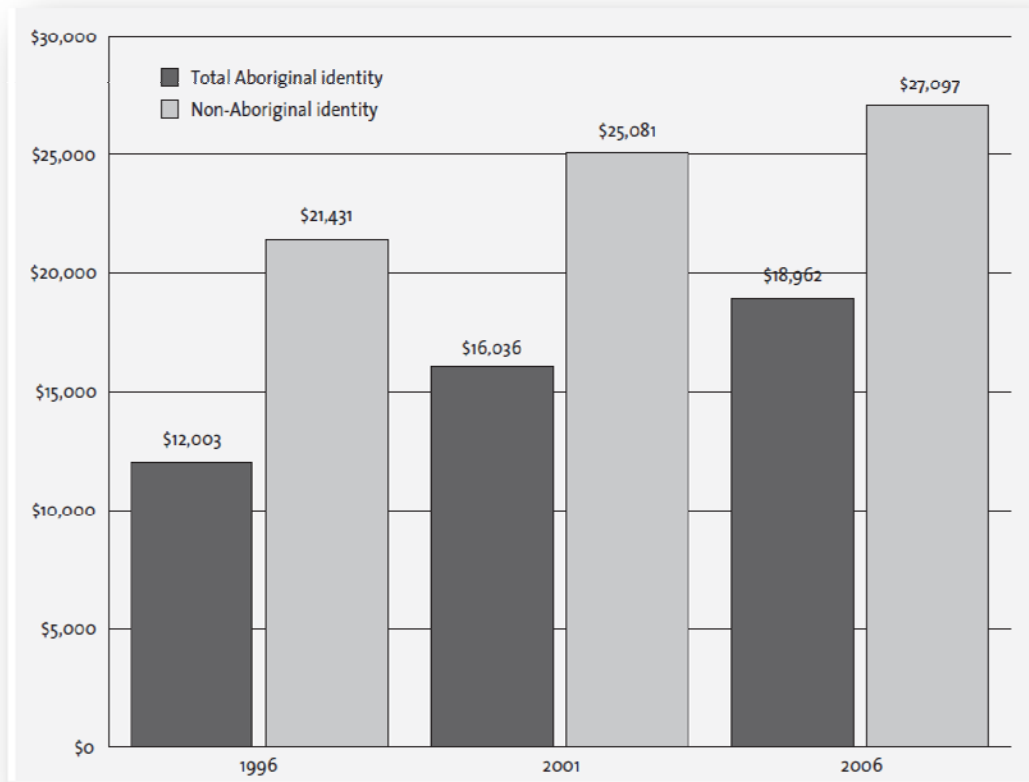


Diagramm 2: Höchste abgeschlossene Schulbildung in Kanada 2006

(<http://www.policyalternatives.ca/sites/default/files/uploads/publications/reports/docs/Aboriginal%20Income%20Gap.pdf>)

¹⁵¹ Vgl. FRIESEN 1997, S. 228-230

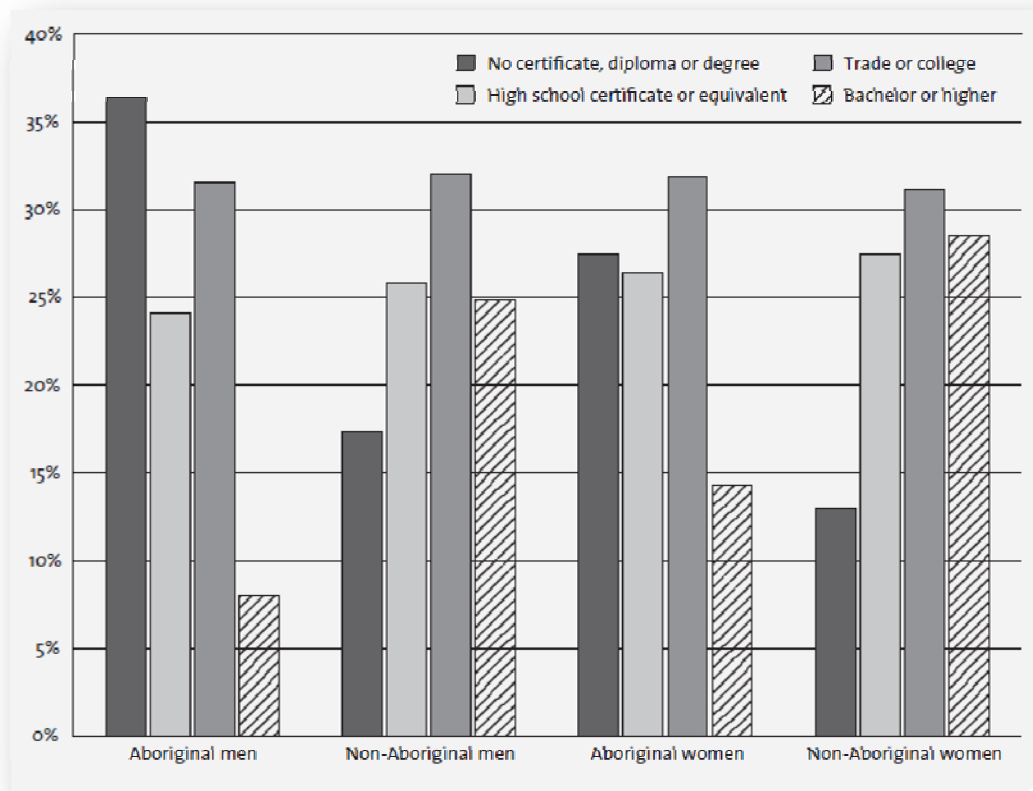


Diagramm 3: Durchschnittliches Einkommen 2006
<http://www.policyalternatives.ca/sites/default/files/uploads/publications/reports/docs/Aboriginal%20Income%20Gap.pdf>

Zwar ist das durchschnittliche Jahreseinkommen jener Personen, die sich im Zensus als aboriginal deklariert hatten, seit 1996 von 12003 auf 18962 kanadische Dollar angestiegen, der Unterschied zu nicht-indigenen Personen ist jedoch weiterhin signifikant. Immer noch verdienen sie um ein Drittel weniger als KanadierInnen, wobei dieser Wert 1996 noch 45% betrug.

Diagramm 2 zeigt, dass auch in der Bildung ein starkes Gefälle zwischen indigener und nicht-indigener Bevölkerung besteht. Während ein Viertel der kanadischen Männer zumindest einen Bachelorabschluss haben, beträgt dieser Wert bei den First Nations nur 7%. In diesem Bildungssegment sind nach einer Studie von McDonald im Jahre 2010 die Unterschiede im Einkommen zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen sehr gering. Bei den indigenen Frauen beträgt der Anteil jener, die keinerlei institutionelle Bildung abgeschlossen haben 27%, bei den Männern ist dieser Wert mit 36% noch höher. Im Vergleich dazu haben nur 17,5% der kanadischen Männer und 13,5% der nicht-indigenen Frauen

keinerlei Schulabschluss. Besonders in dieser Bildungskategorie sind die Unterschiede im Einkommen besonders eklatant.¹⁵²

Diese beiden Beispiele sollen zeigen, dass die Bemühungen der Regierung mittlerweile in die richtige Richtung gehen, die sozialen Gräben aber noch längst nicht geschlossen sind. Während der Lebensstandard in Kanada im internationalen Vergleich oftmals den ersten Rang einnimmt, rangieren die Reservate auf dem Niveau Brasiliens hinter Staaten wie beispielsweise Thailand oder Mexico.¹⁵³

7.3 First Nations und Naturschutz

Als in den 1960er Jahren der Einfluss der First Nations in Kanada stärker wurde, nahm sich auch der Anspruch auf Mitspracherecht im Naturschutz und besonders bei der Planung und Errichtung von Schutzgebieten zu. Hier ist besonders auf den schon erwähnten *Berger Reports* von 1977 zu verweisen, der auch die kanadische Mehrheitsbevölkerung auf die Situation der First Nations aufmerksam machte und die Implementierung der Schutzkategorie *wilderness park* forderte. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurden die indigenen Rechte in Schutzgebieten ein Thema.¹⁵⁴ Auf Grund der heutzutage gestärkten rechtlichen Position der indigenen Bevölkerung, sind sie in zahlreichen Fällen direkt am Schutzgebietsmanagement beteiligt oder es wurden ihnen Sonderrechte im Bereich der Jagd, des Fischfanges oder der zeremoniellen Nutzung eingeräumt. Wurden die ersten Schutzgebiete - und hier sind besonders die Nationalparke zu erwähnen - ohne Absprache, geschweige denn Zustimmung der First Nations errichtet, so darf heute kein Nationalpark ohne Zustimmung der Indigenen errichtet werden.¹⁵⁵

Ganz im Gegensatz zur europäischen Auffassung war das prä-kolumbianische Nordamerika keineswegs eine vom Menschen unberührte Natur, sondern vielmehr eine von indigenen Völkern genutzte, beeinflusste und im weitesten Sinne gemanagte Landschaft.

¹⁵² Vgl. McDONALD, 2010, S. 15f

¹⁵³ Vgl. VOGELANG, 2000, S. 43

¹⁵⁴ Vgl. BERG et.al. 1993. S. 233f

¹⁵⁵ Vgl. VOGELANG, 2002, S. 90

Diese Form des Ressourcenmanagement änderte sich schlagartig mit der Besiedelung des Territoriums durch die Europäer. Erst in den letzten vier Jahrzehnten konnten die Rechte zum autonomen Management für Land und Ressourcen schrittweise zurückgewonnen werden. Diese Tendenz lässt auf eine neue Partnerschaft in Naturschutz und Ressourcenmanagement hoffen.¹⁵⁶

Natürlich haben auch die jüngsten Entwicklungen im Zusammenleben der KanadierInnen und der indigenen Bevölkerung Einfluss darauf, wie die First Nations ihr Land und die Ressourcen managen und bewahren. So hatten beispielsweise die *treaties* oder die in den letzten Jahrzehnten forcierte Unabhängigkeit und das Streben nach Eigenverwaltung und -verantwortung auch dazu geführt, dass der Anteil an von First Nations gemanagten oder in Kooperation mit der Regierung kooperativ gemanagten Schutzgebieten gestiegen ist.¹⁵⁷

7.3.1 Natur und Mensch/Natur vs. Mensch

Wie bereits erwähnt, unterscheidet sich das indigene Natur- und Landverständnis fundamental vom europäischen Konzept. Die First Nations sehen ihre Umwelt nicht als ihren Besitz an, sondern fühlen sich vielmehr als ein Teil von ihr und in einer spirituellen Weise mit ihr verbunden. Daraus resultiert ein Gefühl der Verantwortung, welches zusammen mit dem Respekt der der Natur entgegengebracht wird zu einer holistischen Sichtweise von Natur führt. Lange Zeit wurde in Nordamerika, so wie es auch in Europa der Fall war, eine sehr präservierende des Naturschutzes betrieben. Dieses statisch-konservierende Naturschutzparadigma (siehe dazu Kapitel 1), sah unter anderem die Trennung von Mensch und Natur vor-eine Vorstellung, die gänzlich dem Konzept der Einheit Mensch und Natur der indigenen Bevölkerung widerspricht.

Oft wird die Tatsache, dass die Schutzgebietsidee ein Produkt der westlichen Industriegesellschaft ist und mit den Vorstellungen und alt hergebrachten Überzeugungen und Traditionen der von den europäischen Ländern kolonialisierten Territorien nicht überein-

¹⁵⁶ Vgl. INNES, 2008, S.

¹⁵⁷ Vgl. HESSING 2005, S. 75-78

stimmt, in der Diskussion übersehen. Das Konzept wurde dennoch unreflektiert anderen Kulturkreisen aufgedrängt.

Die Mensch-Natur Dichotomie war für die indigene Bevölkerung nicht nachzuvollziehen, da die Lebensweise der First Nations von ihrer Grundkonzeption her sehr nachhaltig ist und sich die Probleme, die in Europa zur Entwicklung des Naturschutzgedankens führten, aus diesem Grund nicht ergaben.¹⁵⁸

„This distinction between work and leisure is largely an artifact of industrial society. Leisure, however, requires not only theme but also space and resources. The need for wilderness parks, and for the recreational use of wildlife, well known to wildlife managers, is that of an industrial as opposed to an agrarian or a foraging society [...] What is more-or-less unified in aboriginal cosmology is fragmented in our own. The division of knowledge into branches such as law, political theory, economics [...] the distinctions between man and nature, among the attributes of land and the incidents of property, are essentials foreign to aboriginal tradition“¹⁵⁹

Beide Konzepte-Schutzgebiete und Naturschutz im Allgemeinen-beruhen auf dieser Dichotomie zwischen Mensch und Natur. Lange Zeit wurde von den Indigenen erwartet, dass sie entweder komplett und in jeder Facette zu ihrer ursprünglichen Lebensweise zurückkehren oder sich vollständig in die kanadische Bevölkerung assimilieren. Heute ist auch ein dritter Weg möglich, in dessen Sinne die First Nations ihre Subsistenzwirtschaft den neuen Gegebenheiten anpassen können und alte und neue Technologien kombinieren können um ihre Identität zu wahren und Kultur zu pflegen. Bereits in den 1980er Jahren äußerte George Erasmus, ein ehemaliger Vorsitzender der *Assembly of First Nations* und Intendant des WWF Kanada, dass es Ziel der Gemeinschaft der First Nations sein müsse, Entwicklung und Naturschutz so zu kombinieren, dass eine kulturell angemessene und nachhaltige Nutzung gewährleistet ist. Gleichzeitig bekennt er sich zu den Zielen der *World Conservation Strategy*. Bekenntnisse dieser Art weisen auf einen gemeinsamen Weg von institutionellem Naturschutz und indigenen Lebensweisen hin.

¹⁵⁸ Vgl. NOTZKE, 1994, S. 227-230

¹⁵⁹ ERASMUS, 1989, S. 83

Die First Nations haben traditionell keinen Begriff für „Park“ im europäisch-kanadischen Sinn, allerdings existiert durchaus die Tradition, heiligen oder besonderen Orte eine Bedeutung zuzumessen und diese in weiterer Folge zu schützen und zu pflegen. Ende der 1980er Jahre war die kanadische Umweltpolitik der Ansicht, dass dies der Schlüssel zum Erfolg in einer gemeinsamen Schutzgebietspolitik sei. In den USA wurde mit der Landnutzungskategorie *the sacred place in nature* sogar eine eigene Schutzkategorie unter diesem Konzept eingeführt. Legal untermauert war diese vom *American Indian Religious Freedom Act*. Das Programm erfüllte jedoch nicht die Erwartungen der Betroffenen und führte zur allgemeinen Ernüchterung über diese Möglichkeit, kooperativen Naturschutz zu betreiben.¹⁶⁰

Nach wie vor sind der gemeinsame Naturschutz und die Erweiterung von Schutzgebieten ein schwieriges Unterfangen. Zahllose Interessen spielen dabei ebenso eine Rolle wie unterschiedliche Konzepte und grundlegend verschiedene Ansichten über Natur und Mensch, die scheinbar keinen gemeinsamen Nenner finden können. Durch politische und rechtliche Fragen und Faktoren wird die Situation zusätzlich kompliziert und schwer durchschaubar.¹⁶¹ Der Mehrwert, der durch Partizipation der Bevölkerung in Naturschutzprozessen generiert wird, wird allerdings von der IUCN immer wieder betont und ist auch durch viele Studien belegt.

7.3.2 Die gesetzlichen Rahmenbedingungen

Anders als in den USA wurde in Kanada nie der Versuch unternommen, die indigene Bevölkerung und ihren Bezug zu der Natur und den Schutzgebieten, legal festzuhalten. Weder auf nationaler noch auf regionaler Ebene existieren Gesetze, die das Verhältnis zwischen First Nations und Schutzgebieten regeln. Bei einigen Landübertragungsübereinkommen einigte man sich darauf, dass Land, welches den First Nations zugesprochen wurde, als Schutzgebiete ausgewiesen und in Zusammenarbeit mit der Regierung gemanagt und verwaltet werden. Dies ist allerdings ein Konzept, welches auf Freiwilligkeit seitens der First Nations beruht. Beispiele, bei denen *land claims* dazu führten, dass Gebiete

¹⁶⁰ Vgl. NOTZKE 1994, S. 230

¹⁶¹ NOTZKE, 1994, S. 230

geschützt wurden sind *Nunavut Land Claims Agreement Act (1993)*, der *Sahtu Dene and Metis Land Claim Settlement Act (1994)* oder der *Nisga'a Final Agreement Act* aus dem Jahre 2000. Derartige Abkommen haben den Vorteil in der kanadischen Verfassung legal untermauert und abgesichert zu sein, falls es zu Landnutzungskonflikten oder Verstößen kommt.¹⁶²

Auch werden Gebiete, die der indigenen Bevölkerung heilig oder von besonderer Bedeutung sind, grundsätzlich nicht als Teil des Schutzgebietesystems betrachtet. 2006 wurden jedoch fünf Gebiete, sogenannte *aboriginal protected areas*, ausgewiesen, die sich insgesamt über eine Fläche von 1 147 769 Hektar erstrecken. Durch *land claims* oder andere gesetzgeberische Instrumente wurden diese Gebiete den First Nations zum Zwecke des Naturschutzes zugesprochen. Sie werden zwar nicht dezidiert als solche ausgewiesen, von der Regierung und den Verwaltungsapparaten der nationalen Organe und Institutionen aber als solche anerkannt. Da die Natur und demnach auch die Schutzgebiete für die indigene Bevölkerung nicht nur traditionellerweise ihre Lebensgrundlage darstellen, sondern sie sich als Teil der Natur sehen, sind sie auch kulturell und spirituell mit ihr eng verbunden. Diesem Umstand wird versucht, auf der Ebene der Provinzen Rechnung zu tragen. Zahlreiche regionale Regierungen haben in den letzten Jahren ihre Parkgesetzgebung (*Park Act*) dahingehend ergänzt, dass die soziale, kulturelle und zeremonielle Komponente der Parke offiziell anerkannt und gefördert wird.¹⁶³

Es ist besonders die regionale und kleinräumliche Ebene, die es möglich macht, Naturschutzprozesse von der Bevölkerung einzuleiten und Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine effiziente und partizipative Umsetzung ermöglichen. In den *Northwestern Territories* wurden durch moderne *land claims*, die die indigene Bevölkerung aktiv in den Planungsprozess einbindet, Schutzgebiete geschaffen, die mittlerweile auch von offizieller Seite anerkannt werden.¹⁶⁴

¹⁶² UCN, 2008 http://cmsdata.iucn.org/downloads/canada_legal_survey.doc

¹⁶³ UCN, 2008 http://cmsdata.iucn.org/downloads/canada_legal_survey.doc

¹⁶⁴ IUCN, 2008 http://cmsdata.iucn.org/downloads/canada_legal_survey.doc

7.4 Paradigmatischer Wandel und indigene Bevölkerung

Die Tatsache, dass heutzutage die Bedürfnisse, aber auch die Fähigkeiten und das traditionelle Wissen der indigenen Bevölkerung weltweit und der First Nations in Kanada im Speziellen vermehrt Einzug in die Naturschutzdebatte erhält, ist mehreren Faktoren zuzuschreiben. So spielt die Emanzipation der First Nations definitiv eine große Rolle und der Naturschutz ist nur ein Gebiet von vielen, in dem sich Angehörige dieser Bevölkerungsgruppe in den letzten Jahrzehnten mehr Rechte und Gehör verschafften. Bei genauerer Betrachtung der Entwicklungen im Naturschutz fällt unter anderem auf, dass sich die Diskussion stark Richtung Partizipation der Bevölkerung entwickelt hat. Ein Aspekt, der ebenfalls in den Mittelpunkt gerückt ist, ist der Beitrag, den Naturschutz zur Entwicklung leisten kann und wie soziale und gesellschaftliche Bedürfnisse ebenfalls erfüllt werden können. Die UN Konferenz 1972 in Stockholm sowie die UN Konferenz über Umwelt und Entwicklung stellen zwei Meilensteine im Wandel des Denkprozesses dar. Der gesellschaftlichen Komponente, die jedem Naturschutzgebiet inne wohnt, wird seither mehr und mehr in die Designation und Konzeption von Schutzflächen miteinbezogen. Ausgehend vom traditionellen Fokus der Naturschutzpolitik auf die Natur, die vom Menschen getrennt zu sein hat, ist eine Entwicklung in Richtung Integration von Mensch und Natur zu beobachten. Die Wechselwirkungen zwischen dem anthropogenen Handeln und den natürlichen Ressourcen und wie diese nachhaltig genutzt werden können, wird vermehrt in den Brennpunkt der Diskussion gerückt.¹⁶⁵ Vergleicht man diese Ansprüche mit dem holistischen Weltbild der First Nations, ergeben sich zahlreiche Überschneidungen und gemeinsame Ziele, die einen neuen, nachhaltigen Weg im Schutzgebiets- und Ressourcenmanagement aufzeigen. Diese Potentiale können sichtbar gemacht und mobilisiert werden, um nachhaltiges, zeitgemäßes und professionelles Management in Schutzgebieten zu forcieren und zu gewährleisten.¹⁶⁶

Drei relativ junge Denkrichtungen sind in Bezug auf die Integration der indigenen Bevölkerung in partizipatorische Naturschutzprozesse besonders hervorzuheben:

¹⁶⁵ IUCN 2004, S. 1

¹⁶⁶ Vgl. IUCN 2004, S. 1

- Die Erweiterung des Schutzgedankens über die Gebietsgrenzen hinaus und die Erkenntnis, dass Netzwerke an geschützten Flächen notwendig sind, um nachhaltigen Schutz zu gewähren. Der Integration in die Landschaft und innerhalb der Wirtschaft und Politik soll genauso viel Aufmerksamkeit entgegengebracht werden wie der Anerkennung von Schutzflächen als eine von vielen Komponenten zum nationalen und regionalen effektiven Naturschutz.
- Lange Zeit wurde der Zustand von Ökosystemen als statisch betrachtet und jede Störung, sei es vom Menschen oder der Natur selbst verursacht, als schädlich erachtet. Diese Lehrmeinung wurde im Zuge des paradigmatischen Wandels in Frage gestellt, Ökosysteme werden nun als offen angesehen. Veränderungen sind Teil eines natürlichen Prozessablaufes und um diesen gerecht zu werden, sind adaptive und flexible Managementstrukturen erforderlich.
- Lange Zeit wurden Naturschutzgebiete gegen den Willen der ansässigen Bevölkerung und vor allem der First Nations in Kanada errichtet. Dementsprechend groß war der Widerstand. Eine Kooperation mit den Naturschutzinstitutionen und Identifikation mit dem geschützten Gebiet war niedrig bis kaum vorhanden. Einhergehend mit den bereits erwähnten Elementen des gewandelten Selbstverständnisses des Naturschutzes wurde der Dialog mit der ansässigen Bevölkerung verstärkt aufgenommen. Man begann, Formen der Kommunikation zu etablieren und Entscheidungen nicht mehr top-down zu fällen, sondern das Wissen, die Erfahrungen und die Bedürfnisse der Menschen mit einzubeziehen.¹⁶⁷

7.5 Naturschutz, Gerechtigkeit und Menschenrechte

Peter Larson argumentiert, dass Naturschutz ursprünglich menschliche Entwicklung in bestimmten Gebieten der Erde verhinderte, indem menschlicher Zugang zur Natur und damit auch zu Ressourcen verhindert wurden. Naturschutz, der sich am dynamisch innovativen Paradigma orientiert, kann somit zur ökonomischen Entwicklung und zur Ar-

¹⁶⁷ IUCN 2004, S. 2f

mutsbekämpfung beitragen, indem eine nachhaltige wirtschaftliche Nutzung propagiert und gefördert wird.¹⁶⁸

Nicht nur wirtschaftliche und praktische Interessen stehen jedoch hinter der vermehrten Wahrnehmung von indigenen Interessen im Naturschutzprozess. Auch moralische und ethische Aspekte spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Es existieren zahlreiche Studien und Berichte darüber, wie unüberlegte Naturschutzinitiativen menschlichen Zivilisationen großen Schaden zugefügt haben. Meist handelte es sich dabei um marginalisierte und gesellschaftlich benachteiligte Gruppen. Zwangsumsiedelungen und Vertreibungen aus ihren angestammten Gebieten betrafen auch die First Nations, als in Kanada erstmals der Naturschutzgedanke aufkam und ohne Rücksicht auf die sich dort befindlichen Jahrtausende alten menschlichen Siedlungen umgesetzt wurde. Stämme, die als Nomaden im Einklang mit der Natur lebten, wurden gezwungen sich niederzulassen. All diese Eingriffe hinterließen für die betroffenen Völker und die Umwelt tiefgreifende Spuren. In Kanada beraubte man die First Nations ihres Landes, entmachtete und erniedrigte eine ganze Kultur, indem wirtschaftliche und spirituelle Verbindungen und Abhängigkeiten unwiderruflich zerstört wurden. Diese Lehren aus der Geschichte trugen zur Entwicklung eines Grundsatzes bei, wonach Naturschutz menschlichen Gesellschaften niemals schaden dürfe.¹⁶⁹

Mit der Verabschiedung der Menschenrechtscharta 1948 erhielt die Frage der indigenen Bevölkerung einen neuen Diskussionsanstoß. Zahlreiche Versuche wurden unternommen, die sehr hochgesteckten Ziele und nobel formulierten Prinzipien des Dokumentes in praktisch umsetzbare Standards und Ziele auszuarbeiten. 1966 wurde das *International Covenant on Economic, Social and Cultural Rights* verabschiedet und dessen konkrete Vorschläge zur Umsetzung der Menschenrechte 1976 eingeführt. Zahlreiche Abläufe und Vorschläge waren für die Regierungen fortan bindend. Die *International Labour Organization* verabschiedete 1989 ein Abkommen, welches die Rechte indigener Völker sowie deren soziale, kulturelle religiöse und spirituelle Spezifika anerkennt und schützt. Auch

¹⁶⁸ Vgl. Larson http://graduateinstitute.ch/webdav/site/developpement/groups/hufty_greg/public/Larsen-PEC.pdf

¹⁶⁹ Vgl. IUCN 2004, S. 5

das Recht zur Selbstbestimmung wird in diesem Dokument hervorgehoben. Die Tatsache, dass indigene Völker Rechte auf ihre traditionellen Territorien haben sollen, wird ebenfalls festgehalten. Der Naturschutz wird insofern erwähnt, als dass indigenen Völkern ein Mitbestimmungsrecht zugesichert wurde, wenn es zur Nutzung von erneuerbaren und nicht erneuerbaren Ressourcen auf ihrem angestammten Land kommen sollte. Sollte es auf Grund der Umstände als notwendig erachtet werden, Umsiedelungen vorzunehmen, so ist dies laut Artikel 16 des Abkommens nur im Einvernehmen mit der Bevölkerung und mit adäquaten Kompensationsleistungen möglich.¹⁷⁰

7.6 Konzepte und Instrumente

Die wissenschaftliche Aufarbeitung des Paradigmenwandels in der Naturschutzpolitik wurde von der IUCN in ihrer 2004 veröffentlichten Studie *Indigenous and Local Communities and Protected Areas- Towards Equity and Enhanced Conservation* als argumentative Basis aufgegriffen. Diese Publikation liefert neben der Aufarbeitung des theoretischen Hintergrunds, der zur vermehrten Partizipation der lokalen und indigenen Bevölkerung führte, auch Analysemethoden, Grundsätze und Umsetzungshilfen, die bei der Implementierung und Ausführung derartiger Kooperationen hilfreich sind. Grundsätzlich wird zwischen *Co-Managed Protected Areas* und *Indigenous and Community Conserved Areas* unterschieden. Ersteres Konzept bezieht sich auf Schutzgebiete, deren Ausweisung zwar von der Regierung beschlossen wurde, die Entscheidungskompetenzen und Verantwortlichkeiten allerdings zwischen den offiziellen Institutionen mit der indigenen oder lokalen Bevölkerung aufgeteilt sind. Bei den *Indigenous and Community Conserved Areas* handelt es sich nicht um designierte Schutzgebiete, sondern vielmehr um Land, welches für die Bevölkerung von Bedeutung ist und daher auf freiwilliger Basis ohne explizite gesetzliche Verankerung geschützt wird. Die Wichtigkeit des betreffenden Gebietes kann entweder durch eine herausragende Biodiversität, ökologische Wichtigkeit oder kulturelle Relevanz begründet sein.¹⁷¹ Da der Provinzpark, mit dem sich das Abschlusskapitel dieser Arbeit beschäftigen wird, als *co-managed Protected Area* definiert ist¹⁷², wird dieses Konzept

¹⁷⁰ Vgl. IUCN 2004, S. 7f

¹⁷¹ Vgl. IUCN 2004, S. xv

¹⁷² Vgl. UCN, 2008

unter anderem genauer beleuchtet. Zunächst werden aber Prinzipien und Richtlinien vorgestellt, welche von der IUCN bereits 1998 erarbeitet wurden, bevor auf konkrete Formen der Zusammenarbeit eingegangen wird.

7.6.1 Prinzipien und Richtlinien in Bezug auf Schutzgebiete und indigene Bevölkerung

Es existieren zahlreiche Berichte, Konzepte und Meinungen darüber, wie Schutzgebiete und indigene Rechte und Ansprüche umgesetzt und konzipiert werden können. Je nach Gegebenheit, Geschichte und Zielsetzungen der Schutzgebiete variieren die Strategien und Instrumente stark. Die fünf Prinzipien wurden in Bezug auf bestehende IUCN und WWF Strategien zum Thema indigene Bevölkerung und Naturschutz, sowie auf die Schlussfolgerungen des IV. Nationalparke und Schutzgebietskongresses ausgearbeitet und stellen eine übergeordnete Empfehlung zur Erarbeitung von Konzepten in diesem Themengebiet dar.

Prinzip I

Die indigene und traditionelle Bevölkerung besitzt lange Verbindungen mit der Natur und ein tiefgreifendes Verständnis der Prozesse. Ihr Beitrag zu der Erhaltung der weltweit gefährdeten Ökosysteme durch ihre traditionell nachhaltige Ressourcennutzung und ihrem Respekt vor der Natur war in vielen Fällen von unschätzbbarer Bedeutung. Durch diese Verbindung existiert grundsätzlich kein inhärenter Konflikt mit den Zielen von Schutzgebieten und der Existenz von indigenen Völkern innerhalb oder an den Grenzen von geschützten Flächen. Des Weiteren sollen sie als rechtmäßige, gleichgestellte PartnerInnen in der Entwicklung und Ausführung von Naturschutzstrategien die ihre Territorien, Gewässer, Küstengebiete und andere Ressourcen betreffen. Die gilt insbesondere für die Errichtung und das Management von Schutzgebieten.

Prinzip II

Vereinbarungen, die zwischen Naturschutzinstitutionen und der indigenen Bevölkerung betreffend Errichtung und Management von Schutzflächen, des Landes, der Gewässer,

der Küstengebiete oder anderer Ressourcen getroffen wurden, sollen die Rechte und nachhaltigen Nutzungsformen der indigenen Bevölkerung berücksichtigen und respektieren. Gleichzeitig ist in derartigen Vereinbarungen auch die Verantwortung der indigenen Bevölkerung in Bezug auf die Erhaltung von Biodiversität, Nachhaltigkeit und Ressourcennutzung zu verankern.

Prinzip III

Dezentralisierung, Partizipation, Transparenz und Verantwortlichkeit sind Grundsätze, die in allen Belangen, welche die indigene Bevölkerung und das Schutzgebiet betreffen, anzuwenden sind.

Prinzip IV

Die indigene Bevölkerung gilt als gleichberechtigter Partner am Naturschutzprozess und daher soll sie auch am finanziellen und wirtschaftlichen Nutzen, der eventuell aus dem Schutzgebiet generiert werden kann, in fairer Art und Weise beteiligt werden.

Prinzip V

Da die Gebiete, die von der indigenen Bevölkerung bewohnt und bewirtschaftet werden, häufig politische Grenzen überschreiten, sind die Rechte und die Anerkennung ihrer Forderungen eine internationale Angelegenheit und bedürfen grenzüberschreitender Zusammenarbeit.¹⁷³

7.6.2 Co-Managed Protected Areas/ Kooperatives Management von Schutzgebieten

Die meisten von offiziellen Institutionen deklarierten Schutzgebiete werden von regierungsnahen Verwaltungsapparaten und Entscheidungsträgern auf nationaler, provinzieller oder regionaler Ebene verwaltet. All diese involvierten Parteien verfolgen unterschiedliche Interessen und haben oftmals divergierende Zugänge zum Schutzgebietsmanagement. In einigen Fällen kooperiert die Institution, durch welche ein Schutzgebiet offiziell ausgewiesen wurde auch mit nicht-Regierungsakteuren um einen effizienten und

¹⁷³ WCPA 1998, S. 7-12

nachhaltigen Managementplan zu entwickeln und umsetzen zu können. Wenn diese Interessensgruppen wesentlich zur Entscheidungsfindung beitragen und ihre Partizipation und Forderungen als essentieller Bestandteil des Managements angesehen wird, so spricht man von *Co-Managed Protected Areas*.¹⁷⁴ Definiert sind diese folgendermaßen:

*“government designated protected areas where decision making power, responsibility and accountability are shared between governmental agencies and other stake holders, in particular the indigenous peoples and local and mobile communities that depend on that area culturally and/or for their livelihoods.”*¹⁷⁵

Welche Akteure konkret in den Prozess eingebunden werden, ist vom Kontext des Schutzgebietes abhängig. Das Gewicht, welches den Stimmen der einzelnen EntscheidungsträgerInnen zukommt, kann von Schutzgebiet zu Schutzgebiet unterschiedlich sein. Wie Entscheidungen herbeigeführt werden, kann durch Mehrheitsbeschlüsse oder Konsens zwischen allen Beteiligten erfolgen. Auch dies ist abhängig von den strukturellen Gegebenheiten. Entscheidungen, die im Konsens getroffen werden, werden allerdings als gerechter und nachhaltiger betrachtet. Co-Management Modelle und Beispiele sind zahlreich. Als besonders interessant und zukunftssträftig gelten jene, bei denen lokale und traditionelle indigene Praktiken und Methoden mit modernen und westlichen Ansätzen kombiniert werden.¹⁷⁶

Der Begriff *Co-Managed Protected Area* ist sehr breit gefächert und die damit beschriebenen Gebiete unterscheiden sich voneinander in vielerlei Hinsicht. Charakteristische Unterschiede können folgende Bereiche betreffen:¹⁷⁷

- Historische Entwicklung des Gebietes. Dieses Charakteristikum ist besonders dann von Bedeutung, wenn eine Schutzfläche gegen den Willen oder ohne Miteinbeziehung der lokalen (indigenen) Bevölkerung implementiert wurde.
- Dauer der Implementierung des Modelles im Gebiet

¹⁷⁴ Vgl. IUCN 2004, S. 32

¹⁷⁵ IUCN 2004, S. 32

¹⁷⁶ Vgl. IUCN 2004, S. 35

¹⁷⁷ Vgl. IUCN 2008, S. 83f

- Verbot oder Erlaubnis, das Gebiet zu bewohnen oder es auf die unterschiedlichsten Arten zu nutzen
- Grad der Partizipation der Bevölkerung und des öffentlichen Interesses an Entscheidungsprozessen teilzunehmen
- Grad des Einflusses der Regierung und Beurteilung der Wichtigkeit und Repräsentationsfunktion des Schutzgebietes
- Flexibilität des Systems
- Beitrag zur Biodiversität und zum Naturschutz
- Sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Beitrag in den Gebieten
- Fairness und Transparenz von Entscheidungsprozessen
- Ausmaß und Transparenz der gemeinsamen Entscheidungsprozesse
- Finanzielle und personelle Ressourcen

Diese Aufzählung umfasst zwar nicht alle Charakteristika von Schutzgebieten oder das Verhältnis ebendieser zur Bevölkerung, stellt aber eine Basis dar, auf Grund derer zwischen starken und abgeschwächten Formen des Co-Managements unterschieden werden kann. Gemeinsam ist allen Schutzgebieten, die diese Modelle übernommen und adaptiert haben, dass sie sich als Gebiete sehen, in denen auf den Dialog zwischen den Interessensgruppen großen Wert gelegt wird. Der Zugang zu Naturschutz ist ein sehr flexibler und kann je nach Situation und Bedürfnis angepasst und verändert werden. In diesem neuen Selbstverständnis der Schutzgebiete wird der Bezug zum innovativ-dynamischen Naturschutzparadigma deutlich. Dieses Konzept sieht die unterschiedlichen Akteure und deren Interessen nicht als Last, sondern versucht, die Potentiale, die sich aus den diversen Zugängen ergeben zu nutzen. Diversität und Vielschichtigkeit sind wünschenswerte Eigenschaften im Managementdiskurs. Ziel ist es, eine kooperative Arbeitsatmosphäre zu kreieren, in welcher der Nutzen für alle Beteiligten maximiert wird. Die Entscheidungsprozesse sollen durch gemeinsame Verhandlungen herbeigeführt werden sowie Verantwortung, Entscheidungsmacht und Zuständigkeiten adäquat aufgeteilt werden. Allerdings ist es das Ziel, dass alle Beteiligten aus jeder Entscheidung Nutzen ziehen. Diese Art des Schutzgebietemanagement wird als flexibler Prozess und nicht als festgesetzter Endpunkt definiert. Voraussetzung für ein funktionierendes System ist eine fortwährende

und regelmäßige Evaluation und gegebenenfalls eine Anpassung der Strukturen und Handlungen an die sich ständig verändernden Umstände. Diese Flexibilität und Bereitschaft, über vorhandene Konstitutionen kritisch zu reflektieren und neue Wege zu gehen, ermöglichen es, derartige Schutzgebiete nachhaltig zu managen und zu entwickeln.¹⁷⁸

7.6.3 Indigenous and Community Conserved Areas (ICCA's)

Dieses Konzept ist so alt wie die Menschheit selbst. Analysiert und von formeller Seite anerkannt, ist es allerdings erst seit Beginn des 21. Jahrhunderts. Wie bereits erwähnt, handelt es sich dabei um Flächen, die von der indigenen und/oder lokalen kanadischen Bevölkerung freiwillig geschützt werden. Gründe dafür können von wirtschaftlicher, emotionaler, kultureller oder spiritueller Natur sein. Durch einen derartigen Denkansatz wird die Frage, wer oder welche Gruppen die tatsächlichen BewahrerInnen von Landschaften und Biodiversität sind, neu aufgegriffen und erhält eine zusätzliche Dimension. Da es sich um eine relativ junge Entwicklung im offiziellen Naturschutz handelt, ist die Terminologie noch nicht restlos vereinheitlicht. Die Abkürzung ICCA wird im selben Zusammenhang auch für „*Indigenous Conservation Territories and Areas Conserved by Indigenous Peoples and Local Communities*“ verwendet.¹⁷⁹ ICCA's können besonders durch drei Punkte charakterisiert werden. Zum einen handelt es sich um Gebiete, deren Ökosystem und Biodiversität die für eine bestimmte Gruppe von Menschen (indigener Stamm, lokale Bevölkerung einer Gemeinde etc.) von Bedeutung sind. Zweitens sind ebendiese Interessensgruppen die Hauptakteure und Entscheidungsträger bei der Implementierung und im Management der Gebiete. Das Vorhandensein einer Institution, die die Interessen der Gemeinschaft vertritt und Regulationen durchsetzen kann ist dafür allerdings Voraussetzung. Das freiwilligen Managemententscheidungen und Bestrebungen haben den Schutz von Habitaten, Arten, ökologischen Komponenten und Kulturgütern zur Folge. Die Schutzziele müssen demnach nicht dezidiert den Biodiversitätsschutz forcieren, sondern sind in ihrer Konzeption sehr flexibel und an die lokalen Gegebenheiten angepasst.¹⁸⁰ Die Gebiete, die die genannten Kriterien erfüllen, sind allerdings nicht automatisch offiziell anerkannte Schutzgebiete, können aber offiziellen Status erlangen,

¹⁷⁸ Vgl. IUCN 2008, S. 83f

¹⁷⁹ Vgl. IUCN 2010, S. 3

¹⁸⁰ Vgl. IUCN 2004, S. 51

wenn die Auflagen erfüllt und wenn es von der Gemeinschaft gewünscht wird. Die Anerkennung ist aber nicht Voraussetzung dafür, dass die Schutzziele und die Anforderungen an die Lebenswelt der BewohnerInnen erfüllt werden. Für einige ICCA's erscheint es sinnvoller, keinen offiziellen Status zu erlangen, wogegen andere diesen anstreben um auf Bedrohungen zu reagieren und Unterstützung zu erhalten. Beispielsweise kann sich die indigene Bevölkerung dafür aussprechen, das Gebiet als Schutzgebiet unter ihrer Steuerung zu deklarieren um so ihre Rechte basierend auf der UNDRIP¹⁸¹ einzufordern. Bei der Ausweisung als Schutzgebiet ist im Besonderen darauf zu achten, dass die ursprünglichen Steuerungsmechanismen von offizieller Seite her nicht behindert, sondern unterstützt und gegebenenfalls optimiert werden.¹⁸²

Wenn bereits existierende gemeinschaftlich geschützte Gebiete anerkannt werden, so können mehrere Szenarien die Folge sein.

- Die Anerkennung hat keine Reduktion der Autonomie und der Entscheidungsgewalt der betroffenen Gemeinschaften zur Folge und die Veränderung des Status' bestärkt die Bevölkerung in ihren Entscheidungen und untermauert diese offiziell.
- Wenn durch die Miteinbeziehung der Regierung, Kompetenzen und es zu einer Übertragung eines signifikanten Teils der Entscheidungsmacht in Richtung Regierung und Institutionen kommt, so kann es vorkommen, dass ICCA's in kooperativ gemanagte Gebiete transformiert werden.
- Häufig ist das Verhältnis zwischen der Gemeinschaft und der Regierung aber auch kein endgültiges, sondern wird je nach Situation angepasst und verändert.

ICCA's zeichnen sich durch eine hohe Vielfalt an Interessen und Zielen aus. Jene Regionen, welche diese Bezeichnung führen, oder von offizieller Seite als solche bezeichnet werden, weisen häufig nicht allzu viele Gemeinsamkeiten auf, da sich die Ziele an sehr kleinräumigen Gegebenheiten und Bedürfnissen orientieren. Diese Inhomogenität kann als verbindendes Element angesehen werden. Während sich der offizielle Naturschutz

¹⁸¹ Vgl. <http://www.un.org/esa/socdev/unpfii/en/drip.html> - UNDRIP=United Nations Declaration on the Rights of the Indigenous Peoples

¹⁸² Vgl. IUCN 2010, S 4

nach wie vor stark an der Bewahrung von Natur und Biodiversität orientiert, sind die Interessen bei ICCA's sehr breit gefächert. Die Ansprüche reichen von der nachhaltigen Versorgung mit Gütern, die die Existenzgrundlage der Bevölkerung darstellen, religiösen, kulturellen oder identitätsstiftenden Anforderungen, Schutz vor Naturkatastrophen und der Generierung von wirtschaftlichem Nutzen bis hin zu klassischen Naturschutzzielen wie der Erhaltung von funktionierenden Ökosystemen und dem Schutz von bedrohten Arten. Diesem Ansatz liegt ein Leitbild zu Grunde, welches Naturschutz nicht als Biodiversitätsschutz per se betrachtet, sondern vielmehr auf eine nachhaltige und harmonische Entwicklung zwischen Mensch und Natur abzielt.¹⁸³

¹⁸³ Vgl. ICCA 2004, S. 55

8 Der Stein Valley Nlaka'pamux Heritage Park – Ein Beispiel für kooperatives Management im Naturschutz

In dem letzten Kapitel soll der Stein Valley Nlaka'pamux Heritage Park vorgestellt werden. Es handelt sich dabei um ein Naturschutzgebiet von 107.191 Hektar Größe, das von einer Bergkette begrenzt wird. Der Zugang zum Tal, in welchem sich der Provinzpark befindet ist an jener Stelle anzusiedeln, wo Thompson und Fraser River zusammenfließen.¹⁸⁴

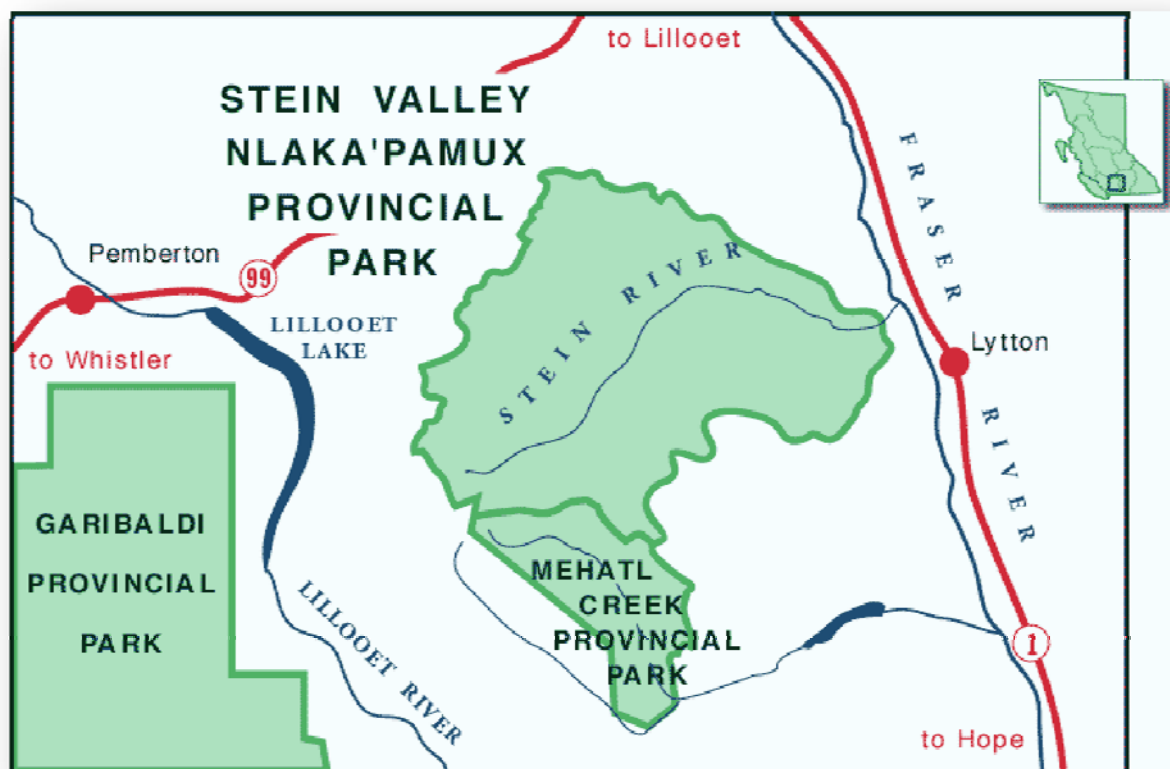


Abbildung 17: Lage des Stein Valley Provincial Parks (<http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/explore/map.html>)

Das Konzept des kooperativen Managements wurde in diesem Provinzpark 1995¹⁸⁵ eingeführt und kommt seither zur Anwendung. Bevor auf die konkrete Umsetzung eingegangen wird, steht die bewegte und einzigartige Geschichte des betreffenden Naturraumes im Mittelpunkt. Heute stellt das Stein Valley ein intaktes ökologisches System dar und ist das letzte Wassereinzugsgebiet im südwestlichen British Kolumbien, welches nicht von Abholzung betroffen ist. Wie das Gebiet davor bewahrt wurde, der Forstwirtschaft zum Opfer zu fallen, wird im Folgenden dargelegt.

¹⁸⁴ Vgl. M'GONIGLE 1988, S. 108

¹⁸⁵ Vgl. Management Plan 2000, S. 8

8.1 Das Stein Valley

8.1.1 Die Nlaka'pamux

Archäologische Rekonstruktionen lassen darauf schließen, dass das Gebiet von den Nlaka'pamux vor 6500 Jahren erstmals besiedelt wurde. Auch die heutigen *Lytton First Nations* sind Teil dieser Gruppe. Winterquartiere wurden vor allem an der Mündung des Steins in den Fraser errichtet. Ein ergiebiger und regelmäßiger Lachsstrom sicherte zusammen mit zugänglichen Jagd- und Sammelmöglichkeiten das Überleben. Neben den Nahrungsquellen und dem milden Klima war die Gegend für die Nlaka'pamux schon damals mythologisch von größter Bedeutung. Den beiden großen Flüssen, Fraser und Thompson, und vor allem der Stelle, an der sie zusammenfließen, wurde spirituelle Wichtigkeit zugemessen. Dieser Ort wurde als Zentrum der Welt angesehen und ursprünglich als *Lkamtcí'm* (Kumsheen) bezeichnet. Übersetzt bedeutet dieser Begriff so viel wie „Gabelung“ oder „Einmündung“. In der Tradition der Nlaka'pamux sind Individuen immer mit der Gruppe, der Natur und der spirituellen Welt verbunden. Diese Einflüsse werden als zentrale Elemente der physischen und psychischen Gesundheit erachtet. Aufbauend auf diese Vorstellungen ist das Leben der Nlaka'pamux von zahlreichen Ritualen begleitet, die sich je nach Lebensabschnitt ändern. So wurden Kleinkinder beispielsweise im kalten Wasser gebadet um ihr kardio-vaskuläres System zu stärken. Während der Pubertät hatten vor allem die Entwicklung der körperlichen Stärke und der spirituellen Werte Priorität. Durch derartige Rituale wurde nicht nur die Persönlichkeit des Individuums, sondern vor allem auch das Bewusstsein und die kulturelle Identität geformt und intensiviert. Besonders das Verständnis und die Bindung zur Natur waren zentrale Elemente dieser Prozeduren. Dies wurde beispielsweise dadurch erlangt, dass man isoliert für einige Zeit (bis zu einem Jahr) in der Natur verbringt.¹⁸⁶

Ein zentraler Aspekt in der Entwicklung von jungen Nlaka'pamux ist die Suche nach einer Art Schutzgeist. Dieser Vorgang wird im Englischen als *quest* bezeichnet. Die Suche nach diesem spirituellen Begleiter kann beispielsweise mit einer morgendlichen Wanderung auf einen wichtigen Berggipfel beginnen, auf welchem im Anschluss ein Feuer entzünden

¹⁸⁶ WHITE 2008, S. 30

wird. Er oder sie würde in weiterer Folge bis zum Sonnenuntergang singen und tanzen, um anschließend vor Erschöpfung zusammenzubrechen. Im darauffolgenden Traum würden sich der Legende nach die Geister offenbaren, die den Jugendlichen lebenslange Begleitung, Stärke und Schutz gewähren sollen. Der Geist in Form eines Vogels, eines Tieres oder anderer Lebewesen betritt singend oder sprechend den Traum des/der Jugendlichen. Sein Gesang oder seine Worte sind für das zukünftige Leben von essentieller Bedeutung, da dadurch der Schutzgeist beschworen und gerufen werden kann. Je nach Beschaffenheit und Typ des spirituellen Begleiters kann der Mensch dessen positive Eigenschaften annehmen. Wenn dieser Prozess abgeschlossen ist, werden die Jugendlichen in der Welt der Erwachsenen anerkannt.¹⁸⁷

Heute ist eine große Anzahl an Piktogrammen im niedriger gelegenen Teil des Tales der wohl sichtbarste Beweis für diese geschichtsträchtige Vergangenheit der Gegend. Die Bilder sind in roter Farbe, an meist spirituell bedeutsamen Orten anzufinden. Wasserfälle, Höhlen, Felsen oder Berggipfel zählen zu derartigen *Power-Spots* (siehe Abbildungen 19, 20, 21). Die Interpretation dieser Zeichnungen gestaltet sich als äußerst schwierig, da sie die Träume und Erfahrungen von Individuen beschrieben und für gewöhnlich ohne Anwesenheit Anderer geschaffen wurden.¹⁸⁸ Archäologische Forschungen in Zusammenarbeit mit der Lytton First Nation ergaben, dass an 13 Orten im Stein Valley derartige Piktogramme anzutreffen sind. Diese variieren in Größe und Ausdehnung. Abbildung 19 zeigt einer der größten Ansammlungen von Felsmalereien in Nordamerika. Nicht weniger als 200 Zeichnungen finden sich auf diesem Felsen.¹⁸⁹

¹⁸⁷ WHITE 2008, S. 31

¹⁸⁸ WHITE 2008, S. 31f

¹⁸⁹ http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/explore/parkpgs/stein_val/Stein%20pictographs.pdf



Abbildung 18: Felsmalereien im Stein Valley Park I
 (http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/explore/parkpgs/stein_val/Stein%20pictographs.pdf)

Abbildung 19 und 20 sind Beispiele für isoliertere Piktogramme. Ab den 1860er Jahren ging die Tradition der Felsmalerei langsam verloren. Man geht davon aus, dass ein Großteil der im Tal anzufindenden Piktogramme zwischen 1800 und 1810 entstanden.



Abbildung 19: Piktogramme im Stein Valley II
 (http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/explore/parkpgs/stein_val/Stein%20pictographs.pdf)



Abbildung 20: Piktogramme im Stein Valley III
(http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/explore/parkpgs/stein_val/Stein%20pictographs.pdf)

8.1.2 Kontakt mit den europäischen SiedlerInnen

Als die Nlaka'pamux erstmals 1808 mit den europäisch stämmigen SiedlerInnen in Kontakt kamen, änderte sich ihre Lebensweise dauerhaft. In weniger als 70 Jahren wurde die Landschaft durch Eingriffe der EuropäerInnen von ihrem natürlichen Zustand in eine wichtige Transportroute transformiert. Die traditionellen Jagd- und Sammelgründe, von welchen das Überleben der indigenen Bevölkerung abhängig war, wurden von den SiedlerInnen für Landwirtschaft in Anspruch genommen. Hier ist auf das *Terra-Nullius* Konzept zu verweisen, welches in Kapitel 7.2.1 erklärt wird. Im Jahre 1812 begann der Pelzhandel für die First Nations lukrativ zu werden. Dies stellte für die Gemeinschaft und deren Selbstauffassung insofern eine Revolution dar, als dass man sich erstmals Ressourcen bediente, die nicht dem eigenen Überleben dienten. Als Mitte des 19. Jahrhunderts die Population an Tieren, welche für den Pelzhandel interessant und lukrativ waren, bereits erschöpft war, schlitterte die Wirtschaft in eine Krise.¹⁹⁰ Auch der Goldrausch trug zur sozialen und wirtschaftlichen Instabilität und zum kulturellen und ökologischen Abstieg der Gegend, der nach dem Erstkontakt 1808 eingetreten war, bei.¹⁹¹ Über 25.000 AmerikanerInnen strömten nach Kumsheen und die Gegend auf der Suche nach Gold. Bisher konnte die

¹⁹⁰ Vgl. WHITE 2008, S. 36

¹⁹¹ Vgl. M'GONIGLE 1988, S. 109

indigene Bevölkerung mit den SiedlerInnen recht gut umgehen und sich anpassen. Auf das Eintreffen der Bergarbeiter, waren sie allerdings nicht vorbereitet. Mädchen und Frauen wurden entführt und missbraucht. Da die Versorgung der Bergleute mit Nahrung auf Grund der schlecht ausgebauten Transportrouten sehr mangelhaft war, wurden indigene Winterlager und Speicher geplündert. Kämpfe zwischen den beiden Gruppen waren die Folge.¹⁹²

8.1.3 Ökonomische Entwicklung der Gegend

In den Bemühungen, das Hinterland Britisch Kolumbiens zu besiedeln, fokussierte die britische Kolonialregierung den Ausbau von zugänglichen Transportrouten. In den späten 1850er Jahren wurde die Harrison Route, von Lillooet nach Port Douglas, im Norden errichtet. Die *Cariboo Wagon Road* ersetzte diesen Transportweg 1864. Die indigene Bevölkerung trug zwar mit ihrer Arbeitskraft zu der Errichtung der Straßen bei, durch die Vernachlässigung der traditionellen Jagd und Sammelaktivitäten und dem Zerfall von Familien sahen sich die Nlaka'pamux aber mit Hungersnot und vermehrten sozialen Problemen konfrontiert. Eine Pockenepidemie führte 1862 zu einer erneuten Verschärfung der Situation. Ab den 1870er



Abbildung 21: Cariboo Waggon Road
(<http://www.riverfestival.ca/history.htm>)

Jahren begannen die europäischen SiedlerInnen zusehends die indigene Bevölkerung in Reservate abzudrängen und große, fruchtbare Flächen für die Landwirtschaft zu generieren. Ausgehend von dieser Landverteilung entwickelte sich ein auf Agrarwirtschaft basierendes, florierendes Wirtschaftsleben in der Gegend um Lytton. Die Indigenen waren in

¹⁹² Vgl. WHITE 2008, S.36

diesem System ein wesentlicher Bestandteil, da sie auf den Farmen als Arbeitskräfte zusätzliche Einkommen lukrieren konnten. Im Gegensatz zu den kurzfristigen und eindimensional ausgerichteten Wirtschaftsformen (Pelzhandel, Goldabbau), die bisher in der Gegend dominierten, war dies eine diverse und vielversprechende Form des Wirtschaftens. Durch die Vielfalt an erzeugten Produkten war die Gemeinschaft während dieser Phase weitestgehend autark. Diese Situation änderte sich allerdings mit der Konstruktion der transkontinentalen Eisenbahnverbindung (*Canadian Pacific Railway*). Abgesehen von den Arbeitsplätzen, die während der Bauphase geschaffen wurden, profitierte die Gegend um Lytton nur sehr eingeschränkt von dieser Entwicklung. Die Inbetriebnahme der Eisenbahn hatte zur Folge, dass Gemeinden oder Regionen sich fortan nicht mehr ausschließlich selbstversorgen mussten, sondern Spezialisierung und Massenproduktion am internationalen Markt gefragt waren. Kleine Gemeinden wie Lytton konnten mit dieser Entwicklung nur schwer mithalten.¹⁹³

Nach dem Ersten Weltkrieg begann auch für die großen, international bisher erfolgreichen LandwirtInnen eine Zeit des Umbruchs. Die Preise der arbeitsintensiven Früchte wie Weintrauben, Äpfel oder Bohnen konnten mit jenen, der Massenproduktionsplantagen in Kalifornien oder Washington nicht mehr mithalten. Es kam somit zur Umstrukturierung und Forcierung von weniger arbeitsintensiven Pflanzen und dem Ausbau der Tierhaltung. Einher mit dieser Entwicklung ging ein Anstieg der Arbeitslosigkeit in der Region, von der auch die indigene Bevölkerung betroffen war, da viele ihrer Mitglieder in den landwirtschaftlichen Großbetrieben angestellt waren.¹⁹⁴

Einen ähnlichen kurzfristigen Aufschwung wie beim Bau der transnationalen Eisenbahn, hatte die Errichtung des *Canadian National Railway* von 1922 bis 1924. Einige Jahre prosperierte die Industrie und die Bevölkerung stieg an. Nach Fertigstellung wanderten die ArbeiterInnen allerdings ab und Gewerbe, die vom Bauvorhaben profitierten, wie beispielsweise Sägemühlen mussten ihren Betrieb einstellen. Eine Wiederbelebung der Landwirtschaft war die Folge dieser Entwicklung und auch Bergbau war bis in die frühen Jahre des 20. Jahrhunderts von Bedeutung. Der Tourismus in der Gegend begann 1927,

¹⁹³ Vgl. WHITE 2008., S. 37

¹⁹⁴ Vgl. WHITE 2008., S. 37

als Reisende Lytton durchqueren mussten, um auf der *Caribou Road* nach Barkerville zu gelangen. Lytton lag auf halbem Weg und war daher ein beliebtes Zwischenziel. Mit dem Ausbau der Autobahn, verlor Lytton allerdings seine Bedeutung als Übernachtungs- und Erholungsort für Durchreisende.¹⁹⁵

Die Wirtschaftsentwicklung des Stein Valley ist charakteristisch für die *boom-and-bust economy*. Diese manifestiert sich häufig in peripheren Gegenden, die ihre Wirtschaftsleistung fast ausschließlich auf Ressourcenraubbau stützen. Diese Ressourcen wurden in weiterer Folge in die urbanen Zentren transportiert und weiterverarbeitet. Dieses Muster ist nur schwer zu durchbrechen und wird in der Literatur der Dependenztheorie vertiefend beschrieben und erörtert.¹⁹⁶ Lytton und die umliegenden Dörfer erlebten drastische Auf- und Abschwünge im Tourismus, der Landwirtschaft, im Bergbau und Pelzhandel in einem relativ kurzen Zeitraum. Mit dem Niedergang dieser Wirtschaftszweige litten Wirtschaft und Lebensqualität der Menschen gleichermaßen. Die Forstwirtschaft war im industriellen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg führend und die am stärksten wachsende Industrie in Lytton.¹⁹⁷ Seit den 1950er Jahren fußte die Wirtschaft der Gegend auf der Holzwirtschaft. Vor dem Zweiten Weltkrieg betrieben zahlreiche kleine Unternehmer mehrere mittelständische forstwirtschaftliche Betriebe, welche sich über die gesamte Region verteilten. Die Situation begann sich zu wandeln, als international agierende Konzerne ihre Aufmerksamkeit von den schnell wachsenden Küstenwäldern ins Hinterland der Provinz verlegten. Innerhalb von zwei Jahrzehnten wurde jedes Tal im Umkreis des Stein Rivers für die Forstindustrie zugänglich gemacht und abgeholzt. UmweltschützerInnen bezeichneten das Gebiet der heutigen Schutzfläche schon damals als eine „Insel in einem Meer an Baumstümpfen“. Aus diesem Zusammenhang lässt sich die Attraktivität der Wasserscheide für die urban-bürgerliche Umweltbewegung erklären. Für die First Nations der Gegend war die Bedeutung des Landes allerdings ungleich größer. Die Entwicklungen des vergangenen Jahrhunderts führten zur Marginalisierung der indigenen Bevölkerung, die sich in hoher Arbeitslosigkeit, sozialen Problemen, Krankheiten und kultureller Desintegration manifestierte. Der Naturraum stellte zu dieser Zeit die letzte Mög-

¹⁹⁵ Vgl. WHITE 2008., S. 37

¹⁹⁶ Vgl. M'GONIGLE 1988, S. 109

¹⁹⁷ Vgl. WHITE 2008, S. 38

lichkeit für die Bevölkerungsgruppe dar, mit dem Ursprung ihrer Traditionen und spirituellem Wissen in Kontakt zu bleiben. Neben dem traditionellen Umweltschutzgedanken floss in der Diskussion um das Stein Valley Gebiet auch dieser Aspekt maßgeblich in den Diskurs ein.¹⁹⁸

8.2 Der Weg zum Schutzgebiet

Als in den 1970er Jahren konkrete Pläne zum Bau von Forststraßen und Abholzungen vorgelegt wurden, begann sich unter einigen wenigen UmweltschützerInnen Widerstand zu bilden. Sie setzten die Regierung unter Druck und strebten eine erneute Überprüfung der Vorhaben an. Diese wurde zwar durchgeführt, die Vorhaben wurden von der Forstindustrie allerdings erneut bestätigt und unterstützt.¹⁹⁹ Die Gründung der *Save the Stein Coalition* 1976 ist als direkte Antwort auf diese Entwicklung anzusehen. Diese Gruppe von UmweltschutzaktivistInnen umfasste 45 000 Personen, die aus 17 unterschiedlichen Naturschutzgruppierungen kamen.²⁰⁰ Trotz der großen Anzahl an UnterstützerInnen war die Gegend der Öffentlichkeit nur wenig bekannt, da es weder ein ausgebautes Wanderwegenetz noch Karten gab und mit Ausnahme von einigen WildnisenthusiastInnen und den First Nations nutzte auch kaum jemand das Gebiet des heutigen Parkes. Diese Situation ist kennzeichnend für viele Gebiete mit hoher Bedeutung für die First Nations in Britisch Kolumbien – reich an Ressourcen, naturbelassen und auf Grund des schwierigen motorisierten Zuganges scheinbar vernachlässigt.

Die Koalition zur Rettung des Steins veröffentlichte 1979 einen Wanderführer für die Gegend, um so mehr Personen die Möglichkeit zu geben, den Stein zu entdecken. Der Einfluss dieser Publikation hielt sich allerdings in Grenzen, da Wanderwege nach wie vor nicht vorhanden waren. Etwa zur selben Zeit wurden RepräsentantInnen von Umweltschutzgruppen Mitglied des *Stein River Public Liaison Committee*. Dabei handelte es sich um eine von der Regierung ins Leben gerufene Institution zur Beschaffung von Informationen über Vegetation, Holztypen, Böden und Fauna des Tales, um die Holzgewinnung

¹⁹⁸ Vgl. M'GONIGLE 1988, S. 110

¹⁹⁹ Vgl. M'GONIGLE 1988, S. 110

²⁰⁰ Vgl. NOTZKE 1994, S. 99

möglichst effizient und schonend durchführen zu können. Offiziell hatte dieses Komitee jedoch keinerlei Macht, denn letztendlich oblag es dem *Ministry of Forests*, jegliche Maßnahme durchzuführen, ohne auf die Entscheidungen und Forschungsergebnisse des Komitees Rücksicht nehmen zu müssen. Auch die Interessen der First Nations spielten in dieser Phase noch keine Rolle, sondern wurden vielmehr bewusst außer Acht gelassen.²⁰¹

Die kulturelle Signifikanz der Gegend war damals noch nicht bekannt, das Komitee stellte weder Nachforschungen an noch waren diese in Planung. Hinweise waren allerdings zur Genüge vorhanden. So wurde 1980 eine archäologische Studie entlang des Korridors des Fraser River von Chilliwack bis nach Lilloet (ca. 130 km) durchgeführt. Diese identifizierte die Dorfstandorte nahe der Mündungsstelle des Steins in den Fraser River als kulturell besonders signifikant, da sie die höchste Konzentration an indigenen, archäologischen Artefakten aufweist. Außerdem wird in dieser Studie des *Heritage Conservation Branch* auf das ökonomische Potential der Wasserscheide hingewiesen. Die unberührte Wildnis und die archäologischen Funde können beide als Anziehungspunkt für TouristInnen fungieren, welche zur Diversifizierung der angeschlagenen Wirtschaft der Gegend beitragen könnten. All diese Aspekte und Argumente wurden in der Diskussion rund um die forstwirtschaftliche Nutzung und den Schutz der Wasserscheide allerdings nicht berücksichtigt.²⁰²

Der Einfluss der Umweltschutzgruppen innerhalb des Komitees endete 1982, als das Ministerium das Fortsetzen der Abholzung entlang des unteren Endes des Tales offiziell ankündigte. Als im Februar 1985 auch der Ausbau des Straßennetzes innerhalb der Wasserscheide beschlossen wurde, sahen die First Nations ihre traditionellen Gründe erstmals akut in Gefahr. Die ansässigen Stämme brachen ihr jahrzehntelanges Schweigen und sprachen sich offen gegen den Ausbau der Straßen und die Abholzung aus. 1985 wurde von den Nlaka'pamux ein Rechtsanspruch auf das betreffende Land rechtlich eingebracht (Land Claim) und von der Regierung 1987 bestätigt.²⁰³ Mit der „Februarankündigung“ stieg der politische Aktivismus auf lokaler und provinzieller Ebene stark an. Die Art und

²⁰¹ Vgl. M'GONIGLE 1988, S. 110

²⁰² Vgl. M'GONIGLE 1988, S. 111

²⁰³ Vgl. NOTZKE, 1994, S. 99

Weise, wie sich die indigene Bevölkerung mit UmweltschützerInnen verbündete, um für eine gemeinsame Sache einzutreten, ist ein hervorragendes Beispiel für die Verflechtung der Rechtsansprüche der First Nations und der Belange der NaturschützerInnen in der Provinz. Durch viel Engagement, Bewusstseinsbildung, Forschung und viel Öffentlichkeitsarbeit schafften es die in die Bewegung involvierten Personen schließlich den heutigen Park vor dessen Abholzung zu bewahren. M'Gonigle identifiziert vier Strategien, mit denen die damalige Bewegung um Mitspracherecht und Kontrolle über die eigene Lebenswelt forderte.²⁰⁴

Öffentliche, mediale Veranstaltungen und Bewusstseinsbildung

Sowohl indigene als auch umweltaktivistische Gruppen erwiesen sich als versierte Könner, wenn es um den Einsatz von Medienereignissen ging, die ihre Ziele darstellten und proklamierten. Auch die Organisation und Förderung von öffentlich zugänglichen Bildungsprogrammen war ein Fokus der damaligen Bewegung. Als Wendepunkt in der gesamten Kontroverse kann ein wagemutiges Projekt im August 1985 angesehen werden. Dabei schlossen sich die unterschiedlichsten Interessensgruppen, welche für die Bewahrung des Stein River Valleys kämpften, zusammen und organisierten gemeinsam ein Sommerfestival. Erklärtes Ziel war neben der Sensibilisierung der Bevölkerung auch die Profilierung des Gebietes. Über 500 Personen nahmen teil und die Veranstaltung war tagelang Thema auf den Titelseiten der großen Zeitungen British Kolumbiens. Auch Fernsehkameras waren vor Ort um das Geschehen – und für die AktivistInnen noch wichtiger das Tal und die Landschaft – direkt in die Wohnzimmer der Bevölkerung zu übertragen. Organisiert wurde dieses Fest im ersten Austragungsjahr vom Stammesrat der Lilloet, dem im Lytton ansässigen *Stein Action Committee* und dem *Institut of New Economics*. In den darauffolgenden Jahren kooperierten der Stammesrat der Lilloet und die Lytton First Nations bei der Ausrichtung der Veranstaltung. 1988 zählte die Veranstaltung bereits 3500 BesucherInnen. Diese Art der Mobilisierung war zum einen eine außerordentlich erfolgreiche Strategie im Umgang mit den Medien und zur Implementierung von Bildungsprogrammen, zum anderen auch eine wertvolle Erfahrung für die First Nations und die UmweltschützerInnen, denen die Erlangung einer gemeinsamen Autorität über das Gebiet gelang. Das

²⁰⁴ Vgl. M'GONIGLE 1988, S. 112

Festival und seine gemeinschaftsbildenden Nachwirkungen mit dem Glauben, mit Selbstvertrauen und Wissen etwas verändern zu können, wird heute als Beginn einer facettenreichen Schutzbewegung gesehen. Kurze Zeit nach dem ersten ausgetragenen Fest wurden Plakate, Zeitungsfotos und Bilder in der gesamten Provinz veröffentlicht, verkauft und verschenkt, um so die noch unberührte und wilde Landschaft in die Häuser und in die Köpfe und Herzen der Menschen zu bringen. Die Lytton First Nations reichten innerhalb von sechs Wochen offiziell Protest gegen die Straßenbauvorhaben der Regierung ein.

Wissenschaftliche Forschung

Hauptaugenmerk lag hier auf der kritischen Hinterfragung von scheinbar objektiv erhobenen Daten. Auch diese vermeintlich neutralen Ergebnisse betreffend Böden, Fauna, Flora und den daraus resultierenden Konsequenzen für die forcierte Forstwirtschaft unterliegen Vorannahmen, die als selbstverständlich angesehen werden, bis sie von einer anderen Perspektive beleuchtet und analysiert werden. Ebendies war die Priorität dieses Vorgehensweise und man recherchierte in drei Richtungen. So wurde die ökonomische Rentabilität des Projektes neu beurteilt.²⁰⁵ Bereits 1983 wurde von Trevor Jones eine Studie veröffentlicht, in der er das Projekt als wirtschaftliches Desaster darstellte, welches von öffentlichen Geldern in Höhe von mehreren Millionen Dollar subventioniert werden müsse.²⁰⁶ Selbst eine von der Regierung durchgeführte Studie ergab, dass sich intensive forstwirtschaftliche Nutzung nur marginal profitabel wäre. Die Simon Fraser Universität errechnete anhand der vom *Ministry of Forests* zur Verfügung gestellten Daten einen Verlust von zehn Millionen Dollar, der sich aus dem Projekt ergeben würde. Die Regierung argumentierte allerdings, dass nur durch die Forstwirtschaft Arbeitsplätze und Wertschöpfung in der Gegend geschaffen werden können. Eine weitere Studie entkräftete dieses Argument, indem der wirtschaftlichen Diversifikation, die sich durch den Schutz des Gebietes ergeben würde langfristigerer und nachhaltigerer Nutzen und Wertschöpfungspotential zugeschrieben wird als der traditionellen Forstwirtschaft. All diese Veröffentlichungen und Debatten fanden natürlich auch Einzug im öffentlichen Diskurs und in der Wahrnehmung der Menschen. Der zweite Forschungsschwerpunkt wurde durch die Lytton First Nations finanziert und fokussierte auf die traditionelle ethnografische Bedeu-

²⁰⁵ Vgl. M'GONIGLE 1988, S. 114

²⁰⁶ Vgl. WILSON 1998, S. 226

tung des Naturraumes. Im Zuge der Forschungstätigkeiten wurden bislang unbekannte Felsmalereien entdeckt und Ortsnamen erhoben. Den beeindruckendsten Fund stellt zweifelsohne eine unentdeckte Höhle in 1000 Metern Seehöhe dar, an deren Wänden 60 Piktogramme zu finden sind. Die kulturelle und spirituelle Bedeutung für die First Nations wurde damit erneut unterstrichen und noch stärker im kollektiven Gedächtnis verankert. Als sich die Debatte zu Gunsten der First Nations und NaturschützerInnen zu entwickeln begann, wurde ein weiterer Aspekt miteinbezogen. Die Schutzbewegung wollte nicht den Eindruck erwecken, gegen die Schaffung von Arbeitsplätzen zu sein, sondern eine alternative, nachhaltige Entwicklung anzustreben. Vorschläge und Projekte zur Forcierung des Tourismus wurden unter der Federführung der Nlaka’pamux erarbeitet. Diese Art der Informationsbeschaffung und Darstellung eröffnete zusammen mit dem breiter angelegten Interesse der NaturschützerInnen und der First Nations neue Dimensionen in der Diskussion. Das Ergebnis war ein Diskurs, der bisher unbeachtete Auswirkungen in Betracht zog sowie kulturelle, ökologische aber auch wirtschaftliche Einflüsse miteinbezog.²⁰⁷

Geltendmachung des öffentlichen Interesses

Die indigenen und nicht-indigenen Gruppen, die sich für den Stein Valley Park einsetzten, strebten einen möglichst sichtbaren und greifbaren Beitrag des Naturraumes für das Leben der Bevölkerung an. So wurden 1983 und 1984 von den First Nations beispielsweise eine Art „Wildniserfahrungsprogramm“ initiiert und durchgeführt, welches Jugendlichen möglichst authentische Naturerfahrungen gewährleisten sollte. Außerdem wurde vom *Western Canada Wilderness Committee* nach Absprache mit den Lytton First Nations ein 80 Kilometer langer Wanderweg entlang des Tales angelegt. Dieser Ausbau des Tales machte es auch für weniger erfahrene Wanderer zugänglich, was die Kapazitäten an TouristInnen und NutzerInnen maßgeblich erhöhte. Maßnahmen von offizieller Seite, diese Aktivitäten einzuschränken, scheiterten auf Grund der medialen Inszenierung durch die indigene Bevölkerung und die NaturschützerInnen. Auch ein Jugendprogramm der Lytton First Nations, welches unter dem Titel der Wiederentdeckung steht (engl. *Rediscovery Program*), trug zur Weiterentwicklung des Wildnistourismus bei. Bis zu 50 indigene und nicht-indigene Jugendlichen wurden während eines zweiwöchigen Sommeraufenthaltes

²⁰⁷ Vgl. M’Gonigle 1988, S. 114f

traditionelle und moderne Werte und Fertigkeiten im Zusammenhang mit Natur nähergebracht. Das Basislager befand sich zufällig genau an jener Stelle, an der die Abholzungsaktivitäten ihren Anfang haben sollten.²⁰⁸

Öffentliche Austragung der Debatte

Von 1972 bis zur Verkündung des Straßenbauprojektes 1985 fanden die Diskussionen rund um das Gebiet ausschließlich zwischen der Regierung und den AktivistInnen statt. Die Öffentlichkeit hatte keinen Einblick in die Thematik. Dies änderte sich 1985, als die Diskussion an Schärfe gewann und die darauf folgenden Verhandlungen vor den Augen der Allgemeinheit ausgetragen wurden. Der Wechsel des Publikums nahm der Regierung die Macht, beliebige Entscheidungen über die Zukunft des Wildnisgebietes zu treffen. Zusammenkünfte der BeraterInnenstäbe wurden öffentlich kritisiert und der Ruf nach mehr Mitspracherecht von NaturschützerInnen und VertreterInnen der First Nations wurde lauter. Die Versammlungen, in denen es unter anderem um die Landrechte der indigenen Bevölkerung ging, waren stets von Fernsehkameras und ReporterInnen belagert. Noch bevor die First Nations die Ergebnisse ihrer ethnographischen Forschung den Fernsehkameras präsentieren konnten, wurden die Verhandlungen von offizieller Seite für beendet und abgeschlossen erklärt. Die Art und Weise, wie damals verhandelt wurde, kann stellvertretend für zwei wichtige Entwicklungen gesehen werden. Zum einen wird durch den hohen Grad an Öffentlichkeit das Bestreben der Regierung nach Zustimmung in der Bevölkerung deutlich, um der gelungenen Medienkampagne der UmweltschützerInnen und First Nations etwas entgegen zu können. Zum anderen lässt die Debatte rund um den heutigen Naturpark eine Vereinigung zwischen klassischen Naturschutzzielen und Anliegen der First Nations erkennen.²⁰⁹

1989 erklärten die Lytton und Mt. Currie First Nations das Tal zum geschützten Park und nannten die Wasserscheide fortan „*Stein Valley Tribal Heritage Park: A Living Museum of Cultural and Natural History*“. Am 22. November 1995 erfolgte die offizielle Ernennung zum Provinzpark, dessen Management fortan den Lytton First Nations und der Regierung Britisch Kolumbiens oblag.

²⁰⁸ Vgl. M'GONIGLE 1988, S. 114

²⁰⁹ Vgl. M'GONIGLE 1988, S. 116-118

8.3 Der Managementplan

Nachdem 1995 das Abkommen zum kooperativen Management des Naturschutzgebietes unterzeichnet wurde und die Verwaltung des Parkes fortan sowohl den Lytton First Nations als auch der Regierungsinstitution BC Parks oblag, wurde 2000 ein Managementplan vorgelegt. Der Prozess und die Ausarbeitung des Planes stützten sich auf Rückmeldung durch die First Nations und durch Beteiligung der verschiedenen Interessensgruppen. Das Stein Valley Nlaka'pamux Heritage Park Cooperative Management Agreement mit seine drei Zusätzen betreffend Fischerei/Wildtiere, Kulturelles Erbe und Tourismus sowie für die Provinz Britisch Kolumbiens entworfenen Prinzipien und Leitlinien zum Schutzgebietemanagement, stellten die offiziellen und institutionellen Pfeiler des Prozesses dar.

Dieses Dokument soll als Leitfaden zur Verwaltung des Parkes dienen und Ziele im Bereich Naturschutz, Erholung und dem Managementbereich festlegen. Die Intention ist es, eine möglichst nachhaltige Balance zwischen Schutz und Nutzen zu erreichen. Das Dokument beinhaltet Informationen zu natürlichen und kulturellen Ressourcen, spiritueller Bedeutung, Erholungsmöglichkeiten und Aktivitäten, die den Park und das ihn umgebende Gebiet betreffen.

Als Höhepunkte des Planes werden folgende Punkte angesehen:

- Die Lytton First Nations sind gleichwertige Partner im Planungs- und Managementprozess
- Das Abkommen zum kooperativen Management und die Unterabkommen zwischen den Lytton First Nations und der Regierung von BC bilden die Grundlage für die Entwicklung des Managements und der Zonierung
- Die Erhaltung der intakten Wildnis mit den diversen Ökosystemen und der kulturellen Bedeutung der Wasserscheide ist in all ihren Facetten zu erhalten.
- Die Zonierung des Parkes fokussiert vor allem auf die Wildniserhaltung, während traditionelle Landnutzungspraktiken und Wege allerdings anerkannt werden. Eine *Wilderness Conservation Zone* soll die Bewahrung des Gebietes südlich des Stein Flusses als vom Menschen unbeeinflussten Naturraum garantieren. In der *Wil-*

Wilderness Recreation Zone wird ebenfalls Wert auf die Erhaltung der Wildnis gelegt, allerdings werden hier im kleinen Rahmen auch Anlagen für BesucherInnen errichtet und gewartet. Die *Natural Environment Zone* entlang des Flusses ist für intensivere Nutzung vorgesehen und die Hervorhebung von kulturellen und natürlichen Besonderheiten steht im Vordergrund. Am Eingang des Parkes finden sich ein Parkplatz, sanitäre Anlagen und Informationen für Touristen. Um diese Einrichtungen in Stand halten und gegebenenfalls ausbauen zu können, ist die Gegend um den Parkeingang als *Intensive Recreation Zone* ausgewiesen.²¹⁰ Die Anteile dieser Zonen an der Gesamtfläche gliedern sich wie folgt:

- o Wilderness Conservation Zone: 28%
 - o Wilderness Recreation Zone: 76%
 - o Natural Environment Zone: 5%
 - o Intensive Recreation Zone: 0,05%²¹¹
- Das Ressourcenmanagement zielt darauf ab, den Ablauf von natürlichen, dynamischen Prozessen zu ermöglichen, aber auch spezifische Spezies der Flora und Fauna, sowie kulturelle Besonderheiten zu bewahren und angepasste Formen des Tourismus zu entwickeln. Der Kooperation mit angrenzenden Flächen und deren Nutzungsformen wird besonderer Bedeutung zugemessen.
- Bei der Implementierung von Tourismuskonzepten und bei Überlegungen betreffend der Flächennutzung, ist die Verträglichkeit mit dem übergeordneten Ziel der Wildnisbewahrung immer zu überprüfen und zu hinterfragen.
- Das Parkmanagement setzt es sich weiters zum Ziel, das kulturelle Erbe der Lytton Nlaka’Pamux aufzuzeigen und die traditionelle Lebensweise mit all ihren kulturellen, spirituellen und zeremoniellen Aktivitäten der First Nations zu schützen und zu fördern.²¹²

²¹⁰ Vgl. Management Plan 2000, S. 1

²¹¹ Vgl. Management Plan 2000, S. 22-25

²¹² Vgl. Management Plan 2000, S. 1

Die Beziehung zwischen der Lytton First Nation und BC Parks fasst folgende Zielformulierung im Managementplan treffend zusammen:

“To be guided by the content, spirit and intent of the Stein Valley Nlaka’pamux Heritage Park Cooperative Management Agreement and associated Sub-Agreements in development of a harmonious long-term, cooperative arrangement and process for the planning, operation and management of the park between the Government of British Columbia and the Lytton First Nation.”²¹³

Wie die Praxis des kooperativen Managements aussieht und inwiefern die ehrgeizigen Ziele des Managementplanes tatsächlich umgesetzt werden können, wird im folgenden Kapitel aufgearbeitet.

8.4 Kooperatives Management in der Praxis – im Gespräch mit den Verantwortlichen

Um einen genaueren Einblick in den Stein Valley Nlaka’pamux Heritage Park zu erhalten, wurden Interviews mit den Mitgliedern des Gremiums, welches sich für den Provinzpark verantwortlich zeigt, durchgeführt. Der Erstkontakt erfolgte mit Herrn Bruce Petch, der dankenswerterweise die beiden anderen Herren für mich um Interviews bat und die Koordination übernahm. Am 7. März 2011 fanden die beiden Experteninterviews in Lytton und Kamloops statt. Herr John Haugan, Mitglied der Lytton First Nation und des Managementausschusses des Parks, empfing mich *im Lytton First Nation Band Office*. Von diesem Büro aus werden sämtliche wirtschaftlichen, sozialen, bildungspolitischen und gesundheitsbezogenen Aktivitäten der Gemeinschaft geplant und ausgeführt. Der Schwerpunkt im Gespräch lag auf den Traditionen der indigenen Gemeinschaft und wie sich ebendiese in das Parkmanagement integrieren lassen. *Im Ministry of Environment*, welches von Kamloops aus agiert, wurden die beiden Mitglieder des *management boards* Bruce Petch und Rob Enns, zur Implementierung des kooperativen Managements befragt.

²¹³ Management Plan 2000, S. 21

Zusammenarbeit und Finanzierung

Aus den Ausführungen Herrn Haugan's ging hervor, dass die Lytton First Nations eine starke Bindung zu dem Territorium haben und dieses seit 10 000 Jahren bevölkern. Die strategische Signifikanz des Gebietes auf Grund der großen Flussmündung, der beiden Lachsströme und dem Reichtum an Ressourcen, wird ebenfalls von ihm angesprochen.²¹⁴

Die spirituelle Bedeutung des heutigen Naturschutzgebietes hat sich für die in Lytton ansässigen Mitglieder der First Nations im Laufe der Zeit doch sehr gewandelt. Zwar ist die tiefgreifende Bindung nach wie vor Vorhanden, allerdings werden traditionelle Praktiken wie *vision quests* oder Zeremonien heute nur mehr von geschätzten 20% der Bevölkerung durchgeführt.²¹⁵

Die Zusammenarbeit mit BC Parks wird als sehr positiv und konstruktiv beschrieben und vor allem in der Entscheidungsfindung, die auf Konsens und nicht auf Mehrheitsbeschluss beruht, sieht er die Prinzipien der First Nations reflektiert:

*"We do use a lot of our own traditions / especially around consensus building / we and the other park board members / we build consensus we don't take a vote and the majority wins / It's very similar to our traditional way of making decisions"*²¹⁶

Auch aus seinen weiteren Ausführungen geht hervor, dass die Kooperation im BC Parks als sehr konstruktiv und positiv angesehen wird. Auch die Gremiumsmitglieder der Regierung sprechen von einer hervorragend funktionierenden Kooperation und heben im Interview hervor, dass Entscheidungen auf Konsensbasis getroffen werden. In regelmäßigen Treffen werden Aktivitäten beschlossen und die Aufgaben verteilt. Je nach finanzieller Lage, werden Reparaturen oder Erneuerungen von einer der beiden Träger übernommen. Kostenintensive Vorhaben, die beispielsweise den Einsatz von Helikoptern verlangen, werden laut Rob Enns eher von BC Parks finanziert, da die operativen und monetären Handlungsmöglichkeiten der Regierung für gewöhnlich weitreichender sind. Allerdings variiert der Einsatz von monetären Mitteln und in einigen Jahren hatten die First

²¹⁴ Interview mit John Haugan, Z. 9-15

²¹⁵ Vgl. Interview mit John Haugan, Z.20.23

²¹⁶ Interview mit John Haugan, Z. 42-44

Nations mehr Geld zur Instandhaltung des Parks und zur Reparatur der Infrastruktur zur Verfügung als BC Parks.²¹⁷

Personal

Grundsätzlich werden vom Vorstand Aktivitäten im Park beschlossen – meist geht es um die Instandhaltung von Wanderwegen, die Reparatur von Brücken und Seilbahnen. Die Einsätze finden häufig in sehr abgelegenen Regionen des Parks statt und setzen viel Erfahrung voraus. Beim Personal wird zwischen *wardens* und *rangers* unterschieden. Die *wardens* werden von der First Nation angestellt, es handelt sich dabei um Personen, welche die Wanderwege warten und die BesucherInnenbetreuung im Park übernehmen. Ihr Einsatzzeitraum beträgt meist nur wenige Monate und die Personalfuktuaktion ist sehr hoch. Im Gegensatz dazu, werden von BC Parks Förster angestellt, die sich durch forstwirtschaftliche Expertise auszeichnen. Auf Grund von Geldknappheit ist ein Förster allerdings für mehrere Provinzparke zuständig.²¹⁸ Rob Enns und Bruce Petch äußern in diesem Zusammenhang den Wunsch nach einem/einer Vollzeit ParkmanagerIn aus den Reihen der Lytton First Nation. Mehrere Personen hätten ihrer Meinung nach die Fähigkeiten eine derartige Position auszuüben. Die Implementierung scheitert allerdings an den begrenzten monetären Mitteln. Neben Herrn Petch und Herrn Enns, sind noch vier weitere Personen als Aufsichtsorgan bei BC Parks angestellt. Zusammen sind sie für 100 Parke verantwortlich. Rob Enns verweist auch auf die personellen Unterschiede zwischen Provinzparken und Nationalparken und die daraus resultierenden Probleme:

“ I mean we’re such a big park and a fulltime manager would certainly be very valuable and sometimes it would be good if it was a National Park / I mean not like Banff but National Parks have the opportunity to hire a lot more staff / If it was, then there would be 20 people in Lytton one looking after wildlife, one person would be looking after the cultural heritage, the pictographs and things like that whereas we’re are trying to do these things as well as a hundred other things so we never have time to do a proper job on managing it”

Durch die Vielzahl an Aufgaben, die die ParkmanagerInnen zu bewältigen haben, wird es schwierig konkrete Projekte oder Verbesserungen in Schutzgebieten umzusetzen. Auch im Stein Valley Park liegt der Fokus im Management daher auf Dingen, die unmittelbar

²¹⁷ Vgl. Interview mit Rob Enns und Bruce Petch, Z. 152-162

²¹⁸ Vgl. Interview mit Rob Enns und Bruce Petch, Z. 167-173

erforderlich sind. Die Einbeziehung von Erfahrungen aus anderen Gebieten bzw. von Konzepten ist auf Grund von Zeit- und Geldmangel nicht möglich:

“we would like to be a bit more outward looking and looking at experiences in other jurisdictions but we tend not to be / we tend to follow the immediate needs”²¹⁹ [...] a crisis arises and then we look at that species or that habitat / we just don’t tend to have discretionary time or money to look at things other than you know broken cable cars and broken bridges and forest fires and things like that.”²²⁰

Unterschiedliche Vergangenheit – Gemeinsame Zukunft

Divergenzen in traditionellen Naturkonzepten und Traditionen im Umgang mit der Umwelt werden von den Interviewpartnern nicht als Hindernis gesehen, da beide Seiten dieselben Ziele, nämlich den Schutz der Wildnis im Park als leitenden Grundsatz verstehen.²²¹ Auch auf die Geschichte des Provinzparkes wird in diesem Zusammenhang verwiesen:

“[...] overall Stein Valley was one of the first ones in this area where the community went against the government and said that they didn’t want it to become a massacred forest. So it really changed a lot of people’s ideas in BC / people were fond of the idea of having more protected areas and that that areas do need to be there for animals and the wildlife”²²²

Wie bereits erörtert wurde, kann die Gegend auf eine intensive und langjährige Kooperation von Naturschutzgruppen und indigener Bevölkerung zurückblicken, die bereits lange Zeit für die Implementierung des Parkes intensiv zusammenarbeiteten. Übergeordnetes Ziel war und ist die Bewahrung der Wildnis und die möglichst geringfügige Einflussnahme des Menschen auf das Gebiet. Die First Nations sind sehr bedacht darauf, dass ihr Territorium möglichst naturbelassen bleibt.

Die kanadische Bevölkerung in Lytton hat laut Rob Enns allerdings doch eine andere Beziehung zum Provinzpark als die Mitglieder der First Nations. Obwohl der eigentliche Nut-

²¹⁹ Interview mit John Haugan, Z. 217-220

²²⁰ Interview mit Rob Enns und Bruce Petch, Z. 209-211

²²¹ Vgl. Interview mit John Haugan, Z. 73-75

²²² Interview mit John Haugan, Z. 92-95

zen des Gebietes für zeremonielle und spirituelle Zwecke zurückgeht, fühlen sich die rund 450 First Nation Mitglieder dennoch stark mit dem Territorium verbunden. Es wird als das Land ihrer Ahnen gesehen, welches an die nächste Generation weitergegeben werden soll. Die KanadierInnen nehmen den Park zwar gern als Erholungsort wahr, sehen ihn aber als „*part of their backyard*“ an.²²³

Allerdings wird auch auf ein unterschiedliches Wildnisbild verwiesen:

*“I think the main difference is that our point of view / the BC Parks point of view is a more static thing, like it’s pristine, it’s not very developed it’s not used much in a way of / certainly no consumptive, commercial uses of the park and so we have this more pristine kind of view maybe whereas / but I think they tend to view it more as its their ancestral use area, it’s where they went to collect cedar bark off the trees or fish or hunt or whatever / We kind of envision it as this pristine area to be left as it is and they would imagine it more as an area that can be used a a sustainable way / Ruby [ehemalige Vorsitzende der FN und Mitglied im Management des Parks – T.N] talked about it as being their fridge or their kitchen”*²²⁴

Dieser Unterschied wird allerdings nicht als hinderlich in der Zusammenarbeit beschrieben. Vielmehr wird hervorgehoben, dass sehr viele Personen, und hier wird im Besonderen John Haugan von den Herrn Petch und Enns, erwähnt, der sowohl die Denkweise der First Nations als auch die offizielle kanadische Welt verstehen und sich in ihr beteiligen und zurechtfinden kann. Die starke spirituelle Verbindung zu der Gegend kann von ihrer Seite her zwar nicht nachvollzogen werden, wird allerdings vollkommen respektiert und geachtet.²²⁵ Auch innerhalb des Managementausschusses ergeben sich auf Grund der unterschiedlichen kulturellen Hintergründe, Verschiedenheiten in der Verbindung zum Park. Während die Verbindung der drei von der Regierung angestellten Parkmanager mit dem Stein Valley mit ihrer Pensionierung oder beruflichen Umorientierung ein abruptes Ende findet, so ist das Verantwortungsgefühl der drei indigenen Mitglieder für das Ge-

²²³ Vgl. Interview mit Rob Enns und Bruce Petch, Z. 231

²²⁴ Interview mit Rob Enns und Bruce Petch, Z. 234-240

²²⁵ Vgl. Interview mit Rob Enns und Bruce Petch, Z. 243-250

biet nicht ausschließlich an ihre berufliche Position geknüpft. Probleme ergeben sich allerdings auch aus dieser Diskrepanz nicht.²²⁶

Das produktive und gute Arbeitsklima im Management ist laut den Ausführungen auch darauf zurückzuführen, dass der Park keinerlei ökonomische Ansprüche und Ziele verfolgt. Daraus ergeben sich ähnliche Ausrichtungen, die ideologisch vielleicht unterschiedlich begründet werden, allerdings dasselbe Ergebnis anstreben.

Entwicklung

Obwohl keine Pläne in Richtung Ausbau der touristischen Nutzung des Parkes angestrebt werden und die First Nations große Gruppen von Besuchern als sehr kritisch sehen, so äußert sich Rob Enns doch für mehr Nutzung des Parkes. Denn das Lukrieren von Geldern gestaltete sich seinen Ausführungen nach in den letzten Jahren immer schwieriger.²²⁷ Anlagen müssen auch in den abgelegenen Teilen des Parkes gewartet werden und für BesucherInnen sicher sein. Eine kleine Seilbahn, die etwa 100 000 Dollar kostet und lediglich von 50 Personen im Jahr genutzt wird, ist vor der Regierung schwer zu argumentieren.²²⁸ Während der Park in den 1970 Jahren, während der großen Festivals und der Proteste gegen die forstwirtschaftlichen Vorhaben in Britisch Kolumbien sehr bekannt war, so ist der Park heutzutage im Gedächtnis der Bevölkerung weit weniger präsent. Die jüngere Generation kennt die bewegte Geschichte der Gegend nicht mehr. Die Auswaschung eines sehr beliebten Wanderweges auf der westlichen Seite des Provinzparkes führte ebenfalls zu einem signifikanten Rückgang der BesucherInnen. Die rückläufigen BesucherInnenzahlen wirkten sich auch auf die Investitionen in diesem Bereich des Schutzgebietes negativ aus.²²⁹ Der Park und die Möglichkeiten der touristischen Nutzung, die sich darauf ergeben würden, werden von der Lytton First Nation als sehr kritisch betrachtet und obwohl mehr Arbeitsplätze in der Gegend als wünschenswert erachtet werden, wird das Schutzgebiet nicht als Instrument zur Generierung von ebendiesen angesehen. Wirtschaftliche Aspekte sind nicht ausschlaggebend, vielmehr ist es der Schutz der Natur und des indigenen Erbes.²³⁰

²²⁶ Vgl. Interview mit Rob Enns und Bruce Petch, Z. 241-243

²²⁷ Vgl. Interview mit Rob Enns und Bruce Petch, Z. 366-367

²²⁸ Vgl. Interview mit Rob Enns und Bruce Petch, Z. 279-282

²²⁹ Vgl. Interview mit Rob Enns und Bruce Petch, Z. 379-389

²³⁰ Vgl. Interview mit Rob Enns und Bruce Petch, Z. 402-409

9 Conclusio

Die Rolle der indigenen Bevölkerung Kanadas im Naturschutzprozess hat sich bedingt durch ihre generelle Emanzipation in den letzten Jahren und Jahrzehnten von einer passiven, ertragenden hin zu einer aktiv gestalterischen und durchaus mächtigen Interessenvertretung gewandelt. Zwar soll diese Entwicklung nicht über die unrühmliche Vergangenheit und die akuten Missstände in der Beziehung des kanadischen Staates zu den First Nations hinwegtäuschen, allerdings hat diese Entwicklung auch zu interessanten neuen Konzepten im Schutzgebietediskurs geführt. Das Wissen der indigenen Bevölkerung über das Land, welches seit Jahrtausenden ihre spirituelle und weltliche Heimat darstellt wird versucht in den Konzepten des dynamisch-innovativen Naturschutzparadigmas zu manifestieren. Kooperatives Management, wie es im Stein Valley Nlaka'pamux Heritage Park betrieben wird, ist eines davon. Wie bereits angeführt, stellt die IUCN Kriterien auf, nach denen kooperativ verwaltete Schutzgebiete unterschieden und klassifiziert werden können. Im Folgenden soll die Rolle des Stein Valley Nlaka'pamux Heritage Park nach diesen Kriterien zusammengefasst werden:

Historische Entwicklung des Gebietes. Dieses Charakteristikum ist besonders dann von Bedeutung, wenn eine Schutzfläche gegen den Willen, oder ohne Miteinbeziehung der lokalen (indigenen) Bevölkerung implementiert wurde.

Im Gegensatz zu vielen anderen Schutzgebieten, die gegen den Willen der indigenen Bevölkerung implementiert wurden, ist die Geschichte des Stein Valley Nlaka'pamux Heritage Parkes einzigartig. Bedingt durch den Aktivismus und die Protestbewegungen, bei denen die Lytton First Nations sich zusammen mit den Natur- und Umweltschutzgruppen für die Bewahrung der Wildnis in der Wasserscheide einsetzten, existiert eine gemeinsame, positiv konnotierte Vorgeschichte. Dieses in Kooperation verfolgte und auch erreichte Ziel spiegelt sich auch im heutigen kooperativen Management des Parkes wieder.

Dauer der Implementierung des Modelles im Gebiet

Das Management operiert in seiner heutigen Form seit 1995 und laut den Aussagen der Verantwortlichen verlief die Kooperation seither ohne Probleme. Der im Jahre 2000 fertiggestellte Managementplan dient als Grundlage für Entscheidungen und die Verwaltung des Gebietes.

Verbot oder Erlaubnis das Gebiet zu bewohnen oder es auf die unterschiedlichsten Arten zu nutzen

Die First Nations dürfen das Gebiet für ihre zeremoniellen und spirituellen Zwecke ohne Einschränkungen nutzen. Auch Jagd, Fischfang und das Sammeln von Nahrungsmitteln ist gestattet. Außerdem wird hervorgehoben, dass es sich dabei nicht um zugesprochene, sondern um inhärente Rechte handelt. Außerdem ist es Ziel des Parkes, jene Aktivitäten nicht nur zu gestatten, sondern auch dezidiert zu fördern und zu bewahren.

Grad der Partizipation der Bevölkerung und des öffentlichen Interesses an Entscheidungsprozessen teilzunehmen

Das Schutzgebiet kann auf eine bewegte Geschichte zurückblicken. In den Zeiten der großen Festivals und der Kampagne gegen die Abholzung des heutigen Schutzgebietes war es im kollektiven Gedächtnis stark verankert. Im Laufe der Zeit nahm das Interesse der Öffentlichkeit allerdings stark ab, was sich auch im Rückgang der BesucherInnenzahlen manifestierte. Die Lytton First Nations sind in die Entscheidungsprozesse insofern eingebunden, als dass sie im Verwaltungsgremium mit drei VertreterInnen repräsentiert sind und im Park als AufseherInnen angestellt werden und die TouristInneninformation teilweise übernehmen. Die kanadische Bevölkerung Lyttons sieht das Schutzgebiet eher als Erholungsmöglichkeit an und zeigten grundsätzlich kein Interesse hinsichtlich Partizipation im Naturschutzprozess. Bruce Petch fasst es pointiert zusammen wenn er meint: „they have as much involvement as they want to have.“²³¹.

²³¹ 232-233

Grad des Einflusses der Regierung und Beurteilung der Wichtigkeit und Repräsentationsfunktion des Schutzgebietes

Die Regierung von British Kolumbien übt insofern Einfluss auf das Gebiet aus, als dass drei Gremiumsmitglieder von BC Parks gestellt werden. Die nationale Regierung hat keinen Einfluss auf den Park. Das Konzept des Provinzparkes ermöglicht es auch den First Nations die Kontrolle über ihr Territorium zu behalten, was bei einem großen, touristisch stark inwertgesetzten Nationalpark wohl kaum in diesem Ausmaß möglich wäre, da ökonomische Interessen stärker in den Mittelpunkt der Diskussion rücken würden.²³²

Flexibilität des Systems

Das Managementsystem, welches im Schutzgebiet implementiert wurde, zeichnet sich vor allem durch eine konsensgeleitete Entscheidungsstruktur und durch eine Miteinbeziehung der Lytton First Nations aus. Jener Teil der Bevölkerung Lyttons wird je nach Bedarf beim Parkmanagement angestellt, um Wartungsarbeiten und BesucherInnenbetreuung durchzuführen. Geld- und Personalmangel erschweren allerdings grundlegende Erneuerungen im System.

Beitrag zur Biodiversität und zum Naturschutz

Die Wasserscheide ist sowohl klimatisch, als auch in ihrer Vegetation sehr divers und durch ihren Schutz wird die Erhaltung der Arten und der vielfältigen Ökosysteme gewährleistet. Dem Fleckenkauz, einer seltenen Eulenart, wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Auf Grund von finanziellen Einschränkungen wird der Artbestand lediglich erhoben und überwacht, und Maßnahmen zur Verbesserung des Habitats wurden bis dato nicht initiiert. Auch Grizzlybären stellen einen wichtigen Faktor im Ökosystem dar und durch ausgewiesene *grizzly bear units* soll den Tieren mehr Lebensraum zur Verfügung stehen.

²³² 408-410

Sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Beitrag in den Gebieten

Auf Grund der Bedeutung des Gebietes für die Lytton First Nations ist der kulturelle und soziale Beitrag, den der Schutz der Wasserscheide mit sich bringt enorm. Für die Gemeinschaft ist es von immenser Bedeutung das Land, welche ihre Ahnen sein Jahrtausenden bewohnen und nutzen an die nächste Generation weiterzugeben. Auch wenn die traditionellen Rituale und Zeremonien nicht mehr so intensiv gelebt werden wie früher, so ist die spirituelle Verbindung des Stammes zum heutigen Schutzgebiet nach wie vor ungebrochen. Die ökonomischen Interessen der indigenen Bevölkerung in Zusammenhang mit dem Park sind wenig bis kaum vorhanden. Das Schutzgebiet wird nicht als Möglichkeit zur Beschaffung von Arbeitsplätzen angesehen und auch die Forcierung des Tourismus wird als eher kritisch angesehen. Essentiell ist die Bewahrung der Wildnis und des indigenen Erbes. Man freut sich zwar über interessierte BesucherInnen-Forcierung und kommerzieller Ausbau des Tourismus' ist allerdings nicht erwünscht.

Fairness und Transparenz von Entscheidungsprozessen

Innerhalb des Managementausschusses werden Entscheidungen im Konsens getroffen und keine der beiden Seiten besitzt in irgendeiner Form Vorrechte. Diese Form der Entscheidungsfindung funktioniert laut den Verantwortlichen hervorragend und man konnte sich immer auf einen gemeinsamen Nenner einigen. Auch der Managementplan wurde im Konsens und unter intensiver Rücksprache mit den Lytton First Nations ausgearbeitet und nicht von BC Parks im Alleingang produziert. Insofern können die Entscheidungsprozesse durchaus als fair und transparent angesehen werden.

Finanzielle und personelle Ressourcen

Wie bereits erwähnt, stellen Personalnot und finanzielle Engpässe Probleme dar, mit denen sich die ManagerInnen tagtäglich auseinandersetzen müssen. Der Rückgang der BesucherInnenzahlen machten größere Investitionen in den entlegenen Gebieten des Parkes immer schwieriger. Die Regierungsinstitution BC Parks hat für 100 Parke in der

Gegend lediglich sechs FunktionärInnen angestellt, die für sich sämtliche Aspekte der Schutzgebiete verantwortlich zeichnen. Dementsprechend knapp ist die Zeit, die für einen bestimmten Park aufgewendet werden kann, bemessen. Durch die Ressourcenknappheit ist es auch schwierig, konkrete Projekte zu realisieren, da meist nur Zeit und Geld für die notwendigsten Reparaturarbeiten und für akut auftretende Problembehandlungen vorhanden ist.

Zusammenfassend kann der Stein Valley Nlaka'pamux Heritage Park durchaus als gelungenes Beispiel für kooperatives Management bezeichnet werden, da im Managementgremium dieselben Ziele verfolgt werden. Begründet könnte dies sowohl mit der einzigartigen Geschichte des heutigen Schutzgebietes als auch mit der nicht besonders intensiven Nutzung des Parkes und den dadurch nicht vorhandenen ökonomischen Interessen erklärt werden. Neben dem kooperativen Aspekt im Naturschutz statuiert die Zusammenarbeit zudem ein Exempel dafür, dass die kooperative Zusammenarbeit zwischen der indigenen Bevölkerung und der kanadischen Regierung auf einer professionellen Basis sehr erfolgreich sein kann.

Literaturverzeichnis

Monographien und Zeitschriftenartikel

ARTIGIANI, R. (1991). Social Evolution – A Nonequilibrium Systems Model. In: Laszlo, E. (Hg.): The New Evolutionary Paradigm. New York: Gordon and Breach Publications. S. 93-129.

ATWOOD, M. (2004). Survival- A Thematic Guide to Canadian Literature. McClelland & Stewart: Toronto.

BARRY, J. (2007). Environment and Social Theory (2. Ausgabe). London: Routledge.

BÜHLER-ROTH, V. (1998). Wilderness and the Natural Environment. Basel: Francke.

COMEAU, P.& SANTIN, A. (1995). The First Canadians – A profile of Canada's Native People Today (2. Ausgabe). Toronto: James Lorimer & Company Ltd.

CRONON, W. (1995). The Trouble with Wilderness. In: Cronon, W. (Hg.): Uncommon Ground: Rethinking the Human Place in Nature. New York: W.W. Norton & Co. S. 69-90.

DEARDREN, P. & ROLLINS, R. (1996). Parks and Protected Areas in Canada – Planning and Management. Toronto: Oxford University Press.

DEARDEN, P. & Rollins, R. (1996). The Times They Are A-Changin'. In: Dearden, P. & Rollins, R (Hg.): Parks and Protected Areas in Canada – Planning and Management. Toronto: Oxford University Press. S. 1-16

DOUGLAS, R. et.al. (1992). Destinies – Canadian History since Confederation. (2. Ausgabe). Toronto: Holt, Rinehart and Winston.

EAGLES, P. (1996). Parks Legislation in Canada. In: Dearden, P. & Rollins, R (Hg.): Parks and Protected Areas in Canada – Planning and Management. Toronto: Oxford University Press. S. 57-75.

EIDSVIK, H. (1996). Canada, Conservation and Protected Areas – The International Context. . In: Dearden, P. & Rollins, R (Hg.): Parks and Protected Areas in Canada – Planning and Management. Toronto: Oxford University Press. S. 273-292.

ERASMUS,, G. (1989). A Native Viewpoint. In: M. Hummel (Hg.). Endangered Spaces – The Future for Canada's Wilderness. Toronto: Key Porter Books. S. 92-98.

FRIEDERS, J. (1997). Native Peoples in Canada – Contemporary Conflicts (4. Ausgabe). Scarborough: Prentice-Hall.

FRIESEN, J. (1997). Rediscovering the First Nations in Canada. Calgary: Detselig.

FRYE, N. (2003). Conclusion to the First Edition of Literary History of Canada. In: J O'Grady & Stains, D. (Hg.): Collected Works of Northrop Frye – Northrop Frye on Canada. Toronto: Victoria University Press. S. 339-368.

HAMMER, T. (2007). Protected Areas and Regional Development – Conflicts and Opportunities. In: I. Mose (Hg.): Protected Areas and Regional Development in Europe – Towards a New Model for the 21st Century. Cornwall: MPG Books. S. 20-36.

HABER, W. (2010). Naturschutz und Wissenschaft. In: Denkanstöße 8. S. 7-17.

HENDERSON, N. (1992). Wilderness and the Nature Conservation Ideal: Britain, Canada and the United States Contrasted. In: Ambio. S. 394-399.

HESSING, M. et.al. (2005). Political Economy and Public Policy. Vancouver: UBC Press.

INNES R. & PELLETIER, T. (2008). Cowessess First Nation – Self-Government, Nation-Building and Treaty Land Entitlement. In: Y. Belanger (Hg.). Aboriginal Self-Government in Canada – Current Trends and Issues. Saskatoon: Purich Publishing.

LOCKE, Harvey (2009). Civil Society and Protected Areas – Lessons from Canada's Experience. In: George Wright Forum 26/2. Michigan: Hancock. S. 101-128.

LOO, T. (2001). Making a Modern Wilderness – Conserving Wildlife in the Twentieth-Century Canada. In: The Canadian Historical Review 82/1. S. 92-121.

LOWRY, W.R. (1998). Preserving Public Lands for the Future- The Politics of Intergenerational Goods. Washington: Georgetown University Press.

MCGILLIVRAY, B. (2000). Geography of British Columbia – People and Landscapes in Transition. Toronto: UBC Press.

MERCHANT, C. (2003). Reinventing Eden - The Fate of Nature in Western Culture. New York and London: Routledge.

MACKEY, E. (2000). Death by Landscape – Race, Nature and Gender in Nationalist Canadian Mythology. In: Canadian Woman's Studies 20.1. S. 125-130.

MOSE, I. & WEIXLBAUMER, N. (2007). A New Paradigm for Protected Areas in Europe. In: I. Mose (Hg.): Protected Areas and Regional Development in Europe – Towards a New Model for the 21st Century. Cornwall: MPG Books. S. 3-19.

NASH, R. (2001). Wilderness and the American Mind (4. Ausgabe). New Haven: Yale University Press.

NELSON, J. (1996). Beyond Parks and Protected Areas. In: Dearden, P. & Rollins, R (Hg.): Parks and Protected Areas in Canada – Planning and Management. Toronto: Oxford University Press. S. 45-56.

NOTZKE, C. (1994). Aboriginal Peoples and Natural Resources in Canada. North York: Caput University Press.

M'GONIGLE, R. (1988). Native Rights and Environmental Sustainability – Lessons from the British Columbia Wilderness. In: The Canadian Journal of Native Studies 8/1. S. 107-130.

PREXL, L. (2009). Der Amerikanische Traum – Hintergrund und Kernelemente. Nordstedt: GRIN-Verlag.

PRIDDLE, G. (1996). The Ontario Park System –Policy and Planning. In: Dearden, P. & Rollins, R (Hg.): Parks and Protected Areas in Canada – Planning and Management. Toronto: Oxford University Press. S. 1-16

Sandford, R.W. (2010). Ecology & Wonder in the Canadian Rocky Mountain Parks World Heritage Site. Edmonton: Athabasca University Press.

SOJA, E. ((2000). Postmetropolis- Critical Studies of Cities and Regions. Oxford: Blackwell Publishers.

VAN DE POL, R. (2004). Die Mensch-Natur-Beziehung im Lichte der soziokulturellen Evolution. GRIN Verlag: Norderstedt.

VOGELSANG, R. (1999). Die Ureinwohner Kanadas – Indianer/First Nations und Métis gestern und heute. In: Zeitschrift für Kanada Studien 19/1. S. 5-39.

VOGELSANG, R. (2000). Indianer oder first Nations? Ureinwohner in der Gesellschaft Kanadas. In: Geographische Rundschau 52/12. S. 36-43.

VOGELSANG, R. (2002). Nationalparks in Kanada – Konflikte zwischen Tourismus und Naturschutz. In: H. Karrasch (Hg.): HGG Journal 17: Ferntourismus: Potentiale, Konflikte, Nachhaltigkeitsanspruch. S. 83-105.

VOGELSANG R. (2001). Provinzparks und Naturschutzgebiete der kanadischen Provinzen im Kontext von nachhaltiger Entwicklung. In: Zeitschrift für Kanada Studien 21. S. 33-63.

WEIXLBAUMER, N. (2005). Naturparke – Sensible Instrumente Nachhaltiger Landschaftsentwicklung – Eine Gegenüberstellung der Gebietsschutzpolitik Österreichs und Kanadas. In: Österreichische Geographische Gesellschaft (Hg.): Mitteilungsband der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 147. Jg. (Jahresband). S. 67-100.

WHITE, G. (2008). Stein Valley – Wilderness Guidebook (2. Ausgabe). North Vancouver: Selcouth Publishing.

WILSON, J. (1998). Talk and Log – Wilderness Politics in British Columbia. Vancouver: UBC Press.

Online Dokumente und Artikel

CHIDESTER, D. (2005). Animism. In: B. Tyler (Hg.). Encyclopaedia of Nature and Religion. S. 78-81. <http://www.religionandnature.com/ern/sample/Chidester--Animism.pdf> (Zugriff: 13.3.2011)

CYR, A. (2009). Understanding First Nations Spirituality – Teachings from the Elders. <http://www.suite101.com/content/understanding-first-nations-spirituality-a100277> (Zugriff: 16.2.2011)

Environment Canada (2007). Environment Canada's Sustainable Development Strategy 2007-2010. <http://www.ainc-inac.gc.ca/enr/sd/pubs/sd0710/sd0710-eng.asp>. (Zugriff: 16.12.2010)

GARDNER, J. (2001). First Nations Cooperative Management of Protected Areas in British Columbia – Tools and Foundations. Vancouver: Canadian Parks and Wilderness Society. http://www.cpawsbc.org/files/pdfs/misc/first_nations_comgmt.pdf (Zugriff: 3.1.2011)

Gathering Strength – Canada's Aboriginal Action Plan. A Progress Report. (2000). <http://dsp-psd.pwgsc.gc.ca/Collection/R32-192-2000E.pdf> (Zugriff: 3.12.2010)

IUCN (2004). Indigenous and Local Communities and Protected Areas – Towards Equity and Enhanced Conservation: Guidance on policy and practice of Co-managed Protected Areas and Community Conserved Areas. Gland: IUCN. <http://plateauperspectives.org/pubs/Indigineous%20peoples.pdf> (Zugriff: 1.12.2010)

IUCN (2000). Indigenous and Traditional Peoples and Protected Areas- Principles, Guidelines and Case Studies. Gland: IUCN. <http://data.iucn.org/dbtw-wpd/edocs/PAG-004.pdf> (Zugriff: 3.2.2011)

IUCN (2010). Bio-Cultural Diversity by Indigenous Peoples and Local Communities. Gland: IUCN. http://www.danadeclaration.org/pdf/ICCA_english_2010.pdf (Zugriff: 1.12.2010)

IUCN (2008). Guidelines for Applying Protected Areas Management Categories. Gland: IUCN. <http://data.iucn.org/dbtw-wpd/edocs/PAPS-016.pdf> (Zugriff 3.12. 2010).

IUCN (2003). United Nations List of Protected Areas. Gland: IUCN. (Zugriff: 5.1.2011)

JOHNSTON, J. (2008). Canada – Legal Survey. http://cmsdata.iucn.org/downloads/canada_legal_survey.doc (Zugriff: 7.2.2011)

LARSSON, B. Poverty, equity and conservation: some reflections on changing paradigms and their implications. http://graduateinstitute.ch/webdav/site/developpement/groups/hufty_greg/public/Larsen-PEC.pdf (Zugriff: 23.3.2011)

MCDONALD, D.W. (2010). The Income Gap between Aboriginal Peoples and the Rest of Canada.
<http://www.policyalternatives.ca/sites/default/files/uploads/publications/reports/docs/Aboriginal%20Income%20Gap.pdf> (Zugriff: 29.11.2010)

MITTERMEIER, R. et.al. (2003). Wilderness and Biodiversity Conservation. <http://www.ainc-inac.gc.ca/enr/sd/pubs/sd0710/sd0710-eng.asp> (Zugriff: 3.12.2010)

Webseiten (Zugriff: 17.2.2011)

http://www.ucalgary.ca/applied_history/tutor/firstnations/
<http://www.indexmundi.com/canada/urbanization.html>

<http://www.ec.gc.ca/ap-pa/default.asp?lang=En&n=7FC45404-1>

http://www.waldwildnis.de/cd/archiv/scherzinger/lit_page.htm

<http://www.thecanadianencyclopedia.com/index.cfm?PgNm=TCE&Params=A1ARTA0003476>

<http://www.thecanadianencyclopedia.com/index.cfm?PgNm=TCE&Params=A1ARTA0002627>

<http://legal-articles.deysot.com/environmental-law/environmental-history-of-india-and-canada-pre-colonial-colonial-and-post-colonial-period-trends-sources-and-historiography.html>

<http://cmsdata.iucn.org/downloads/durbanaccorden.pdf>

<http://www.pc.gc.ca/docs/pc/poli/princip/preface.aspx>

<http://www.ontarioparks.com/english/pdf/bluebook.pdf>

http://www.gov.bc.ca/yourbc/parks/pa_planet.html?src=/planet/pa_planet.html

<http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/aboutBCParks/history.html>

<http://www.indiancountrytoday.com/opinion/editorials/Origins-of-federal-trust-responsibility-100112994.html?m=y>

http://www.collectionscanada.gc.ca/webarchives/20071211050944/http://www.ainc-inac.gc.ca/ch/rcap/sg/sg4_e.html#22

http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/explore/parkpgs/stein_val/Stein%20pictographs.pdf

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Ballungsräume und Agglomerationen in Kanada 2001 (vgl. http://geodepot.statcan.ca/Diss/Highlights/Page7/Page7_e.cfm)	13
Abbildung 2: Bevölkerungsveränderung Kanada 1996-2002 (vgl. http://geodepot.statcan.ca/Diss/Highlights/Page7/Page7_e.cfm)	14
Abbildung 3: Geschützte Gebiete Kanada 2009 (http://www.ec.gc.ca/indicateurs-indicators/default.asp?lang=En&n=02F02AD0-1)	15
Abbildung 4: Wildnisgebiete global (Mittermeier 2003, S. 10310)	17
Abbildung 5: Einflussgruppen auf Naturschutzgebiete (Dearden&Rollins 1996, S. 7)	29
Abbildung 6: Gebietsschutzpolitik in Kanada (Weixlbaumer 2005, 81)	31
Abbildung 7: Schema ökologisches Netzwerk (http://www.alpine-ecological-network.org/the-alpine-ecological-network/ecological-network)	35
Abbildung 8: Paradigmenhauptstränge der Gebietsschutzpolitik (Weixlbaumer 2005, S.91)	37
Abbildung 9: Kumulatives Wachstum der geschützten Flächen weltweit 1872-2003 (http://www.unep.org/pdf/un-list-protected-areas.pdf)	39
Abbildung 10: Ursprünglichkeit und Modifizierung in den Schutzgebietskategorien (http://data.iucn.org/dbtw-wpd/edocs/PAPS-016.pdf)	43
Abbildung 11: Aufteilung der IUCN Schutzgebietskategorien weltweit 2003 (http://www.unep.org/pdf/un-list-protected-areas.pdf)	44
Abbildung 12: Aufteilung IUCN Schutzgebietskategorien in Kanada nach Fläche 2003 (http://earthtrends.wri.org/pdf_library/country_profiles/bio_cou_124.pdf)	45

Abbildung 13: Provinzparke in Ontario - Klassifikation und Zonierungsmöglichkeiten (Priddle 1996, S. 99)	51
Abbildung 14: Überblick über die Schutzflächen in BC 2009 (http://www.naturallywood.com/uploadedFiles/General/Sustainable_Forests/Parks_and_Protected_Areas.pdf)	54
Abbildung 16: Provincial Parks in British Columbia (Weixlbaumer 2005, 89)	59
Abbildung 17: Darstellung der Beziehungen zwischen der indigenen und der kanadischen Bevölkerung (http://www.collectionscanada.gc.ca/webarchives/20071211050944/http://www.ainc-inac.gc.ca/ch/rcap/sg/sg4_e.html#22)	62
Abbildung 18: Lage des Stein Valley Provincial Parks (http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/explore/map.html)	89
Abbildung 19: Felsmalereien im Stein Valley Park I (http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/explore/parkps/stein_val/Stein%20pictographs.pdf)	92
Abbildung 20: Piktogramme im Stein Valley II (http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/explore/parkpgs/stein_val/Stein%20pictographs.pdf)	92
Abbildung 21: Piktogramme im Stein Valley III (http://www.env.gov.bc.ca/bcparks/explore/parkpgs/stein_val/Stein%20pictographs.pdf)	93
Abbildung 22: Cariboo Waggon Road (http://www.riverfestival.ca/history.htm)	94

Diagramme

Diagramm 1: Urbanisierungsraten in Kanada (www.sustreport.org/signals/canpop_urb.html).....	12
Diagramm 2: Höchste abgeschlossene Schulbildung in Kanada 2006 (www.policyalternatives.ca/sites/default/files/uploads/publications/reports/docs/Aboriginal%20Income%20Gap.pdf).....	71
Diagramm 3: Durchschnittliches Einkommen 2006 (www.policyalternatives.ca/sites/default/files/uploads/publications/reports/docs/Aboriginal%20Income%20Gap.pdf).....	72

1 **Anhang**

2 **Interview I**

3 **Interviewpartner:** John *Haugan*; Repräsentant der Lytton First Nations im Management
4 Vorstand des Naturparkes

5 **Ort des Interviews:** Lytton First Nations Büro in Lytton

6 **Datum und Zeit:** 7. März 2011, 10:30

7 *A: My first question is concerning the First Nation band in general. Could you maybe just*
8 *tell me who your are, that your major concerns are connected to the land and what's the*
9 *cultural significance of the Stein Valley park for the Lytton First Nations.*

10 B: Okay, Lytton First Nation belongs to the Nlaka'pamux Nation and we speak Nla-
11 ka'pamux Sen / We've been in this area for probably more than 10 000 years / we be-
12 lieve anyway/we have a real strong connection to our territory/there is no other place
13 like it / and we sort of believe that we're in a real strategic area because we have the
14 Thompson River and the Fraser River and we have access both those salmon runs that go
15 up the Thompson and then up the the Fraser / so we live in this strategic area where
16 there is a huge food resource in the Ventany Valley as well / and those are plants and
17 herbal medicines and those type of things / and the Stein Valley is really an area

18 So the Stein Valley plays a really important part in most of the Nlaka'pamux people's lives
19 / it's a spiritual area and people would go there and vision quests and sort of re-group
20 and just do things so they work round and be balanced and that type of thing

21 *A: Has this relationship changed over time in a way?*

22 B: Somewhat. Because not as many people are doing any cultural training or that type of
23 thing / but they do still use the Stein Valley and there's probably about 20% of our mem-
24 bership who would do things like that. Or they would go out and practice traditional ce-
25 remonies like a vision quest or fasting and those type of things / And there are connec-
26 tions to our past drew pictographs and painted cliffs that are in the Valley and I'm not
27 sure if you know too much about those / a lot of people do still use the Valley / the
28 people they come from the neighboring nations / they still bring the school kids right
29 through the valley / every year they make / they cross the Mount Currie to get to Lytton

30 *A: My next question is related to the cooperative management and whether you tailor*
31 *your own concepts, instruments and strategies to implement cooperative management or*
32 *do you focus on the suggestions by official institutions?*

33 B: Well, we worked on our own management plans for like habitat conservation / we've
34 wanted people not to go in certain areas because there's like grizzly bear management

35 units / we wanted more wilderness area so that the grizzly bears have more territory that
36 they could use

37 *A: And nobody is allowed to access these areas?*

38 B: Well, we recommend that they not / that there's probably a few who do./ There are
39 about 24 Grizzlies in the Stein area / in the heartland / and people are doing studies on
40 those Grizzlies / we do like researchers or individuals to do use the Stein valley for educa-
41 tional purposes / we are currently doing a fire management study in cooperation with
42 Simon Fraser University / The University of Northern BC is trying to get a glaciations melt
43 study happening there

44 *A: How does the cooperative management contribute to the identification of the First
45 Nations with the land? And how are the rights, which are mentioned in the management
46 plan, actually used?*

47 B: We do use a lot of our own traditions / especially around consensus building / we and
48 the other park board members / we build consensus we don't take a vote and the major-
49 ity wins / It's very similar to our traditional way of making decisions

50 In regards to the ceremonies and traditional practices – we want our members to be able
51 to carry out ceremonies and they can still hunt in the area and the gather berries or
52 plants

53 *A: How would you judge the impact, the protected area has on the Lytton First Nations?
54 Do they have any economical benefits from it?*

55 B: There is some economic benefit from it because tourists do come into the Stein Valley
56 but our community isn't really good up for tourism / we don't have our own guides /
57 we're developing some tourism strategies to enable some of our members to do more
58 guided interpretive tours and to provide some real nice meals to improve the trailhead
59 and that type of thing / and the tourists would be able to get a better understanding of
60 our culture and traditions.

61 *A: And how do the Lytton First Nation contribute in general to the park management? Do
62 they have a say in what's happening there?*

63 B: Yes we have a say. Our say is more or less equal / our board consists of three First Na-
64 tion members and three BC government members.

65 *A: And how about the people in town? Are they interested in what's happening? Do they
66 have possibilities to participate in the management process?*

67 B: The local community participate in the management of it just by adhering to the no-
68 cutting of trees and letting us know when there's something gone wrong or broken in
69 there / or would suggest things to us where something has to be fixed / trails have to be

70 cleared and that type of thing / But overall the community is quite pleased that the Stein
71 Valley was never logged and there's no road in there because it would have changed the
72 wilderness aspect of it and it's the last unlogged watershed within this area / so you see,
73 it's really important

74 *A: What do you think / which aspects of the co. management strategy are according to*
75 *your experience the most valuable and efficient ones?*

76 B: It is the cooperative part of it / that actually is the most valuable aspect of it / things
77 our first nations did not want to have was that the area become an industrial type of area
78 because there was mining there in the past and we able to deactivate some roads on the
79 western side of the park

80 *A: Which mayor challenges do you think result from the cooperation? Do different atti-*
81 *tudes towards nature play a role? Is that an issue?*

82 B: No, basically we all have this general attitude that we want the parks to be self sus-
83 taining and that when people do go in there we try to promote no-trace-camping / the
84 values are pretty much the same from both side and here in this park there is no compet-
85 ing

86 *A: Do you think cooperative management can contribute to a better understanding be-*
87 *tween native and non-native / between the native and non-native population? In an area*
88 *like here for example? /*

89 B: Yes it has made a difference. We have learned more about BC Parks and the parks
90 members have learned more us as a community as well / there is a new way of looking at
91 things / they wouldn't just look at something from giving out an individual a permit / be-
92 cause community members can

93 We would always look at the size of the groups and if that's gonna be feasible taking such
94 big groups into the Stein and there's a lot of school groups that want to use the valley
95 too / and we always sort of have a say if a specific group can go there without having too
96 much impact on the Valley

97 *A: In recent years, the trend in / in the conservation discussion has shifted from a rather*
98 *static, conserving approach to a rather dynamic and flexible one? The / One of the impor-*
99 *tant concepts is sustainability /*

100 In regards to sustainability it was a lot of our practice to only take what you need and not
101 take too much.

102 With sustainability overall Stein Valley was one of the first ones in this area where the
103 community went against the government and said that they didn't want it to become a
104 massacred forest. So it really changed a lot of people's ideas in BC / people were fond of

105 the idea of having more protected areas and that that areas do need to be there for ani-
106 mals and the wildlife and that type of thing

107 *A: In how far has the relationship between First Nation and the non-indigenous popula-*
108 *tion and also within the management board changed over time? Can you think of any*
109 *particular incidents or alternations?*

110 B: Basically the management board has been around for 16 years now / it is not really a
111 funded board so there was no opportunity to cut back on costs. We do try to put in place
112 programs where there is park wardens or units to be able to clear trails / we have pro-
113 grams like that

114 *A: My last question has to do / it deals with the future of the park. How would you like the*
115 *park to develop? What do you wish for / what are your concerns?*

116 B: There could be a bit more opportunities for young people to use the area again for a
117 rediscovery camp (young people, who are having troubles in their lives go out and kind of
118 rediscover themselves / Sort of put their life back into some kind of order) Few years ago
119 it took place in the area / There would be a good opportunity for that kind of program to
120 come back into place / And where I would like to see the Stein Valley is to be there again
121 for education, for the whole community and the nation / there has been some work
122 done in getting the Stein declared a National Historic Site / we found out a lot of informa-
123 tion about its ecological features / It's a very diverse area and we've always known that it
124 is an interesting area for education / it has different climate zones / it's dry at the bottom
125 and then you go in and it becomes sort of more coastal

126 That's where I would like to see the Stein / is to continue to provide people the opportu-
127 nity to get a better educational experience outdoors / There would also be the opportu-
128 nity to put up some little huts along the trail / it's just a matter of how big you want the
129 footprint to be and in how far you want to use the area and not only protect it.

130

131 **Interview II**

132 **Interviewpartner:** Rob Enns (B) und Bruce Petch (C); Vertreter der Regierung von British
133 Columbia im Vorstand des Naturparkes

134 **Ort des Interviews:** Ministry of Environment, Kamloops

135 **Datum und Zeit:** 7. März 2011, 14:00

136 *A: My first question regards the management roles and the responsibilities and how they*
137 *are split between you and the FN?*

138 B: We have a management board as you know and I can also give you a copy of our
139 agreement? Or did you send it to her Bruce?

140 C: No, I didn't.

141 B: So we have a cooperative agreement between the government BC and Lytton First
142 Nation / part of the agreement is, that there will be a co-management board and we'll
143 get together on a regular basis and make decisions regarding the park / any decisions
144 regarding the park would be made by that board by consensus / so it's not a voting thing
145 where one side outvotes the other side /it's actually a good board / a very very good
146 board / we get along extremely well / all decisions are consensus based / so the man-
147 agement of it happens that way and we have a management plan for the park too / that
148 was developed 10 years ago I guess / yeah, something like that and it was developed and
149 approved jointly / so it was not that BC parks developed the plan and everybody had to
150 live with that but it was developed jointly / So we meet regularly to talk about that kind
151 of stuff and to decide what will happen in the park during that year and then, depending
152 on what the activity is / we'll not operate in isolation but there will be some things that
153 we will be responsible for doing during that summer or in that year and some things
154 they'll [Lytton First Nations, T.N] responsible for. / So for example if we've got some
155 money through the provincial government to replace one of the cable cars in the Stein or
156 something that costs a lot of money / some facilities there then probably we'd be re-
157 sponsible for getting that done / but they can get money also through different funding
158 sources so they might have a trail crew that's hired that they would look after / And eve-
159 rybody / the whole board would have input in what that trailcrew might do or what or
160 capital facility replacement program might be but each side would kind of look after their
161 project in the summertime

162 C: So I think the cooperative management agreement does not really differentiate what
163 the role of bc parks will be as opposed to the role of the band / our roles are equal I think

164 B: / and interchangeable almost

165 C: In practice there are / we tend to have more operational capabilities than they do. We
166 have money for renting helicopters and things like that. So we tend to do more of the
167 facility repair type of work. Typically, but it's / and more the work that's further up in the
168 valley that requires helicopter access / we tend to do more of that work but sometimes
169 when we have money we will hire them so we would hire, under a commercial contract,
170 the band to do the work for us and they may hire the helicopter directly / But then there
171 are times, like Rob said, when they will take on some of the facility work and a good ex-
172 ample was just last year or the year before when they replaced the first major bridge
173 along the trail across Stein creek / they decided that it needed to be replaced and they
174 have a log homebuilding crew on band land and so they bought the crew and they re-

175 placed the whole bridge. And we provided the specifications on the bridge, but they did
176 all the work with their own crews and with their own money

177 B: There's been a number of years / like more often than not, we have more money than
178 they do to contribute but there have certainly been years, a number of years, where
179 they've had more money than us and so they could put more money into it / they hired
180 more people, done more of the work. So you see, it's really cooperation and it changes
181 from year to year.

182 C: And also with the staff / so that they would usually have at least one ranger who works
183 but they work in the Stein as well as in other parks because we don't have that many
184 staff / there would be one or two rangers, that are working part time in the Stein and
185 then every year / pretty much every year we manage to provide money to the band to
186 hire wardens / First Nation wardens / and they are not as X as our rangers are / they
187 have less experience and they are hired for a shorter term and so they do trail clearing /
188 you know contact with visitors / public education type of work especially within a day's
189 walk of the trailhead

190 So the rangers are ours, the warden are theirs but this changes every year / sometimes
191 do don't have any money for the wardens until the fall and so the wardens would not
192 start working until September or October / they were there just for two months and not
193 all summer / And then we would sometimes have more experienced staff, working as
194 wardens and they'd accomplish more / Last year we / they started very late but they
195 were laid-off forest firefighters, so they were very good at using the chain saw and they
196 did a huge amount of work in two months / So, we're trying to do every year we're trying
197 to do what works

198 *A: In course of my research I came across some concepts and suggestions published by*
199 *the IUCN for example. Do these publications have any impact on your work?*

200 B: They haven't to date / they probably would if we were all better funded / to do more
201 wildlife work in the Stein but we only have the money to do sort of the emergency repair
202 which is what we mainly concentrate on just because of overall lack of resources / so I
203 can't really say that they had much impact to date because they just couldn't

204 C: In the whole area there are only six of us in this supervisor position and we cover a
205 huge area / we have 100 parks to look after and although the Stein is a big one, it's only
206 one of those. / I'm normally the area supervisor for the Stein but right now I'm action as
207 the head for the park section and so no one is actually doing my job so Rob and I and
208 other people are trying to cover the vacant position

209 So just to reinforce what Rob said, we would like to be a bit more outward looking and
210 looking at experiences in other jurisdictions but we tend not to be / we tend to follow
211 the immediate needs / For example if we had a bridge collapsing / we had a major wild-

212 fire in 2009 and so that occupied a lot of our attention and we did in response to that
213 was to look at the Spotted Owl habitat / spotted owl is a rare species and there's only a
214 few left in BC and in Canada / maybe 20 individuals and the Stein is one of the most im-
215 portant habitats for them and the fire was right in the middle of their habitat and we
216 were worried that the might be destroyed but they survived and are said to be in better
217 shape than before the fire because it's regenerating / But it tends to be / a crisis arises
218 and then we look at that species or that habitat / we just don't tend to have discretionary
219 time or money to look at things other than you know broken cable cars and broken
220 bridges and forest fires and things like that.

221 *A: Does the different attitude towards nature between you and the First Nation have any*
222 *impact on your work? Are difficulties arising from a different view on wilderness?*

223 B: There are certainly no difficulties with it I guess that earlier our co-management group
224 gets along extremely well / we've been working together since 1996 now / so we got a
225 few years behind us to get to know each other relationship-wise

226 And also with the locals / the Lytton Band makes up a large proportion, about 80% of the
227 community / I think they have 450 Band members / and so they are a big proportion of
228 the community there and so when there's a bigger project or a trail group going on
229 there's always some of them involved / the rest of the community probably has less use
230 of the park in terms of this economical and spiritual use of the park / They're just using
231 the area as part of their backyard and would go for a hike or maybe going hunting / So
232 they're not as involved as the band is / but I think they have as much involvement as they
233 want to have

234 In terms of use of wilderness / I think the main difference is that our point of view / the
235 BC Parks point of view is a more static thing, like it's pristine, it's not very developed it's
236 not used much in a way of / certainly no consumptive, commercial uses of the park and
237 so we have this more pristine kind of view maybe whereas / but I think they tend to view
238 it more as its their ancestral use area, it's where they went to collect cedar bark off the
239 trees or fish or hunt or whatever / We kind of envision it as this pristine area to be left as
240 it is and they would imagine it more as an area that can be used a a sustainable way /
241 Ruby talked about it as being their fridge or their kitchen / they would get wildlife and
242 berries and cedar bark /

243 *A: And they still make use of it in that way?*

244 C: To some extent they do. Not as much as / I think that's the thing with most First Na-
245 tions, especially in a place like Lytton, which is not very isolated even though small / They
246 have / and John [Haugan] is a good example for that / John knows the European world
247 just like us and he can talk and think just like us if he wants to but also understands the
248 traditional part of it and so we don't have any trouble understanding each other / I think

249 we respect their sort of deeper sense of connection to the valley and to the resources /
250 We don't really understand it or feel as deeply as they do but /

251 B: We don't have this 6 or 7 thousand year connection to the particular piece of ground /
252 And we're hired staff / so if we retire we'll probably have some nice and fun memories of
253 the Stein but your personal connection will more or less end whereas for them it tends to
254 be a very personal connection / their forefathers have been there for a very long time /
255 Again, I think we can't share those feelings but we entirely respect that, and that's the
256 nice thing about being a park, we're not managing a logging area where we're trying to
257 make money out of the park / our objectives for managing the park are very similar to
258 their objectives to manage it as a sustainable part of their backyard

259 B: Our agreement is very clear / that they can make full use of the park for sustenance or
260 ceremonial activities even if they're consumptive like when they have to cut down a par-
261 ticular tree for some ceremony they are fully able to do that / They don't do it anywhere
262 near like they would have done it 100 years ago because just like us, it's way easier to go
263 to the grocery store and buy things there but they still do make use of it that way

264 *A: And do you think that this relationship would kind of change if the park would be used*
265 *in a more touristic way?*

266 B: They certainly wouldn't be in favour of that at all / I know that if BC parks thought that
267 we should go down that route, like in Banff or in other big parks there would certainly be
268 major conflicts arising / They are pretty happy with the public visiting the park, hiking
269 and doing all those sorts of things you do in a wilderness park / the agreement is clear
270 that this is ok and that they agree to that but if we ever thought it should / it would be
271 better used as a much more developed touristy park there would be conflict I think / But
272 we have no plans on doing that because there are about 1000 parks in the BC parks sys-
273 tem so there is no need to turn it into one of these kind of parks

274 C: There is / I wouldn't call it conflict but there is for some of the proposed guided hiking
275 and things like that then we tend to look at it sort of objectively and focus on the impact
276 such an activity would have and if there is any reason why we shouldn't allow it / this
277 isn't much of a conflict because not many people are interested in running commercial
278 operations / it's just from time to time, so it isn't becoming a conflict but if there were a
279 lot of applications I could see that it would be more difficult because the band and espe-
280 cially Ruby is very concerned about overuse / I'm actually a bit concerned about unde-
281 ruse because there's so little use / especially in the further reaches of the park that it is
282 hard to justify spending any money on maintaining the facilities as we have a cable car,
283 that costs 100 000 dollars to build and is only used by 50 people a year / is pretty hard for
284 the province to make that kind of investment / But there's very little pressure, we get a
285 pretty large number of school groups / it's probably the biggest user in terms of number I
286 think / But apart from them, there is very little interest in commercial use in the park

287 *A: Speaking of schools – do you think that the park and the cooperative management can*
288 *contribute to a better understanding between the Canadian and the First Nation popula-*
289 *tion?*

290 C: We see it as a model and I've certainly wondered that it works so well and it functions
291 well and a lot of our relationships with First Nations around the province are much less
292 productive and a lot more complicated with a lot of political problems / And since this
293 one works so well, I think it could be a model for other parks or even other land man-
294 agement situation where you could have a more pragmatic relationship with the First
295 Nation / But maybe the situation is too unique because it doesn't seem to be replicated
296 in many places

297 B: I think in the larger sense it's not really doing much to bring the two groups together /
298 on a larger basis, like society wide or BC wide or anything like that but it's certainly for
299 those of us who are involved with it, it does big time but most people don't even know
300 that it exists / that the relationship exists as it's pretty unique and pretty isolated and
301 there's no big focus on advertising or anything

302 *A: Do you think, something like this could also work in more central area? Closer to a*
303 *large urban agglomeration?*

304 B: I think it totally depends on the managers and the individual bands / I think that some-
305 thing like this could work in an urban area if all parties wanted it to work / so there's cer-
306 tainly nothing here that would lead me into disagreement because there are big parks
307 right at the doorstep of Vancouver but they're not in this situation and a lot of parks
308 down there were created about 30-40 years ago, when the park would just be created
309 without any thoughts about what First Nations would be interested in at that particular
310 territory /

311 C: But then First Nation members in those urban areas tend to be more urban people too
312 / I'm thinking of the Olympics and Squamish and the First Nations were quite involved in
313 it / and grow up and are used to that urban setting / and they also see the opportunities
314 whereas Lytton is a quiet little town and if there were many tourists they would be
315 shocked

316 *A: Do you think the recent developments in the discourse around conservation and pro-*
317 *ected areas have an impact on how you work together? Especially in regards to sustai-*
318 *nability, a more holistic view on nature, or dynamic approaches in protected area man-*
319 *agement?*

320 B: I don't think so / Not in terms how we manage the park / The park's still / Even tough
321 its 107 000 hectares it's still pretty small in terms of holistic view on wildlife management
322 and ecosystems and sustainability / From all those points of view it's not a big landbase

323 we are trying to manage / But we tried to manage the park quite sustainably right from
324 the start so I don't think we'll change this any time soon

325 C: Because it was so much a part of the reason why the park was created in the first place
326 was to be sustainable, to preserve biodiversity and things like that /

327 B: Also to preserve the cultural value and that sort of thing too /

328 C: Rob and I have both tried over the years to become a bit more aware of the park's
329 resources and have better mapping and things like that / fire is one of the biggest types
330 of natural events there that has the potential to do good things and bad things and so
331 we've looked at the impact of fire and whether we should have prescribed burns and
332 things like that but I think we have never come into the situation where we could say that
333 we managed a particular resource / we're just sort of almost aware of it

334 B: We have not managed them actively / we're managing them by preventing them from
335 any sort of commercial usage / by creating the park / We're not managing any particular
336 wildlife species at the moment / We might have some grizzly bear study that's also at the
337 park's territory / But generally we manage it by having it protected through legislation /
338 There's certainly not much active management going on.

339 C: We certainly would like to be more aware of the natural resources in the park and tak-
340 ing steps in fire prevention or prescribed fires / different things like that / Just to be more
341 aware of the resources and what's vulnerable / Also with the Spotted Owl focus / we're
342 focusing on where they are, if they are alive and if they are producing young and not so
343 much on the kind of habitat they need and how we could create, maintain or improve
344 the habitat /

345 I don't think anybody would like to see a lot of intervention in the park but it would be
346 nice just to be more aware of the resources and at least monitoring the changes and
347 maybe taking some steps to protect important areas

348 *A: My last question concerns the future of the park. Are there any plans or projects*
349 *planned? How would you like the park to continue to develop?*

350 B: At the moment there's not too much to finish / the cable car stuff is almost done and
351 there's still some kind of facility program that is not quite finished / but overall not much
352 will happen in this particular year

353 C: Right, those are the two big things going on now / they're not huge structures but they
354 have to be engineered because they have to be save for the people to use / And all those
355 things have to be flown in, so it tends to be pretty expensive / so there's one of the cable
356 cars that has to be replaced and we're working on the fire recovery because the fire was
357 in the middle of the park and a lot of trees have been blown across the trail and also you
358 have dangerous trees hanging beside the trails and so we have a crew to go in and clear

359 the trails to make them safe and we had a toilet building that was burnt down so they're
360 gonna replace things like that /

361 But once those two big projects are finished we'll be back to normal / repairing bridges
362 and keeping the trails clear basically / and usually around that time of the year we would
363 send a crew out to see what has to be done, so the park is ready for the spring and sum-
364 mer season

365 *A: How would you like the park to develop? What are your wishes?*

366 B: My wishes would be not much more development then is there now but I would like
367 to see a full time park manager from the Lytton First Nations who spends their whole
368 year and their whole job working on planning projects / patrols for the summer

369 *A: Is that a money issue?*

370 B: Yes, mostly a money issue I'd suppose. They've had a couple of people over the last
371 ten years that I thought would have been pretty good at something like that. So it's not
372 that they don't have anybody who could do that kind of work / So it's definitely more of
373 a money thing / And then to have a more stable warden program in the summertime
374 where there would be 2 or 3 park wardens from May until October for example and
375 they'd be out there all the time seeing what's going on with the people and doing minor
376 repair work / Development wise I don't really envision or want to see much more than
377 there is now

378 C: I agree / I mean we're such a big park and a fulltime manager would certainly be very
379 valuable and sometimes it would be good if it was a National Park / I mean not like Banff
380 but National Parks have the opportunity to hire a lot more staff / If it was, then there
381 would be 20 people in Lytton one looking after wildlife, one person would be looking
382 after the cultural heritage, the pictographs and things like that whereas we're are trying
383 to do these things as well as a hundred other things so we never have time to do a prop-
384 er job on managing it / So to have someone full time devoted would be a really reward-
385 ing job too because the band treasures that area so much

386 B: It would be a highly esteemed position in the band if that position really existed

387 C: I guess I'd like to see a bit more development and again more from our point of view I
388 think it's [the park, TN] becoming less well known as it was and so there is less attention
389 paid and I can see that over time we're getting difficulties in getting any funding to do
390 things there

391 You know in the 70s when they were having these big festivals and tried to create
392 awareness and to get the area made into a park and to prevent the area of being logged
393 / then it was very wide known / but younger people now don't know that that ever hap-
394 pened and for them it's just another big park and they don't know any of its history / And

395 the other thing is that it used to be much more accessible on the western side / on the
396 mountainous side and it used to be a very popular day hike and you would drive up into
397 the sub-alpine grounds and then back into the park / so it was a much more popular hike
398 to start up there and then hike back into Lytton and find your way back from where you
399 started / But that logging road got washed out 2003 and has never been repaired and
400 now it's growing over and it's barely even a trail right now and that significantly reduced
401 the number of people who would come up to that end of the park / so there's very little
402 use in those further reaches of the park / It also becomes difficult to spend money on
403 that park of the park as hardly anyone is using it at all

404 *A: Do you think that you would have fewer problems with money and staff if the territory*
405 *was a national park?*

406 C: It would be better / National Parks have a lot more staff and monetary resources

407 *A: Is it usual for a provincial Park to be turned into a National Park?*

408 B: No, it's pretty rare and I don't know if it ever happened. And I don't know if the Lytton
409 First Nations would support that anyway. Because the potential to get out of control and
410 to be too busy from their point of view would be really high then / There are not many
411 National Parks in British Columbia, maybe half a dozen / and if it would suddenly become
412 one it would advertise a lot more people to come / They would expect a lot more facili-
413 ties and it would be going down a road I don't think the band would want to see it go
414 down

415 *A: But don't you think that they would also approve of the possibilities? / Of having eco-*
416 *economic benefits?*

417 B: Maybe, but that's not the biggest driver. A lot of the times / Ruby is a / she used to be
418 their chief for many years and is still a Chief Emeritess and she is extremely passionate
419 about the park and the valley and she was the Chief during that time of conflict / fighting
420 for the area to become a park rather than being logged and roads built up the valley and
421 I know for a fact that economics is not the big driver / protection of the valley is the big
422 driver

423 C: That's interesting because even though I'm sure they would like to see more employ-
424 ment and opportunites for making income they don't see the park as providing that /
425 They don't see it as a device of development for the region as we would probably do.

426 B: They want to preserve their heritage for the future

427 C: And as we've said even with fairly minor proposals for guided hiking and things like
428 that they tend to be very cautious even though we know that from an outside perspec-
429 tive it would be a good chance for some young band members to be trained and learn
430 some skills and make some money doing things like that

431 There's a project going on right now with the band and the University of Kamloops trying
432 to develop a project in the valley where a band member or more than one would devel-
433 op a business like this but it's not really going anywhere / It must be two years now and
434 they can't find anyone in the band who's interested in doing this / I think it's just that
435 they're looking at other ways of earning a living and they don't see the valley as provid-
436 ing that

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name:	NEUMAYER Theresa
Geburtsdatum:	25. September 1987
Geburtsort:	Wien
Heimatort:	Rückersdorf-Harmansdorf, Bezirk Korneuburg

Ausbildungsweg

2006-2011	Lehramtsstudium Englisch und Geographie & Wirtschaftskunde an der Universität Wien
2002-2006	Matura mit ausgezeichnetem Erfolg am Erzbischöflichen Realgymnasium Hollabrunn

Zusatzqualifikationen

2009/2010	Ausbildung zur Berufsorientierungskoordinatorin am Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien
2008-2010	English for Specific Purposes am Institut für Anglistik der Universität Wien

